

# Green Care S1

Die Fachzeitschrift  
für naturgestützte  
Interaktion

  
HOCHSCHULE FÜR  
Agrar- und Umweltpädagogik

2015

Jahrgang 2 · Heft S1 · September 2015 · ISSN 2296-4924 · [www.greencare-zeitschrift.com](http://www.greencare-zeitschrift.com)

SONDERHEFT

Care Farming in der Schweiz

HUBER



# Sonderheft Care Farming in der Schweiz

Landwirtschaft war und ist mehr als die singuläre Produktion von Lebensmitteln. Die Landwirtschaft konnte über Jahrhunderte hinweg nur überleben, wenn sie nachhaltig im Sinne ökologischer, ökonomischer und sozialer Nachhaltigkeit war:

Die ökologische Dimension liegt auf der Hand: Ein Wirtschaften gegen die Natur hiesse sich sehr rasch den eigenen Lebensast abzuschneiden. Der Ertrag und damit die Lebensgrundlage hängen unmittelbar von den natürlichen Ressourcen ab. Daher war und ist es unumgänglich – langfristig betrachtet – mit der Natur zu arbeiten. Dass das Wirtschaften auch ökonomisch sinnvoll sein musste war ohnehin klar, sonst hätte der Betrieb sein Einkommen und damit auch die Lebensgrundlagen wie Grund und Boden verloren.

Der soziale Aspekt war jedoch immer das zentrale Thema: Wenn am Hof mehrere Generationen leben, muss eine Form des Miteinander gefunden werden. Wenn sich die Familie innerhalb des Betriebs auflöste, war der gesamte Betrieb in Gefahr. Dies führte zu einer besonderen Form des Miteinander – der Verantwortungsübernahme für alle am Hof lebenden Personen. Vielleicht ist auch deshalb die Sehnsucht vieler Städter nach dem Leben auf dem Bauernhof so ausgeprägt.

Auf holländischen Care Farming Betrieben wurden die Bauern und Bäuerinnen befragt, welche Faktoren aus ihrer Sicht für den Therapieerfolg ausschlaggebend sind. Sie gaben an, dass dies die Aktivität am Bauernhof sei. Bei der Befragung der Patienten stellte sich jedoch heraus, dass der eigentliche Nutzen von Care Farming in der aktiven sozialen Einbindung der am Hof lebenden Personen liegt.

Aus dieser Situation heraus zeigt sich das Potential für Care Farming: Mitarbeit am Bauernhof in einem sozialen Umfeld verbunden mit der positiven Wirkung der Natur.

Eine Gefahr ist jedoch auch damit verbunden: Kann die Betreuung in einem ausreichenden Mass sichergestellt werden? Wie können auch kritische Situationen gemeistert werden? In diesem Zusammenhang hilft nur eine gute rechtliche Abklärung und eine sehr gute Ausbildung der Verantwortlichen am Bauernhof.

Dieses Sonderheft befasst sich mit der aktuellen Situation von Care Farming in der Schweiz und zeigt Perspektiven für die Weiterentwicklung auf. Beiträge zu diesem Thema aus verschiedenen Ländern sollen der Inspiration für die Weiterarbeit dienen.

Viel Erfolg wünscht Ihnen



**Dr. Thomas Haase**

Herausgeber und Rektor der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik Wien

# Grusswort der Gastherausgeber der Sonderausgabe

Willkommen zu dieser Sonderausgabe zu Care Farming in der Schweiz.

Die Vorbereitung dieses Sonderhefts war eine faszinierende Reise quer durch verschiedene Länder. Ziel der Reise war, einen Überblick über die reichhaltige Welt von Care Farming zu gewinnen. Auf dieser Reise haben wir gesehen, dass Care Farming zunächst ein wichtiges Angebot für verschiedene Menschen mit besonderen Bedürfnissen darstellt, das diese für kürzere oder längere Zeit in Anspruch nehmen können, um Gesundheit und Wohlbefinden wieder zu gewinnen oder zu erhalten. Darüber hinaus spielt Care Farming auch eine Vorreiterrolle in der Zusammenarbeit von Landwirtschaft, Gesundheits- und Sozialwesen. Mit dieser umfassenden Perspektive stellt die Landwirtschaft einen Sektor dar, dem sehr viel Potential beizumessen ist und der sich durch innovative Lösungsansätze auszeichnet.

Im Jahr 2014 reiste eine Gruppe von Schweizer Care Farming-Fachleuten, zusammen mit Vertretenden der George Avenue Foundation in die Niederlande und besuchte verschiedene Care Farms und Organisationen dieses Sektors. Anlässlich dieses Besuches wurden mögliche Szenarien für die weitere Entwicklung von Care Farming in der Schweiz diskutiert. Eine der vorgeschlagenen Ideen war, eine Momentaufnahme der Situation in der Schweiz zu erarbeiten sowie

einen Überblick über die verschiedenen Akteure und Organisationen im Feld zu gewinnen. Ebenso sollten aber auch die wissenschaftlichen Grundlagen etwas beleuchtet werden und die Literatur über die Wirksamkeit von Care Farming bei verschiedenen Zielgruppen gesammelt werden. Diese Idee hat nun ihr Gefäss im vorliegenden Sonderheft der Zeitschrift Green Care gefunden.

Das Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, die Redaktion und der Herausgeber der Zeitschrift Green Care – die Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik in Wien – und Vertretende der George Avenue Foundation haben in einer angenehmen und fruchtbaren Zusammenarbeit diese Arbeit geleistet. Diese drei Organisationen hoffen, Sie, liebe LeserInnen, zu inspirieren und Sie anzuregen, die kommenden Herausforderungen zu verfolgen und zu unterstützen.

Wir würden uns freuen, wenn diese Sonderausgabe den Startpunkt für den vertieften Ideen- und Wissensaustausch über Green Care und Care Farming in der Schweiz und vielen weiteren Ländern darstellt, in denen sich dieser Sektor aktuell weiter entwickelt.

Wir wünschen Ihnen eine interessante und anregende Lektüre.

## Dr. Thomas Haase

Herausgeber und Rektor  
der Hochschule für Agrar-  
und Umweltpädagogik

## Paul Baan

Vorsitzender des Stiftungsrates  
der George Avenue Foundation

## Prof. Jean-Bernard Bächtiger

Leiter des Instituts für Umwelt  
und Natürliche Ressourcen,  
Zürcher Hochschule für  
Angewandte Wissenschaften

# Care Farming in der Schweiz

## Einleitung

Care Farming – Soziale Dienstleistungen in der Landwirtschaft	
Hans Wydler, Dorit Haubehofer und Maarten Fischer	4

## Geschichte und Systeme

Die Niederlande als Vorreiterin	
Jan Hassink	6
Care Farms in den USA	
Maarten Fischer	11
Kleines Land, grosse Wirkung	
Dorit Haubehofer	14
Soziale Landwirtschaft in Deutschland	
Kerstin Rose	17
Das Dienstbotenheim Oeschberg	
Andreas Notter	20
Care Farming – Das Beispiel Schweiz	
Hans Wydler	22
Kurzporträts der vorgestellten NWO/FPO	26
Boden für Lebensqualität	
Stefan Sutter	27

## Effekte und Zielgruppen

Eine echte Chance für Maria	
Olaf Stähli	31
Guter Boden zum Wachsen	
Ruedi Beiner	34
Ein Dach über dem Kopf und mehr	
Martin Ulrich	37
Altbewährt und trotzdem neu	
Marlies Budmiger-Stirnemann	40
Wohnen, Arbeiten und Ausbilden	
Susann Steiner	45

## Theorie und Schlussfolgerungen

Besondere Merkmale von Care Farms	
Marjolein Elings	48
Care Farming – who cares?	
Hans Wydler und Dorit Haubehofer	57
Editorials	1/2
Impressum	60





# Care Farming – Soziale Dienstleistungen in der Landwirtschaft

von Hans Wydler, Dorit Haubenhofner und Maarten Fischer

Diese Sonderausgabe soll anregen, Care Farming in eigene Überlegungen und eigenes Handeln einzubeziehen. Die Beispiele aus anderen Ländern, aber auch die Praxis-Beispiele aus der Schweiz machen Mut dazu.

**D**ieses Sonderheft zu Care Farming in der Schweiz startet mit inspirierenden Erfahrungen und Entwicklungen, die im europäischen Umfeld sowie in den USA vorstättengehen. In Europa nimmt die Zahl der Care Farms zu. Allerdings gibt es *die* Care Farm nicht. Jede ist ein Unikat und sie entsteht – gerade auch in der Schweiz – wenn sich ein produzierender Betrieb entscheidet, soziale Dienstleistungen zu erbringen. Oft wird auch der umgekehrte Weg beschritten. Eine Institution (z. B. ein Heim) weitet den grünen Bereich aus. In beiden Situationen können mit diesen Green Care-Angeboten inklusive, therapeutische, rehabilitative, pädagogische und palliative Funktionen erfüllt werden. In dieser Sonderausgabe beschäftigen wir uns vorwiegend mit der Situation, dass ein bäuerlicher Familienbetrieb im

Zuge einer Diversifikationsstrategie einen Bereich mit Betreuungsleistungen aufbaut und Betreuungsleistungen erbringt. Die Qualitäten für die betreuten Personen entstehen insbesondere aus diesem besonderen Lebens- und Familienzusammenhang.

Im Prinzip können alle Menschen Betreuungsleistungen in der Landwirtschaft in Anspruch nehmen. Teilhabe auf einem Hof kann eine Grunderfahrung darstellen, kann aber auch in besonderen Lebenssituationen oder bei spezifischen Gruppen besonders angezeigt sein.

Der Beitrag von Notter zeigt, dass Care Farming in den letzten Jahrzehnten nicht neu erfunden worden ist, dass diese Arbeit in der heutigen Zeit wieder neue Bedeutung und neue Dringlichkeit erhält. In der Schweiz öffnen sich durch die Entwicklung in Richtung Subjektfinanzierung neue Chancen für die Gestaltung von Care Farming. Der Beitrag von Sutter leuchtet diese Entwicklungen aus. In den Beiträgen zu verschiedenen Zielgruppen im Mittelteil des

Heftes werden Schweizer Beispiele beschrieben. Sie sind durch Besonderheiten in den jeweiligen Betreuungsweisen charakterisiert. Vier verschiedene Schweizer Netzwerkorganisationen/Familienplatzierungsorganisationen (NWO/FPO) zeigen an Hand einer beispielhaften Zielgruppe Aspekte ihrer Arbeitsweisen auf. Fachpersonen schätzen, dass es in der Schweiz rund 60 solcher Organisationen gibt (die in die Landwirtschaft platzieren, einige davon sogar exklusiv). In einer Arbeit von Wydler und Picard (2010) wurden 550 aktive Schweizer Care Farming-Betriebe über NWO/FPO identifiziert. Es wird geschätzt, dass dieser Anteil rund die Hälfte der Platzierungen in die Landwirtschaft ausmachen könnte (neben den Platzierungen, die von Betroffenen, Behörden und Beiständen direkt bei Care Farms nachgefragt und begleitet werden). Es kann somit davon ausgegangen werden, dass es aktuell in der Schweiz rund 1000 Familienbetriebe gibt, die soziale Dienstleistungen erbringen! Wie auch im Ausland kann von einer steigenden Anzahl von Platzierungen ausgegangen werden (ohne dass allerdings genaue Statistiken vorliegen). Das ist zum Einen eine beachtliche Zahl, trotzdem ist das Potential dieses Sektors noch nicht ausgeschöpft. Im Beitrag von Budmiger-Stirnemann wird z. B. die Möglichkeit angesprochen, dass auf bäuerlichen Familienbetrieben auch Tagesstrukturen angeboten werden könnten, im Beitrag von Notter die Schaffung von Tagesstrukturen in einer Institution. Diese Diskussion zeigt, dass neue Ideen vorhanden sind und dass es Organisationen und Care Farmer gibt, die offen für Innovationen sind.

In einem längeren Theoriebeitrag von Elings werden Hintergründe und Wirkmechanismen von Care

Farming diskutiert. Diese Rückbesinnung hilft bei der kreativen Weiterentwicklung von Care Farming, aber auch wenn es um die Diskussion geht, wie die Wirksamkeit und die Zweckmässigkeit dargelegt und erfasst werden kann. Dass auch die Wirtschaftlichkeit eine wichtige Rolle spielt, kann – heute und in Zukunft – kaum ausgeblendet werden.

Im Abschlusskapitel machen sich Wydler und Haubehofer Gedanken, wie Care Farming in der Schweiz weiterentwickelt werden könnte: Care Farming – who cares? Sicher bietet das Thema eine Reihe von spannenden Fragen. Es wäre schön, wenn dieses grüne Pflänzchen seinerseits ein bisschen Pflege erhalten würde.

Ein erster Schritt ist mit der Publikation dieser Sonderausgabe gemacht worden. Sie wurde mit Unterstützung der „George Avenue Foundation GAF“ ermöglicht. Wir möchten der GAF herzlich dafür danken, dass sie diese Sonderausgabe möglich gemacht hat. Ziel der Nummer ist es, Hintergrund, Verbreitung und Potentiale dieses Ansatzes einem grösseren Kreis von interessierten Menschen zugänglich zu machen und damit zu einer grösseren Verbreitung und besseren Zugänglichkeit dieses Betreuungsansatzes beizutragen.

Wydler, H., & Picard, R. (2010). Care Farming: Soziale Dienstleistungen in der Landwirtschaft. *Agrarforschung*, 1 (1), 4–9.



# Die Niederlande als Vorreiterin

## Die Entwicklungen des Care Farming Sektors

von Jan Hassink

Viele Entwicklungen wie die Gründung von Plattformen, das Qualitätssicherungssystem und die grosse Zahl der Angebote machen das Beispiel von Care Farming in den Niederlanden besonders interessant.

Die Zahl der Care Farms stieg in den Jahren 1998 bis 2014 von 75 auf beinahe 1100. Dies führte auch zu starken Veränderungen im Care Farming Sektor überhaupt. Im Jahr 1998 waren die meisten Care Farms Lebens- und Arbeitsgemeinschaften und/oder Teil einer Pflegeinstitution. In den folgenden Jahren veränderte sich die Situation. Die starke Zunahme der aktiven Care Farms lässt sich beinahe vollständig auf die Zunahme der unabhängigen (privaten) Familienbetriebe zurückzuführen. Diese gingen Pflegeverträge mit Pflegeinstitutionen ein oder schlossen Verträge mit betreuten Personen ab, die die Leistungen aus ihrem selbstverwalteten Pflege-Geld-Budget bezahlten (Persönliche Pflegebudgets (PGB)). Viele dieser neuen Familien-Care-Farms boten Tagesstrukturen an. Die Bedürfnisse der verschiedenen Zielgruppen veränderten sich ebenfalls im Laufe der Zeit. Im Jahr 2001 standen bei den Zielgruppen Menschen mit Behinderung im Vordergrund, danach folgten Menschen mit psychischen Erkrankungen. Andere Zielgruppen waren noch kaum vertreten. In den letzten zehn Jahren wurden auf den Care Farms neue

Angebote für andere Zielgruppen geschaffen, dazu gehören ältere wie auch jüngere Menschen. Soziale Dienstleistungen sind unter den Viehwirtschafts- und den kombinierten Betrieben am häufigsten. Im Jahr 1998 wurden 80 % der Care Farms biologisch bewirtschaftet. Dieser Anteil ist aktuell unter 40 % gefallen. Dies zeigt, dass in diesem Jahrhundert vor allem die konventionell bewirtschafteten Betriebe Aktivitäten in diesem Bereich aufnahmen.

### Organisation

Vor 1997 war Care Farming kaum ein Thema, das nationales Interesse geweckt hätte. Von 1997 an gab es regelmässige nationale Meetings und die Zahl der Publikationen zu Care Farming nahmen zu. Diese Aktivitäten wurden von „Omslag“, einer anthroposophisch fundierten Plattform angestossen. Diese Organisation versuchte, Landwirtschaft, Pflegeleistungen und Handwerk miteinander zu verbinden. Omslag organisierte mehr oder weniger die anthroposophisch betriebenen Care Farms. Mit dieser weltanschaulichen Grundhaltung war eine gewisse Opposition gegenüber dem gängigen Handeln und den Praktiken sowohl in der Landwirtschaft, wie auch im Gesundheits- und Pflegebereich verbunden. Die Aktivitäten dieser Vorreiter-Organisation löste eine verstärkte

öffentliche Wahrnehmung aus. Dazu kam, dass Omslag eine Kooperation mit der „Nationalen Vereinigung der Landwirte“ (LTO) einging. Dabei handelt es sich um eine christliche Organisation, die mit der Betreuung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen bereits eine lange Tradition aufweisen (Rudolphstichting). Diese beiden Organisationen organisierten politische Unterstützung für die Entwicklung des neuen Sektors. Das Ergebnis dieser Bemühungen war, dass 1999 ein Nationales Unterstützungszentrum für Landwirtschaft und Pflegeleistungen gegründet werden konnte. Dieses Unterstützungszentrum wurde sowohl vom Ministerium für Landwirtschaft, wie auch vom Ministerium für Gesundheit, Wohlfahrt und Sport für den Zeitraum von zehn Jahren finanziert. Ziel dieses Unterstützungszentrums waren die Entwicklung und Unterstützung der Care Farms, die Entwicklung eines Qualitätssicherungssystems, die Einbettung der Verbindung von Landwirtschaft und Pflege in Gesellschaft und Politik, der Erfahrungs- und Informationsaustausch sowie das Wissensmanagement. Das Unterstützungszentrum entwickelte eine Webseite, eine nationale Datenbank aller Care Farms, ein Qualitätssicherungssystem und ein Handbuch für Einsteiger in Care Farming. Im Jahre 2001 konnte das Zentrum bewirken, dass betreuende Familienbetriebe keine Steuern auf ihren Pflege-Einnahmen abgeben mussten. Befragte Vertretende der beiden finanzierenden Ministerien bestätigten, dass das Zentrum über ausgezeichnete Kontakte zu PolitikerInnen und zu Behördenvertretenden verfügte. Dank dieser geknüpften Netzwerke blieb Care Farming weiterhin auf der politischen Agenda. Wichtige Faktoren dafür waren der Fokus auf die Schaffung kleiner, familiärer Strukturen bei den Anbietenden sowie das positive Image, das die Kombination von Landwirtschaft und Betreuungsleistungen in der Öffentlichkeit genoss. Dieses gute Ansehen wurde auch durch verschiedene Besuche gefördert, so besuchte unter anderen die Königin einen Betrieb, aber auch MinisterInnen waren zu Gast sowie weitere wichtige Schlüsselpersonen. Veranstaltungen wie „Tage der offenen Türe“ waren wichtig, aber auch die Beiträge, die in Fernsehen und Zeitungen erschienen.

Im Dezember 2008 wurden die Beiträge der beiden Ministerien sistiert, das Unterstützungszentrum beendete seine Aktivitäten. Die beiden Ministerien setzten einen gewissen Druck auf den Sektor auf, sich selbständig in einer nationalen Gesellschaft zu organisieren, die den Care Farming Sektor als Ganzes repräsentieren könnte. Und natürlich sollte sich diese Organisation auch durch Mitgliederbeiträge selber finanzieren können. Ergebnis dieses Prozesses war die

Nationale Vereinigung der Care Farms. Ein kritischer Moment war der erste negative Beitrag über Care Farming, der im niederländischen Fernsehen im Jahr 2010 ausgestrahlt wurde. Betreute Personen und ihre Familien drückten ihre Unzufriedenheit über zwei Betriebe aus, die sich als Care Farms bezeichneten. Dies veranlasste die Nationale Vereinigung der Care Farmer, die Aktualisierung des Qualitätssicherungssystems voranzutreiben. Ein solches System kann die Legitimität der Anbietenden stärken.

### Regelungen und Vorschriften

Eine wichtige Herausforderung für die Care Farmer war es, für die Pflegeleistungen geeignete Finanzierungsquellen zu finden. Vor den 1990er Jahren waren es die Pioniere, denen es gelang, genügend Finanzmittel zu finden. Sie nutzen Mittel aus dem Bereich von Arbeitsintegration, von Assistenzbudgets, von Geldern aus der Innovationsförderung bei Pflegeleistungen und von Mitteln für die ausserfamiliäre Betreuung in Heimen. Von 1995 an bekamen Care Farms ihr





Leistungen aus AWBZ-Versicherungsgeldern finanziert. AWBZ ist die kollektive Gesundheitsversicherung für Langzeitpflege in den Niederlanden. Das brachte mit sich, dass Pflegeleistungen nur bezahlt wurden, wenn die Dienstleistenden eine Akkreditierung durch die AWBZ vorweisen konnten. Seit diesem Zeitpunkt war der meist gewählte Weg der Care Farmer, als Sub-Vertragsnehmende einer AWBZ-akkreditierten Organisation ihre Leistungen zu erbringen und so vergüten

zu lassen. Unter dem Einfluss von Betroffenen- und Angehörigenorganisationen, sowie im Zuge der Individualisierung und Diversifizierung von Lebensstilen wurde 1995 die AWBZ erweitert, indem sie zusätzlich die sogenannten Persönlichen Pflegebudgets (PGB) umfasste und diese für Menschen mit einer geistigen Behinderung zugänglich wurden. Ziel der PGB ist es, die Position der betreuten Personen zu stärken, indem sie selber über ein Budget verfügen können, das sie

### „t Paradijs“ – eine niederländische Care Farm

Im Jahr 2014 reiste eine Gruppe von Schweizer Care Farming-Fachleuten, zusammen mit Vertretenden der George Avenue Foundation in die Niederlande und besuchte verschiedene niederländische Care Farms und Organisationen dieses Sektors.

Eine der besuchten Betriebe war „t Paradijs“ (Das Paradies), genannt nach dem gleichnamigen Flurnamen in der walddreichen Gegend von Barneveld NL. „Das Paradies“ wird von IJsbrand und Caroline Snoeij professionell und mit viel Herzblut geleitet. Die beiden haben ihr eigenes, kleines Paradies von bescheidenen Anfängen im Jahre 2006 selbst aufgebaut. Heute ist „Das Paradies“ ein blühender multifunktionaler Betrieb mit vielen sozialen Dienstleistungen.

Er verbindet nicht nur Landwirtschaft und Betreuungsleistungen, sondern kombiniert weitere Aspekte von Multifunktionalität: Der Betrieb umfasst eine Hühnerfarm mit 6000 Hühnern, es werden Rinder und Schweine aufgezogen, es gibt eine Erdbeerplantage sowie eine breite Gemüseproduktion, ein Begegnungszentrum, Umweltbildungsprogramme, ein Kaffeehaus sowie Freizeitangebote. Diese Aktivitäten schaffen eine lebhaftere, landwirtschaftliche Atmosphäre. So bietet der Betriebe einen friedlichen Rahmen, in dem die Menschen wieder Energie und Ruhe finden können. Damit sind die vielfältigen sozialen Programme angesprochen, die auf dem Hof stattfinden.

Das Paradies bietet therapeutische Tagesstrukturen für verschiedene Zielgruppen an, die sowohl miteinander kombiniert wie auch getrennt von anderen Zielgruppen durchgeführt werden.

- Für Kinder bietet „Das Paradies“ begleitete Ausritte mit Pferden als Freizeitangebot an; als Entlastungsangebote für die Eltern gibt es aber auch Tages- oder Wochenendangebote für

Kinder mit psychischen Erkrankungen aus dem Autismus-Spektrum.

- Für Erwachsene mit psychosozialen Besonderheiten werden Tagesstrukturen angeboten, die diesen Menschen die Möglichkeiten bieten, neue soziale Kontakte zu knüpfen und dabei ihr Selbstvertrauen, ihre Arbeitskompetenzen, wie auch und ihren Lebensmut und ihre Zielstrebigkeit zurückzugewinnen.
- Ältere Menschen (über 70-jährige), die meist von einer Form von Demenz betroffen sind, finden zum einen für sich selbst eine sinnvolle Beschäftigung und für ihre Angehörigen bieten sich dadurch Entlastungsmöglichkeiten.

Im Zusammenwirken der beiden Pfeiler der gemeindenahen Betreuungsangebote sowie der Landwirtschaft versucht das Paradies den regionalen Nahrungsmittelmarkt, die regionale Kultur und den Bedarf nach partizipativer Fürsorge auf eine unternehmerische Weise zu befriedigen.

Alle Programme und Angebote basieren auf soliden Forschungserkenntnissen und werden mit professioneller Unterstützung durchgeführt. Die Einrichtungen sind modern und freundlich und so ist „Das Paradies“ zu einem anerkannten Akteur innerhalb der regionalen Gesundheits- und Sozialangeboten geworden. Aktuell finden sich auf dem Hof täglich 20 bis 25 betreute Personen ein; neben IJsbrand und Caroline werden 18 Personen auf 15 Vollzeitstellen beschäftigt; rund 60 Personen erbringen auf dem Hof Freiwilligenarbeit. Neben den Aktivitäten auf dem Betrieb war IJsbrand in die Gründung und den Aufbau sowohl einer regionalen wie auch eines nationalen Zusammenschlusses von Care Farming und dem damit verbundenen Wissensmanagement engagiert.

„Das Paradies“ ist der Noaber Foundation verbunden; wie auch die George Avenue Foundation mit der Noaber Foundation verbunden ist.



entsprechend ihrer persönlichen Bedürfnisse einsetzen können. Im Jahr 2003 wurde ein neuer Typus des PGB eingeführt, dieser wurde für eine grössere Zahl von Zielgruppen zugänglich. Zusätzlich zu den Menschen mit einer geistigen Behinderung können nun ältere Menschen, Jugendliche und junge Erwachsene mit verschiedenen Problemen solche persönlichen Budgets beantragen. Diese Erweiterung des Zugangs zu den PGB stimulierte die Entwicklung der Care Farms. Ein weiterer Trend in dieser Landschaft war die Liberalisierung des Gesundheitssektors, welche neue Möglichkeiten für Anbietende eröffnete, eine AWBZ-Akkreditierung zu erhalten.

### Organisation von Care Farming

Vor dem Jahr 2000 war der Austausch zwischen Care Farms eher limitiert. Ab dem Jahr 2000 begannen die Care Farmer damit, sich auf einer regionalen Ebene zu organisieren. Zunächst waren dies mehr informelle Studiengruppen. Wichtigstes Ziel dieser Gruppen war der Austausch von Informationen. In fünf Regionen wurden Stiftungen von Care Farmern gegründet, die Gesuche für eine AWBZ-Akkreditierung einreichten. Der Grund für die Wahl einer Stiftung als rechtliche Form lag darin, dass Stiftungen eine akzeptierte Gesellschaftsform im Gesundheitssektor darstellen. Diese Care Farmer profitierten von der Liberalisierung im Gesundheitssektor und es gelang ihnen eine AWBZ-Akkreditierung zu erlangen. Zwei verschiedene

Typen regionaler Zusammenschlüsse tauchten in der Folge auf: Zum einen Stiftungen, die von Care Farmern betrieben und besessen wurden. Bestehende Care Farms organisierten sich dazu in der Form einer Stiftung. Die Care Farmer pflegten dazu selber die Kontakte zu interessierten Menschen. Das gemeinsame Büro beschränkte sich auf die Verwaltung der AWBZ-Finanzierungen. Zum anderen gründeten ländliche Unternehmerinnen Stiftungen, die die regionale Nachfrage und Angebotsituation mit einer effizienten und professionellen Unterstützungs-Organisation bewirtschafteten. In dieser Organisationsform kontaktieren Menschen mit Pflegebedarf nicht die einzelnen Familienbetriebe, sondern wenden sich an das zentrale Büro dieser Stiftungen. Dieses Konzept wurde vor allem in den westlichen Landesteilen umgesetzt. Nachdem die Stiftungen ihre AWBZ-Akkreditierung erhalten hatten, luden diese Initiatoren die Landwirte ein, Vertragsnehmende der Stiftung zu werden. Der Geschäftsführer der grössten Stiftung schätzt, dass drei Viertel der Care Farmer ihre Aktivitäten ohne diese unterstützenden Leistungen der Stiftung nicht gestartet hätten.

Ein weiterer Entwicklungsstrang beinhaltet die Initiative von Pflegeinstitutionen, die eine Zusammenarbeit mit Familienbetrieben in der Region aufbauen.

Die Unterstützung durch die regionalen Unterstützungsstrukturen ermöglichte es den Care Farmern

mit diesen Aktivitäten zu starten, was sie ohne diese Unterstützungs-Leistungen eventuell nicht gewagt hätten, sei dies weil die Zeit fehlte, der unternehmerische Mut oder auch die Bereitschaft zur persönlichen Verpflichtung.

### Schlussfolgerung

Die Charakteristika von Care Farming haben sich im Zeitverlauf verändert. Verschiedene Eintritts-Regulierungen zu diesen Dienstleistungen tauchten auf. Im letzten Jahrhundert stellten die institutionellen Lebens- und Arbeitsgemeinschaften mit einem idealistisch motiviertem Hintergrund die Mehrheit der Care Farms dar. In den späten 90iger Jahren tauchten landwirtschaftliche Initiativen von biologisch bewirtschafteten Familienbetrieben auf. Diese ökologisch ausgerichteten Familienbetriebe suchten Alternativen zur Intensivierung. Als Care Farming besser bekannt wurde, starteten auch viele konventionell wirtschaftende Familienbetriebe mit sozialen Dienstleistungen. Neue Gruppen stellen auch die konventionellen Familienbetriebe dar, die auf Angebote von regionalen Organisationen einsteigen und dabei von deren Unterstützungsleistungen und der zentralen Administration profitieren. Der Care Farming Sektor hat von diesen verschiedenen Regimewechseln,

der Einführung der PGB's und der Liberalisierung des Gesundheitssektors profitieren können. Alle diese Entwicklungen haben dazu beigetragen, dass Care Farming in den Niederlanden einen sehr vielfältigen Sektor darstellt.

### Jan Hassink



*Jan Hassink ist Senior-Researcher zu Care und Social Farming im Forschungszentrum der Agrosysteme-Forschung der Pflanzenwissenschaftlichen Forschungsgruppe der Universität Wageningen. Er forscht im Bereich der Wirkungen von Landwirtschaft und Natur auf die Gesundheit und das Wohlbefinden der städtischen Bevölkerung. Er verfügt über ein reiches internationales Forschungsnetzwerk zu den genannten Themen. Er ist Mitinitiant einer städtischen sozialen Landwirtschaft, dem "Hoeve Klein Mariendaal" im Zentrum der Niederlande.*



## Care Farms in den USA

### Innovative Treiber im Umbau des Gesundheitssystems

von Maarten Fischer

Die USA – oft in vielen Entwicklungsschritten Europa voran – ertastet erste Schritte im Bereich Care Farming. Ein emigrierter Niederländer wirkt als treibende Kraft in diesem Prozess. Er bringt die Erfahrungen aus seinem Heimatland in die neue Heimat.

**W**ie in vielen anderen westlichen Ländern auch verändert sich aktuell die Ausrichtung des amerikanischen Gesundheitssystems deutlich. Viele Diagnosen nehmen aktuell zu, die Gesellschaft wird älter, indem die Generation der Baby-Boomer ins Rentenalter und ins höhere Alter eintritt. Gleichzeitig nehmen aber auch die gesellschaftlichen Bemühungen zu, mehr gesundheitsfördernde und gemeinschaftsbezogene, inklusive Strategien zu verfolgen. Es werden neue Wege gesucht, nicht nur Kranke zu behandeln, sondern auch die Menschen darin zu unterstützen, ein gesundes, glückliches und erfülltes Leben zu führen.

Das Amerikanische Gesundheitssystem ist beinahe doppelt so teuer wie z. B. das deutsche Gesundheitssystem und auch teurer als das schweizerische. Die

erbrachten Leistungen in der Behandlung und in der Verhütung von Krankheiten sind aber deutlich tiefer als in vielen anderen westlichen Ländern. Diese unerfreuliche Merkmalskombination war eine der treibenden Kräfte hinter den aktuellen Bemühungen der US-Regierung zur Schaffung eines verbindlichen Patientenschutzes und zu einer bezahlbaren Krankenversicherung („Obamacare“). Ziel dieser Politik ist zum einen, die Gesundheitskosten zu reduzieren und zum anderen von einem schwach regulierten System von Leistungen-gegen-Bezahlung zu einem Versicherungs-System mit Rückzahlung der entstandenen Kosten zu gelangen.

Dieser Wechsel wird auf dem Markt der privaten Versicherungsanbieter sichtbar, mehr aber noch in den Entwicklungen bei den grossen öffentlichen Gesundheitsversicherungen, so z. B. der Kriegsvertanenversicherung (Veterans Health Administration), der Medicare und von Medicaid. **Medicare** ist das nationale Programm, das eine Gesundheitsversicherung für Menschen im Alter von 65 Jahren und mehr sowie für Menschen mit schweren Erkrankungen anbietet.

Das Einkommen spielt bei dieser Versicherung keine Rolle. **Medicaid** ist ein öffentliches, bundesweites Versicherungsprogramm, das Versicherungslösungen für Behandlungskosten, aber auch weitere Formen von Unterstützung von Menschen bietet. Es ist in den Gemeinden verankert und steht nur Menschen mit sehr geringem Einkommen zur Verfügung. Dieses Gesundheitsversicherungsprogramm bietet auch Unterstützungsleistungen für Menschen mit Behinderungen sowie für Herausforderungen, die sich durch eine alternde Bevölkerung in einer Gemeinde ergeben.

Neben diesen grossen Versicherungsprogrammen gibt es in den USA viele weitere Programme, die Menschen mit gesundheitlichen Herausforderungen im Bereich der körperlichen oder psychischen Gesundheit helfen, ihre Integration und Bindung an die Gemeinde zu stärken. Dazu gehören z. B. auch Berufsbildungsprogramme, erzieherische Programme und Time-outs für Jugendliche mit strafrechtlichen Massnahmen.

Green Care Programme haben starke Wurzeln in der Ressourcenstärkung, dem sogenannten Empowerment, in einer ganzheitlichen und auf Inklusion zielenden Philosophie. Viele Studien untermauern die

zunehmend gute Evidenz, dass körperliche und soziale Aktivierung mit diesem Ansatz auch der Lebensmut und Sinnfindung gestärkt werden können. Die präventiven und gesundheitsfördernden Wirkungen von Care Farming scheinen damit nahtlos in aktuelle Trends der amerikanischen Gesundheitsversorgung zu passen. Auf einem landwirtschaftlichen Betrieb wird ein Mensch nicht auf seine Handicaps reduziert und seine sozialen Kontakte beschränken sich nicht auf die Fachpersonen des Gesundheitssystems. Auf einem Hof hat die betreute Person einen Namen, eine Persönlichkeit und trägt zum Leben und der Arbeit auf dem Hof bei.

Obwohl es in den USA einige etablierte Behandlungsprogramme auf landwirtschaftlichen Betrieben gibt, wie auch einige Programme im Bereich der tiergestützten Therapie und der Gartentherapie, scheint es in den USA noch keine Programme zu geben, die aktive landwirtschaftlichen Betriebe mit dem Gesundheits- oder Sozialsystem zusammenbringen, wie dies in Europa der Fall ist. Dies kann teilweise damit begründet sein, dass europäische Landwirtschaft stärker die betriebliche Diversifikation fördert und mit der Bewegung zur Förderung einer multifunktionalen Landwirtschaft eine andere Landwirtschaftspolitik





© Maarten Fischer

und andere Formen von Regionalentwicklung angestrebt werden.

### Care Farming in Montana

Im Winter 2012/2013 startete in Montana ein Pilot-Programm. Modell für dieses Vorhaben war das niederländische Care Farming Beispiel. Es wurden verschiedene mögliche Zielgruppen und Finanzierungsmöglichkeiten evaluiert, darunter Menschen mit psychischen Erkrankungen, ältere Menschen, Kinder und Jugendliche mit Entwicklungsproblemen, junge Menschen ohne Arbeit. Nach einer erfolgreichen Pilotphase konnten Betreuungsverträge im Rahmen von Spitex-Vereinbarungen abgeschlossen werden. Diese beruht überwiegend auf Medicaid-Geldern, die Formen von Pflege zu Hause unterstützen. Dieses Programm ist zwischenzeitlich gewachsen und aktuell werden 40 bis 60 KlientInnen zu den verschiedensten Zeiten auf mittlerweile zehn landwirtschaftlichen Betrieben betreut. Heute gibt es verschiedene Programmangebote für verschiedene Zielgruppen. Die Finanzierung erfolgt aus unterschiedlichen Gesundheitsprogrammen. Care Farming bietet ein alternativ

wählbares Betreuungsangebot, das durch bestehende Programme finanziert werden kann. Beispiele solcher Finanzierungs-Programme sind z. B. das amerikanische Spitex-Programm (Medicaid Waiver Programm), Angebote zur Schaffung von Angeboten und Dienstleistungen in der Gemeinde für ältere Menschen (Older American Act Programm), die Versicherung der Kriegsveteranen (the Veterans' Affairs Insurance), private Versicherungsanbieter, Altersheime sowie Programme zur beruflichen Reintegration. Effekte dieser Programme werden aktuell qualitativ erfasst. Zusätzliche werden einige wiederholt verwendete Befragungsinstrumente wie die Empowerment-Matrix und eine geriatrische Depressionsskala zur Erfassung von Entwicklungen wiederholt eingesetzt.

### Maarten Fischer



*Der Niederländer Maarten Fischer lebt heute mit seiner Frau in Montana (USA). In den Niederlanden war er ab dem Jahr 2000 in die Entwicklung multifunktionaler Landwirtschaft involviert. Diese Entwicklungsstrategie befasste sich unter anderem auch um Care Farming. In den Niederlanden wirkte Maarten Fischer als Programm-Manager der ersten Kooperative multifunktionaler Landwirtschaftsbetriebe. In den USA gründete er das erste Care Farm-Programm mit aktiven Landwirtschaftsbetrieben. Dieses Programm beinhaltet eine Kooperation mit einem Hauspflagedienst (A Plus Health care, Montana) bei dem er heute als Geschäftsführer tätig ist. Maarten Fischer ist Mitglied des Stiftungsrates der George Avenue-Foundation.*

# Kleines Land, grosse Wirkung!

## Green Care und Soziale Landwirtschaft in Österreich

von Dorit Haubenhofer

Green Care und Soziale Landwirtschaft sind in Österreich eng miteinander verbundene Partner. „Green Care“ bringt seinen bekannten Namen und Konzeptualisierungsmöglichkeiten in die Partnerschaft ein, die Soziale Landwirtschaft füllt das Ganze mit Leben.

In Österreich wurden schon seit jeher Menschen auf landwirtschaftlichen Betrieben aufgenommen, ihnen wurde Arbeit, Kost und Logis geboten, falls sie dies anderswo nicht finden konnten. Soziale Landwirtschaft hat hier also schon eine lange Tradition.

Und wie so oft bei Traditionen haben sich die Inhalte und Rahmenbedingungen zunächst wenig reflektiert entwickelt – ohne eigene Begriffe, Richtlinien oder Vorschriften. Seit ein paar Jahren wird das Feld in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik bekannter und gleichzeitig auch „professioneller“. Eine

gross angelegte Studie von österreichischen AutorInnen (Wiesinger et al, 2013) zeigt, welchen beträchtlichen Umfang die soziale Landwirtschaft inzwischen gewonnen hat. Die mit verschiedenen Befragungsmethoden durchgeführte Erhebung gibt Auskunft über Zielgruppen, Akteure, Finanzierung und Zukunftsperspektiven; sie wurde in den Monaten November 2011 bis Juni 2012 in Österreich, Südtirol und Trentino durchgeführt. Der Katalog richtete sich an all jene Personen, die in der Sozialen Landwirtschaft tätig sind und beinhaltete u. a. Fragen zur betrieblichen Organisation, zu Zielgruppen, Aktivitätsbereichen, Problemfeldern und Zukunftsperspektiven.

An dieser Stelle kann nur exemplarisch auf einen kleinen Teil der gewonnenen Erkenntnisse eingegangen werden (umfassende Informationen vgl. Bericht Wiesinger et al. (2013) „Soziale Landwirtschaft. Situation und Potentiale einer Form der Diversifizierung



© Dorit Haubenhofer

land- und fortwirtschaftlicher Betriebe in Österreich“, [www.berggebiete.eu/cm3/de/home/22-themen/soziale-verhaeltnisse/710-fb66-soziale-landwirtschaft.html](http://www.berggebiete.eu/cm3/de/home/22-themen/soziale-verhaeltnisse/710-fb66-soziale-landwirtschaft.html)).

### Ein Blick hinter die Kulissen

Insgesamt konnten in dieser Studie etwa 640 Betriebe in ganz Österreich erfasst werden, die Soziale Landwirtschaft in unterschiedlichen Formen anbieten. Dies entspricht nicht der endgültigen Zahl, kommt aber wohl einer guten Schätzung nahe. Soziale Landwirtschaft wird in allen Bundesländern Österreichs angeboten. Der Grossteil dieser Betriebe (knapp 470) bieten pädagogische Programme an, der Rest verteilt sich – in abnehmender Reihenfolge – auf Zielgruppen aus der Psychiatrie, Menschen mit einer körperlichen/geistigen Beeinträchtigung, Hippotherapie, Geriatrie, Jugendliche mit sozialen Problemen und weitere. Der Grund für diesen überragenden Anteil pädagogischer Programme ist, dass das Netzwerk „Schule am Bauernhof“ ([www.schuleambauernhof.at](http://www.schuleambauernhof.at)) sehr gut implementiert und weit verbreitet ist. Es handelt sich hierbei um einen großen Dachverband für LandwirtInnen, die pädagogische Programme auf ihren Betrieben anbieten. Jährlich nehmen über 50 000 SchülerInnen an diesen Programmen teil.

Ebenfalls auffallend ist, dass die meisten landwirtschaftlichen Betriebe erst in den letzten Jahren mit Green Care-Angeboten begonnen haben. Nur etwa 10 % gab es schon vor 1986. Der starke Anstieg lässt sich dadurch erklären, dass „Schule am Bauernhof“ in seiner heutigen institutionalisierten Form 1999 seinen Anfang fand.

Auffällig ist, dass etwa ein Drittel aller Betriebe mit pädagogischen Angeboten, diese nur sporadisch anbieten (etwa 5 Tage im Jahr oder weniger) und mehr als die Hälfte aller Betriebe weniger als zwei Wochen pro Jahr Dienstleistungen erbringen. Ungefähr 10 % aller pädagogischen Betriebe weisen Aktivitäten über mehr als drei Monate im Jahr auf. Nur für wenige Betriebe stellen somit die sozialen Dienstleistungen die Hauptaktivität dar. In Zeitaufwand und Erlös sind die pädagogischen Angebote oftmals wenig bedeutsam, sie können aber auch meist leicht und ohne grosse Investitionen in einen bestehenden Betrieb integriert werden. Ein Angebot z. B. im Bereich der Behinderten- oder Pflegebetreuung auf einem landwirtschaftlichen Betrieb ist nur mit grösseren Investitionen möglich.

Fazit: In Österreich gibt es viele Betriebe, die soziale Landwirtschaft anbieten – meist im pädagogischen



Sektor und oft nur einem kleinen Rahmen, welcher keinen (allzu grossen) Einfluss auf das landwirtschaftliche Geschehen auf dem Hof nimmt. Natürlich gibt es auch Angebote für andere Zielgruppen und im Haupterwerb, doch sind diese im Vergleich eher selten.

So darf es auch nicht verwundern, dass etwa 15 % aller Betriebe gar kein Einkommen aus ihren sozialen Angeboten erwirtschaften. Etwa 35 % aller Betriebe decken weniger als 10 % ihrer jährlichen Einnahmen aus dem sozialen Dienstleistungssektor, 21 % kommen immerhin schon auf 11 bis 25 % der jährlichen Einnahmen, und etwa 12 % aller Betriebe erwirtschaften 26 bis 50 % ihres Jahreseinkommens aus der Sozialen Landwirtschaft.

Förder- und Finanzierungsmittel in der Sozialen Landwirtschaft müssen in zwei Kategorien unterteilt werden: Zum einen gilt es Investitionsmittel zu betrachten, die bei der Umstellung bzw. dem Start einer sozialen Dienstleistung von Nöten sind, zum anderen gibt es Finanzierungsmöglichkeiten laufender Kosten. Befragt nach der Gründungs- bzw. Umstellungsperiode haben etwa 70 % aller Anbieter



auf finanzielle Unterstützung komplett verzichtet. Dies mag damit zu tun haben, dass die meisten Landwirtinnen und Landwirte ihre soziale Dienstleistung nur im kleinen Rahmen anbieten und sie deshalb keine hohen Investitionskosten zu tragen hatten. Von den restlichen Befragten gaben die meisten an, Förderungen aus EU-Regionalprogrammen in Anspruch genommen zu haben (z. B. Programm für ländliche Entwicklung LE 2007-13 oder die mittlerweile ausgelaufene Ziel 5b Regionalförderung). Andere Optionen sind Förderungsmaßnahmen, die von EU, Bund und Ländern kofinanziert werden. Eine andere Geldquelle boten reine Landesförderungen, wie vereinsbezogene Projektförderungen, Förderungen für Althausanierung, Wohnbauförderungen, Förderungen für Tourismus und zur Errichtung von Ferienwohnungen, Landeskulturfonds für bauliche Verbesserungen und für Öffentlichkeitsarbeit, Zuschüsse für pädagogische Ausbildungen (z. B. Waldpädagogik), für Naturschutz, Diversifizierung, zur Wiederbelebung aufgelassener Landwirtschaften und landwirtschaftlichen Wirtschaftsraum, nicht rückzahlbare Zuschüsse usw. An dritter Stelle folgten sozialpolitische Förderungsmaßnahmen (finanziert durch Bund und Länder), wie Maßnahmen des Bundessozialamts und des Arbeitsmarktservices, Lohnkostenzuschüsse für ArbeitnehmerInnen mit besonderen Bedürfnissen oder die Behindertenmilliarde. Ein kleiner Rest kam aus Spenden, wie z. B. der vom Österreichischen Rundfunk ins Leben gerufenen Spendenaktion Licht ins Dunkel.

Die Deckelung laufender Kosten ist abhängig von der Art des Angebotes. Einige der häufigsten Varianten sind:

- Direkte Kostendeckung durch die Einnahmen;
- finanzielle Zuschüsse durch Länder und Bund;
- Akkreditierung bzw. Zertifizierung etwa als Pflegeheim oder Betreuungsort, sodass die finanziellen Abgeltungen dieser Betreuungs- und Pflegesparten zum Tragen kommen;
- Spenden, Crowd-Funding etc.

### Entwicklungshilfe Green Care

Förderlich für alle diese Entwicklungen ist in Österreich sicherlich, dass die Soziale Landwirtschaft seit ein paar Jahren intensive praktische und zunehmend auch wissenschaftliche Unterstützung sowie Unterstützung aus dem Bereich der Aus- und Weiterbildung erfährt. Hilfreich ist weiter, dass unter dem Dachbegriff von „Green Care“ – das verschiedene Angebote, die in und mit der Natur, Tieren und Pflanzen arbeiten und das körperliche, seelische, soziale und

pädagogische Wohl von Menschen zum Ziel hat (vgl. Haubenhofner et al, 2013) – zunehmend auch die Soziale Landwirtschaft Beachtung und Förderung findet.

Vor einigen Jahren hat die Wiener Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik den Weg angetreten, internationales Bildungs- und Wissenschafts-Kompetenzzentrum für Green Care zu werden. Damit ergänzt sie optimal die immer häufiger werden den praktischen Angebote, unter denen das Projekt „Green Care – Wo Menschen aufblühen“ der Landwirtschaftskammer Wien sicherlich das bekannteste und erfolgreichste ist (vgl. [www.greencare-oe.at](http://www.greencare-oe.at)). Die Hochschule deckt inzwischen die Fachkompetenzen Studium, Lehre, Forschung, mediale Verbreitung und Vernetzung im Bereich von Green Care ab. Das Angebot wird laufend erweitert. Aktuelle Informationen zu all diesen Schlüsselkompetenzen finden sich auf der Website [www.greencare.at](http://www.greencare.at), welche als Plattform zum internationalen Wissens- und Informationsaustausch über Forschungs- und Praxisprojekte, Publikationen, Veranstaltungen und Neuigkeiten genutzt wird. Diese Website wird in Kombination mit der Herausgeber-schaft der Zeitschrift „Green Care“ betrieben. Diese Kombination bietet allen Interessierten eine gute Basis, um sich international zu vernetzen und um auf dem aktuellen Stand der Dinge zu bleiben.

Haubenhofner, D., Enzenhofer, K., Kelber, S., Pflügl, S., Plitzka, E. (2013). Gartentherapie. Praxis, Wissenschaft, Theorie. ETZ-Projekt Gartentherapie: Austria. <http://www.greencare.at/project/etz-projekt-gartentherapie/>  
 Wiesinger, G. et al. (2013). Soziale Landwirtschaft. Situation und Potenziale einer Form der Diversifizierung land- und forstwirtschaftlicher Betriebe in Österreich, Südtirol und Trentino, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Forschungsbericht Nr. 66, Wien. <http://www.berggebiete.eu/cm3/de/home/22-themen/soziale-verhaeltnisse/710-fb66-soziale-landwirtschaft.html>

### Dorit Haubenhofner



*Dr. Dorit Haubenhofner ist promovierte Biologin an der Universität Wien; Chef-Redakteurin der Zeitschrift Green Care; Dozentin und selbstständige Green Care Wissenschaftlerin mit 10-jähriger Erfahrung; Autorin von Fachbüchern und unzähligen Artikeln; oftmals gebuchte Vortragende im In- und Ausland zu allem, was mit Green Care zu tun hat.*



# Soziale Landwirtschaft in Deutschland

## Vom zarten Erblühen bis zur reichen Ernte

von Kerstin Rose

Vergleichbar einem Apfelbaum zeigt sich die Soziale Landwirtschaft in Deutschland: Zarte Blüten, grüne, wachsende Früchte und reife Äpfel hängen an einem Baum – es kann sich viel entwickeln!

**G**eschichtlich betrachtet gab es in Deutschland die Verbindung von Sozialem und der Landwirtschaft schon seit jeher: Klöster als integrative Vorbilder und Bauernhöfe mit inklusiver Lebensweise wurden nach dem 2. Weltkrieg z.T. von Werkstätten für Menschen mit Behinderung mit grünen Bereichen abgelöst. Nicht zuletzt wirtschaftliche Aspekte veranlassten die Werkstätten, die Landwirtschaft, den Gartenbau, die Landschaftspflege in den Hintergrund zu stellen. Auch sollten Menschen mit Handicap einen vorzeigbaren Verdienst erhalten. Die Entwicklung zeigt, dass mittlerweile in vielerlei Hinsicht ein Umdenken stattfindet. Zunächst hielt die Soziale Landwirtschaft bei ökologisch wirtschaftenden Bauernhöfen Einzug, insbesondere Lebens- und Arbeitsgemeinschaften mit einem ganzheitlichen Anspruch engagierten sich.

### Offizielle Studien treiben Früchte

Bereits 1997 wurde im Rahmen der Grünen Werkstätten eine bundesweite Befragung durchgeführt; Robert Hermanowski vom FiBL (Forschungsinstitut für ökologischen Landbau) baute eine Arbeitsgemeinschaft der Grünen Werkstätten auf und die Schulbauernhöfe gründeten die „BAGLoB“ als Bundesarbeitsgemeinschaft (Bundesarbeitsgemeinschaft Lernort Bauernhof). Es folgten Recherchen innerhalb des EU-Projekts SoFar (Social Farming), 2006–2008, in dem Thomas van Elsen deutscher Projektpartner war. Die Studienergebnisse zeigten, dass Strukturen fehlen, viele Einzelkämpfer unterwegs sind und ein Mangel an verfügbaren Daten herrscht. Um diesem Zustand abzuhelpen wurde durch das Bundesprogramm „Ökologischer Landbau“ vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (BMELV) ein Projekt (2008–2011) gefördert, das Thomas van Elsen zusammen mit Alfons Limbrunner durchführte: Neue Strategien sollten entwickelt werden, um die Soziale Landwirtschaft auf deutschen

Biobetrieben zu fördern. Sowohl die Spezialisierungsmöglichkeit für landwirtschaftliche Betriebe als auch der Paradigmenwechsel hin zu einer sozialeren und ökologischeren Landwirtschaft standen im Fokus des Projekts. Ziel war ebenso, bundesweit bestehende Angebote zu erfassen und für mögliche KlientInnen/Nutzende sichtbar und zugänglich zu machen: Soziale Landwirtschaft z. B. für Kinder und Jugendliche, Menschen mit Sucht- und psychischer Erkrankung, Menschen mit Behinderung, Senioren.

Die heutige Soziale Landwirtschaft in Deutschland basiert auf drei wichtigen Säulen:

- Die **Homepage** der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Soziale Landwirtschaft (DASoL) dient als Drehscheibe für die Soziale Landwirtschaft in Deutschland [www.soziale-landwirtschaft.de](http://www.soziale-landwirtschaft.de).
- Auf dieser Webseite kann ein regelmässig erscheinender **Rundbrief** abonniert werden. Dieser Rundbrief erreicht derzeit 4611 AbonnentInnen.

- Das Arbeitsfeld Landwirtschaft mit Allen (**alma**) ist ein Netzwerk von Menschen, die mit Menschen mit Behinderung in der Landwirtschaft zu tun haben. alma ist als Verein konstituiert. Vorzeigeprojekt von alma sind abgestufte berufliche Qualifizierungsbausteine, die zu Arbeitsintegration führen sollen.

### Bayern in der Vorreiterrolle

Eine eigenständige Entwicklung Sozialer Landwirtschaft zeigt sich in Bayern: Hier ging die Initiative von staatlichen Stellen aus: Die Initialzündung fand im Passauer Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten statt. Zunächst wurde ein Anstoss für den Zusammenschluss von LandwirtInnen mit haushaltsnahen Dienstleistungen gegeben, dem sog. „PassauerLandLeben“. Direktvermarktende, Anbietende von Urlaub auf dem Bauernhof und erlebnisorientierten Angeboten bildeten eine Plattform. Aufgrund von Presseartikeln wie „Neue Ideen braucht der Bauer“ wurden neue Ideen der Sozialen Landwirtschaft entwickelt. Erste erfolgreiche Beispiele für solche Angebote sind die Bamberger Werkstätte mit Aussenarbeitsplätzen auf Bauernhöfen. Zwei Veranstaltungen „Helfer auf dem Bauernhof“ im Landkreis Passau und ein erstes Seminar „Soziale Landwirtschaft“ waren nächste Schritte. Das Seminar wurde vom bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (STMELF) und der bundesweit agierenden Agrar-Sozialen Gesellschaft zusammen mit der Autorin durchgeführt.

Systematisch wird die bayerische Soziale Landwirtschaft vom STMELF (und hier von Frau Dr. Viktoria Lofner-Meier) vorangebracht:

- Die sieben Regierungsbezirke sind in drei Beratungsgebiete aufgeteilt. Regelmässige offene Netzwerktreffen finden statt, die der Beratung und Information dienen.
- Eine bayernweite, praxisorientierte Bestandsaufnahme wurde vom STMELF in Auftrag gegeben und im April 2015 veröffentlicht. Der Bericht zeigt Best-Practice-Beispiele und gibt wertvolle Hinweise für die Zukunft.
- Am STMELF gibt es eine Ansprechpartnerin für Soziale Landwirtschaft.
- Eine bayernweite Arbeitsgruppe Soziale Landwirtschaft wurde einberufen. Zusammengesetzt aus Vertretenden verschiedener bayerischer Ministerien, von Berufsverbänden, sozialer Einrichtungen und Initiatoren der Sozialen Landwirtschaft wird die Gruppe u. a. Wegweiser für Landwirte



erarbeiten, z. B. für die Finanzierung von Projekten mit Senioren bzw. Menschen mit Suchterkrankung auf dem Bauernhof.

- Aktuell wurde das Thema „Asylbewerber auf dem Bauernhof“ aufgenommen.

## Finanzen und Strukturen

Die Arbeit aller Aktiven in der Sozialen Landwirtschaft erfordert einen langen Atem. In ganz Deutschland sind die meisten Finanzierungswege „einzeln handgestrickt“, wie es alma-Geschäftsführerin Rebecca Kleinheit auf den Punkt bringt. Keine(r) weiss es besser als sie, denn in Sachen Finanzierungsmöglichkeiten ist sie eine hervorragende Auskunftsource. Schwierigkeiten bei der Finanzierung von Angeboten bereiten die unterschiedlichen Gesetzgebungen, die Lesart der Gesetze und die Handhabung in den einzelnen Bundesländern und den Bezirken. „Jeder Bezirk entscheidet ein bisschen anders, hat andere Voraussetzungen für Projekte oder andere Förderrichtlinien“, berichtet Michaela Weiss. Sie ist mit ihrer sozialen Einrichtung, dem „Sozialteam“ in drei bayerischen Regierungsbezirken, sowie in Sachsen, angesiedelt. So facettenreich die Soziale Landwirtschaft ist, so vielfältig sind auch die Finanzierungsmöglichkeiten und Strukturen. Nichts desto trotz fährt eine bayerische Abordnung demnächst in ein anderes Bundesland, um diesem eine Beratung zukommen zu lassen: Bayern in der Vorreiterrolle.

Limbrunner, A., van Elsen, Th. (Hrsg.), 2013. Boden unter den Füßen; Beltz Juventa, Weinheim und Basel

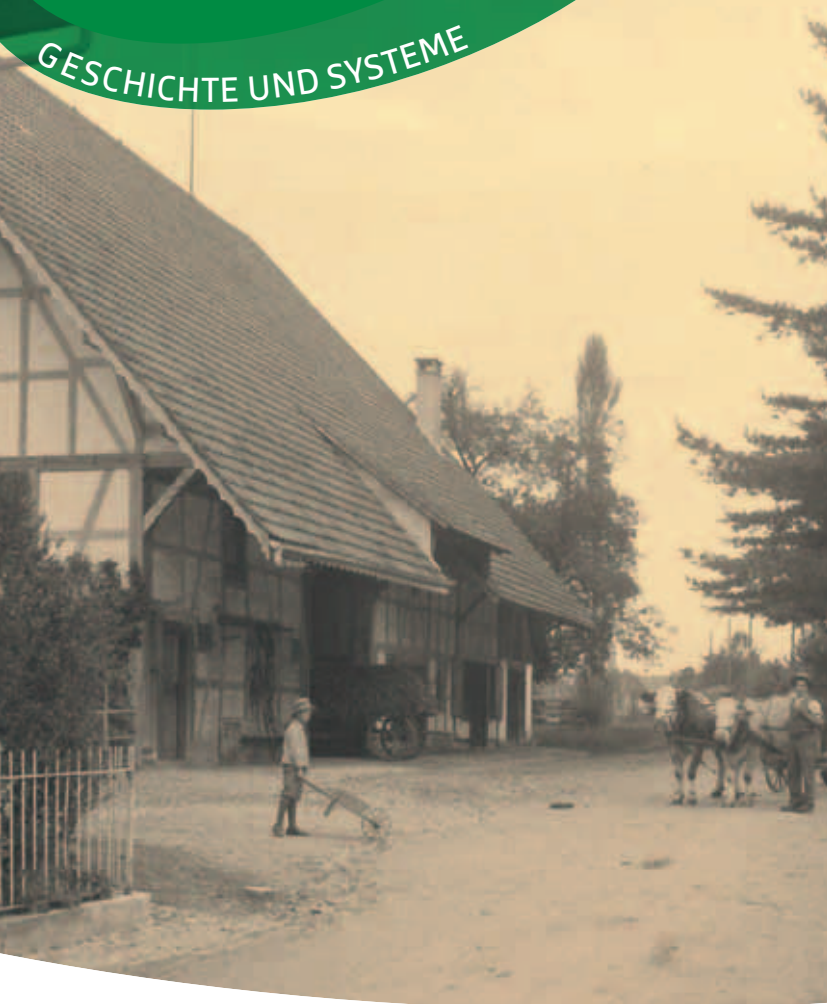
### Empfohlene bzw. genannte Websites:

[www.soziale-landwirtschaft.de](http://www.soziale-landwirtschaft.de)  
[www.netzwerk-alma.de](http://www.netzwerk-alma.de)  
[www.integra-mensch.de](http://www.integra-mensch.de)  
[www.zorgboeren.nl](http://www.zorgboeren.nl)  
[www.PassauerLandLeben.de](http://www.PassauerLandLeben.de)  
[www.asg-goe.de](http://www.asg-goe.de)  
[www.xit-online.de](http://www.xit-online.de)  
[www.sozialteam.de](http://www.sozialteam.de)

## Kerstin Rose



*Kerstin Rose, Jg. 1965, Fachlehrerin am Passauer AELF; seit Nov. 2011 in der Sozialen Landwirtschaft aktiv; seit Nov. 2012 bayernweit erste offizielle Beraterin Soziale Landwirtschaft; Netzwerk Niederbayern/Oberpfalz; [www.aelf-pa.bayern.de](http://www.aelf-pa.bayern.de)*



# Das Dienstbotenheim Oeschberg

## Wie Traditionelles sich zu Modernem wandeln kann

von Andreas Notter

Dieser Beitrag blendet die Zeit 100 Jahre zurück zu den Anfängen einer „Care Farming“-Institution im Kanton Bern. Was damals aus bürgerlicher Wohltätigkeit entstand, könnte heute ein Modell sein, das modernen Bedürfnissen einer breiteren Bevölkerungsschicht zu entsprechen vermag.

Vor über 100 Jahren verfügte eine Emmentaler Frau, dass in dem zu ihrem Nachlass gehörenden Gasthof mit angrenzendem Landwirtschaftsbetrieb ein Altersheim für ehemalige Dienstboten, Knechte und Mägde einzurichten sei.

So sollten bedürftigen MitarbeiterInnen landwirtschaftlicher Betriebe die Möglichkeit geboten werden, ihren Lebensabend in vertrauter Umgebung zu verbringen. Ganz selbstverständlich war damals, dass die HeimbewohnerInnen im Haushalt und im landwirtschaftlichen Betrieb mithalfen. Die Landwirtschaft hatte die Aufgabe, zur Selbstversorgung des Heimes beizutragen. Durch die Mitarbeit der „Knechte“ und

„Mägde“ war es möglich, die Betriebskosten des Heimes zu senken.

Wie ein kürzlich durchgeführter Besuch des Dienstbotenheimes vor Augen führte, wird die Vorgabe der Stifterin auch heute noch respektiert. Viele äussere Umstände sind zwar im Laufe der Zeit an die neuen Gegebenheiten und Bedürfnisse angepasst worden, das Wesentliche aber ist geblieben: Es wird älteren Personen, noch heute beinahe ausschliesslich aus ländlichen Lebensumständen, ein Ort geboten, an dem sie sich heimisch fühlen können und wo sie sich weiter, meist in ihrem angestammten Beruf, sinnvoll im Interesse der Gemeinschaft betätigen können. Keine Langeweile, kein Warten auf die wenigen Höhepunkte, welche das übliche Heimleben verspricht, sondern freiwillige Tätigkeit in vertrauter Umgebung: Arbeiten im Haushalt, mit Tieren, im Garten.

Im Haushalt wird gerüstet, gekocht, aufgeräumt, geputzt, geplättet. Es werden Gemüse und Früchte

tiefgefroren oder eingemacht. In den Ställen werden die Kühe und Schweine besorgt, die Kühe gemolken und auf die Weide geführt, im Hühnerstall die Eier eingesammelt. Im Gemüsegarten wird umgestochen, gejätet, gepflanzt und geerntet und ... auf der lauschigen Sitzbank geruht. Und schliesslich wird an allen Orten dafür gesorgt, dass die Arbeitsinstrumente in gutem Zustand erhalten bleiben und wo nötig repariert werden. Jeder tut, was er kann und jeder tut so viel, wie er mag. Jeder macht sich sein eigenes Tagesprogramm. Man sieht es den HeimbewohnerInnen an, dass sie sich hier wohlfühlen. Hier entsteht Lebensqualität im Alter aus sinnvoller gemeinsamer Arbeit.

Wer den gewöhnlichen Alltag in den meisten heutigen Alterswohnheimen kennt, staunt über den augenfälligen Unterschied im Leben der dort untergebrachten BewohnerInnen. In den meisten Heimen ist man mit allen Mitteln bemüht, die älteren Menschen überhaupt zu irgendeiner Tätigkeit zu motivieren. Dies zeigt oft wenig Erfolg. Die Leute erkennen ganz klar, dass es sich bei vielen Angeboten nur um künstliche Beschäftigungen handelt und nicht um sinnvolle Betätigungsmöglichkeiten. Wir wissen heute, dass es den älteren Personen in jeder Beziehung besser geht, wenn sie aktiv bleiben und zu Aktivitäten angeregt werden. Die sinnvollen Handlungen auf einer „Care Farm“ können wertvolle Beiträge für eine gute Lebensqualität leisten: Die körperlichen, aber auch die geistigen Fähigkeiten bleiben dank täglicher Anregung wesentlich besser erhalten, Krankheiten treten durch die Bewegung, den Aufenthalt im Freien, aber auch durch die gesunde Ernährung seltener auf.

Es wird eine Herausforderung der nächsten Jahrzehnte sein, dafür zu sorgen, dass die mit zunehmender Lebensdauer einhergehende Verlängerung des Lebensabschnittes nach der Pensionierung sinnvoll genutzt werden kann. Im Vordergrund steht in diesem Lebensabschnitt kaum noch das Streben nach Einkommen, und schon gar nicht nach wirtschaftlichem Erfolg. Im Vordergrund steht der Wunsch, sich sinnvoll und im Interesse der Gemeinschaft betätigen zu können.

Die Leitung dieses Heims überlegt sich Schritte, wie die bestehenden Strukturen und Betätigungsmöglichkeiten auch für Menschen genutzt werden, die nur tagsüber in das „Dienstbotenheim“ kommen. Tagesstrukturen, insbesondere in ländlicher Umgebung, könnten einen wichtigen Beitrag leisten. Sie bieten älteren Menschen die Möglichkeit, sich sinnvoll zu beschäftigen und zudem die Wohltat, sich mit

der Natur und der Tierwelt zu verbinden. In dieser Umgebung sind viele Abläufe und Verrichtungen verständlich und übersichtlich. Das wird in einer zunehmend von Technik durchdrungenen Welt von älteren Personen besonders geschätzt. In diesem Sinn ist das über 100 Jahre alte Dienstbotenheim in Koppigen ein in vielen Punkten interessantes und möglicherweise zukunftsweisendes Beispiel. Im Bereich „Tagesstrukturen“ könnten sich neue Angebote für das Dienstbotenheim, aber auch für den Bereich von Care Farming insgesamt eröffnen.

#### **Dienstbotenheim Oeschberg in Koppigen:**

[www.dienstbotenheim.ch/](http://www.dienstbotenheim.ch/)

**Wichtigste Zielgruppe:** Menschen im Pensionsalter, die auf einem Bauernhof/auf dem Lande leben wollen und ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten zum Wohle der Gemeinschaft einbringen möchten.

**Besonderheiten:** Das Dienstbotenheim ist ein Altersheim mit dem Charakter einer landwirtschaftlichen Grossfamilie. Selbstversorgung ist auch heute noch das Ziel. Selbständigkeit ist das Aufnahmekriterium für die BewohnerInnen. Für anspruchsvollere Pflegeleistungen wird die Spitex zugezogen.

**Rechtsform:** Eigentümerin ist der Ökonomische und Gemeinnützige Verein des ehemaligen Amtes Burgdorf.

#### **Anzahl Mitarbeitende:**

24 oder 15.75 Stellenprozent

**Anzahl betreute Personen:** 2014: 38.15

**Anzahl Betreuungstage:** 2014: 13928

#### **Andreas Notter**



*Andreas Notter ist Fürsprecher und Notar mit einem eigenen Advokaturbüro in Muri bei Bern. Er ist an der Begleitung innovativer Start-ups interessiert, so auch an Care Farming. Er ist Mitglied des Stiftungsrates der George Avenue Foundation.*



# Care Farming – das Beispiel Schweiz

## Mehr Wertschätzung für eine versteckt blühende Tätigkeit

von Hans Wydler

Die Schweiz ist bis anhin nicht auf der Landkarte derjenigen Länder aufgetaucht, in denen Soziale Dienstleistungen in der Landwirtschaft eine bedeutende Rolle spielen. Dies ist jedoch der Fall: Die Leistungen sind relativ verbreitet, werden aber wenig wahrgenommen und anerkannt.

**B**etreuungsleistungen in der Landwirtschaft richten sich an sehr unterschiedliche Zielgruppen (Hassink & van Dijk 2006): Menschen mit Behinderungen, Kinder und Jugendliche in Problemsituationen, Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen oder psychischen Erkrankungen, die während oder nach einer Therapie unterstützende Begleitstrukturen brauchen, Menschen, die aus dem ersten Arbeitsmarkt ausgeschieden sind und im Zuge von Wiedereingliederungsmassnahmen Zeit auf einem Betrieb verbringen, aber auch ältere Personen mit und ohne Demenz: Sie alle können auf einem bäuerlichen Familienbetrieb Lebenszeit verbringen, mit dem Ziel, zu Gesundheit, Wohlbefinden und einer

gesunden Entwicklung zu finden oder einfach um ein Leben mit guter Lebensqualität zu führen. Alle diese Zielgruppen finden auch aktuell Betreuung in Schweizer Familienbetrieben (Bombach, Stohler & Wydler, 2015). Diese Leistungen können von Privatpersonen direkt in Anspruch genommen werden; im Sozialbereich sind es vielfach Behörden auf Gemeindestufe, die diese Leistungen nachfragen. Strafrechtliche Massnahmen, z. B. Time-outs von Jugendlichen, die gegen Gesetze verstossen haben, werden von der Jugendanwaltschaft ausgesprochen und von den Justizbehörden bezahlt. Zivilrechtliche Massnahmen werden von einer speziellen Behörde ausgesprochen (der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde, KESB). Im Gesundheitsbereich können es Kliniken sein, die solche Platzierungen begleiten und unterstützen. Vielfach erfolgen die Platzierungen auch in Zusammenarbeit mit vermittelnden und unterstützenden Netzwerkorganisationen (NWO); im Fall von Betreuung von Kindern und Jugendlichen wird von Familienplatzierungsorganisationen (FPO) gesprochen.

Soziale Dienstleistungen in der Schweizer Landwirtschaft stellen ein klein strukturiertes, vergleichsweise dichtes Aktivitätsfeld dar (viele betreuende Landwirtschaftsbetriebe, eine Vielzahl von Behörden, viele kleinere NWO/FPOs, eine Vielzahl von Regelungen, Gesetzen und Rahmenbedingungen). Mindestens ein Prozent der Schweizer Landwirtschaftsbetriebe betreiben CF (Wydler & Picard, 2010), möglicherweise sogar ein Vielfaches davon. In der genannten Befragung konnten über die NWO/FPO 550 Betriebe identifiziert werden, die solche Leistungen erbringen (in der Schweiz gibt es rund 55'000 Betriebe, 98 Prozent davon sind Familienbetriebe). Die Studie von Wydler, Moriz & Zimmermann (2010) zu Betreuungsleistungen erbrachte, dass in dienstleistenden Betrieben die Betreuungsleistungen rund ein Fünftel der Nettoerlöse der untersuchten Betriebe erwirtschaften (auf Grund der grossen Streuung der Erlöse wurde dieser Anteil an Hand der Mediane ermittelt (bei einer allerdings geringen Zahl antwortender Betriebe). Die ermittelte Zahl von Betreuenden ist das Resultat eines Zugangs über die NWO/FPOs und erfasst sind dabei nur Betreuungsleistungen in der Landwirtschaft, die über NWO/FPO vermittelt wurden, nicht aber diejenigen Betreuungsverhältnisse, in denen die Behörden direkt Menschen in (bäuerliche) Familien platzieren. Über die genauen Zahlen und das Ausmass der erbrachten Leistungen kann somit nur spekuliert werden, sie könnten aber erheblich sein. Im Unterschied zu vielen anderen Statistiken (z. B. im Landwirtschaftsbereich) sind Betreuungsleistungen in der Schweiz noch kaum erfasst. Dieser Umstand, zusammen mit den Umständen der Vielfalt von Nachfragenden, den unterschiedlichen Zielgruppen, den unterschiedlichen Finanzierungssystemen, der dezentralen Struktur der Schweiz sowie der breiten Palette an sozialen Dienstleistungsangeboten, trägt zu einer fehlenden Wahrnehmung und einem fehlenden Bewusstsein der Bedeutung von CF in der Öffentlichkeit, aber auch bei Fachleuten bei. CF erhält heute wenig Aufmerksamkeit und Anerkennung.

### Verschiedene Wege führen zu einer Platzierung in die Landwirtschaft

Platzierungen können direkt von betroffenen Personen, Angehörigen oder aber auch von Behörden in betreuende bäuerliche Familien erfolgen. Häufig erfolgt eine Platzierung über eine NWO/FPO. Ein typischer Verlauf spielt sich dabei folgendermassen ab: Die NWO/FPO wird von Betroffenen selber, einem Angehörigen, dem Beistand, einer Behörde, einer Klinik oder weiteren Organisationen für die Platzierung einer Person angefragt. Die NWO/FPO arbeiten

meist spezialisiert hinsichtlich der Platzierung einer bestimmten Zielgruppe, häufig auch mit spezifischen regionalen Schwerpunkten. Die NWO/FPO sucht im Anschluss an die Anfrage für die zu betreuenden Personen eine möglichst optimal passende Familie aus dem Kreis ihrer Gastfamilien. Ist die betreute Person in der Lage, über eine Platzierung zu entscheiden oder mitzuentcheiden, wird sie in einen folgenden Kennenlern- und Entscheidungsprozess einbezogen. In Krisensituation, in Situationen, in denen Kinder platziert werden, sind solche Mitentscheidungsprozesse aber nicht möglich. Die betreute Person lebt nach einer Platzierung während 24 Stunden an sieben Tagen in der Woche auf dem Hof (es gibt aber auch andere Betreuungsmodelle). In der Regel wird ein Vertrag für einen bestimmten Zeitraum abgeschlossen. Während dem Aufenthalt erfolgt eine Begleitung, Unterstützung und Ressourcenstärkung der betreuten und betreuenden Personen durch die Fachperson der NWO/FPO. Ist eine Reintegration das Ziel eines Aufenthalts, werden Möglichkeiten für eine Wohn- und Arbeitsreintegration gesucht. Teilweise wird die zu betreuende Person auch über den Aufenthalt auf dem Hof hinaus durch die NWO/FPO betreut (indem z. B. FPOs Angebote zu begleitetem Wohnen für Jugendliche anbieten).

### Das politische System und die politische Kultur in der Schweiz

Die Schweiz ist ein konservatives Land mit vergleichsweise immer noch tiefer Staatsquote von rund 34 %



© Gabriela Brändle



(OECD, 2008). Der Staat wird in einem liberalen Sinn als Dienstleisterstaat aufgefasst und soll nur dort aktiv werden, wo einzelstaatliche Lösungen (der Kantone) oder Lösungen auf der Ebene der Gemeinden zu kurz greifen. Ein wichtiges Prinzip in der Schweiz zur Erfüllung öffentlicher Aufgaben stellt das Subsidiaritätsprinzip dar: Die tiefst-mögliche Ebene im Zusammenleben soll anstehende Probleme lösen und eine höhere Ebene soll erst dann einbezogen werden, wenn die untere Ebene überfordert ist. Diese Form des Staatsverständnisses verursacht in der Schweiz die häufig anzutreffende Situation, dass die Dinge kommunal oder kantonale unterschiedlich geregelt und ausgestaltet werden. Die Verhältnisse werden dadurch häufig unübersichtlich, da der Staat aus 26 Kantonen (Gliedstaaten) und rund 2350 Gemeinden aufgebaut ist. Das führt zu unterschiedlichen Regelungen und zu unübersichtlichen Verhältnissen oder auch zu Kompetenzkonflikten, indem nicht klar ist, welcher staatlichen Ebene nun die Regelungskompetenzen zustehen; generell zeigt sich eine Tendenz zur Verlagerung zur höheren Systemebene.

### CF passt zur politischen Kultur der Schweiz

CF passt gut in die Kultur von Staatsverständnis und wohlfahrtsstaatlichen Vorstellungen der Schweiz, indem es basisnah organisiert ist. Dieser Umstand mag u. a. zu einer relativ grossen Verbreitung von sozialen Dienstleistungen in der Schweizer Landwirtschaft beigetragen haben. Bezüglich Auflagen an die betreuenden Familien besteht im Vergleich zu verschiedenen europäischen Ländern eine geringe Regeldichte und ein geringer Organisationsgrad. Formale Ausbildungen für soziale Dienstleistungen sind in keinem Kanton notwendig. Allerdings stellen sich unterschiedliche Anforderungen bezüglich Bewilligungs- oder Meldepflicht und zu erfüllende Standards und Qualitätssicherungs-Anforderungen. Hinzu kommt, dass unter dem Titel von CF unterschiedliche Systeme betroffen sind und unterschiedliche Mechanismen zur Vergütung der Leistungen zum Tragen kommen. Die Finanzierung für CF Leistungen stammt aus dem Gesundheits- sowie dem Sozialsystem. Die Leistungserbringenden sind mit dem Landwirtschaftssystem verbunden. Jedes dieser Systeme ist auf spezifische Weise in den staatlichen Apparat eingebunden, die Gemeinden spielen in vielen Belangen (neben Bund und Kantonen) eine wichtige Rolle. Viele Akteure des Systems sind privatwirtschaftlich organisiert, so auch viele Leistungserbringer im Sozial- und Gesundheitsbereich. Die NWO/FPOs können als Profit- oder Non-profit-Organisationen formiert sein, als private Gesellschaften oder als gemeinnützige Stiftungen.

### Professionalisierung und Aufsicht über Betreuungsleistungen

Erst in neuerer Zeit entwickeln sich Professionalisierungstendenzen, Laienbehörden werden durch professionalisierte Behörden abgelöst. Zivilrechtliche Entscheidungen über Platzierungen fallen professionalisierte Behörden, die neu auf einer überkommunalen Ebene organisiert sind (die „Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden“ KESB). Strafrechtliche Platzierungen werden v. a. von der Jugendanwaltschaft für einen bestimmten Zeitraum ausgesprochen, die häufig auch zu Distanzplatzierungen von Jugendlichen/jungen Erwachsenen in die Landwirtschaft führen. Diese Behörden nehmen Platzierungen vor und haben das Wohl der betreuten Personen zu verantworten. NWO/FPO im Bereich der Platzierung von Kindern und Jugendlichen brauchen seit 2013 eine Bewilligung durch die Behörden, betreuende Familien müssen registriert werden. Im Bereich der Betreuung von Menschen mit Behinderung gibt es solche Auflagen (noch) nicht. Beide Formen von Organisationen funktionieren intermediär als Case Manager und Dienstleister für die verschiedenen beteiligten Personen. Die Verantwortung und Aufsicht für eine Platzierung bleibt aber bei den Behörden. Für Menschen mit einer starken körperlichen Behinderung gibt es das Instrument des Assistenzbudgets: Sie können sich mit diesen Mitteln die notwendigen Betreuungsleistungen sichern und damit ihre Selbstbestimmung und Eigenverantwortung stärken. Betreuungsleistungen stehen auch für Personen offen, die solche Leistungen wünschen und über die notwendigen Mittel zur Finanzierung verfügen: Ältere Menschen können z. B. auf einem Hof betreut werden; sie müssen aber mit ihrem Einkommen aus der Alterssicherung diese Leistungen bezahlen; Angebote für diese Zielgruppe auf dem Bauernhof existieren bereits. Die Finanzierung von rehabilitativen oder präventiven Betreuungsleistungen stellt oft ein Problem dar. Angebote für Tagesstrukturen sind in der Schweiz noch selten anzutreffen. Bäuerliche Ausbildungsstätten bieten betreuenden Familien Aus- oder Weiterbildungskurse an. Solche Kurse sind aber für alle Tätigkeitsfelder der Betreuung freiwillig.

### Von der Vergangenheit lernen

Die Tendenzen zu Professionalisierung und Aufsicht stellen teilweise wohl eine Reaktion auf Tragödien dar die v. a. auch Menschen aus sozial schwachen oder randständigen Gruppen in der Geschichte getroffen haben (viele Kinder wurden im 19. und 20. Jahrhundert in bäuerliche Familien „verdingt“). Behördliche

Übergriffe erfolgten bis in die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts unter dem Titel des „fürsorglichen Freiheitsentzugs“. In Programmen wie „Kinder der Landstrasse“ wurden viele Kinder von Fahrenden den Eltern entzogen und in Pflegefamilien platziert. Eine Geschichte, die aktuell Betreuungsleistungen in der Landwirtschaft noch immer belastet. Eine Aufarbeitung dieser Geschehnisse erfolgt in einem grösseren Rahmen erst in diesem Jahrhundert; eine offizielle Entschuldung der Bundesregierung (dem Bundesrat) ist ebenfalls erst in diesem Jahrhundert erfolgt; gegenwärtig wird über eine Entschädigung der Opfer diskutiert, die aber bei Drucklegung dieses Artikels noch nicht beschlossen wurde.

### Stärken der geleisteten Arbeit: Beziehung, Integration, Teilhabe

Stärken und Schwächen von CF sind im Prinzip dieselben, wie sie auch im Ausland diskutiert werden. Als Stärke von CF kann die hohe Präsenz, aber auch in der Anzahl der anwesenden (und somit mitbetreuenden) Familienmitglieder hervorgehoben werden. Aus dieser Situation resultiert in der Regel eine hohe Integration in die Familie und in die traditionell hauswirtschaftlichen Tätigkeiten der Bäuerin und/oder in die landwirtschaftlichen Aktivitäten des Bauern. Die betreuten Personen erhalten viel Zuwendung und erleben Arbeits- und Wohnsituationen, die von Sinnhaftigkeit und Anschaulichkeit geprägt sind. Wiederholende Tätigkeiten, aber auch die mögliche Vielfalt von Tätigkeiten ermöglichen eine flexible Anpassung an die Bedürfnisse der betreuten Person. Eine Besonderheit stellen die aufeinander aufbauenden Ausbildungsmöglichkeiten in der Landwirtschaft dar, wie sie im Beitrag von Steiner in diesem Heft beschrieben werden.

### Schwächen des heutigen Systems

Es ist fraglich, ob potentielle Zielgruppen in ausreichendem Masse über die bestehenden Angebote informiert sind und ob für interessierte Menschen effektiv die Möglichkeit besteht, das für sie ideale Betreuungsangebot frei zu wählen. Betreuende Familien klagen über den hohen Zeitaufwand (24-Stunden-Betrieb) und fürchten, eine wenig faire

Bezahlung ihrer Leistungen zu erhalten. Betreuungsleistungen erfordern in der heutigen Form Dauerpräsenz, was sich belastend auswirken kann (nur eine Organisation bietet regelmässige Entlastungen für die Betreuenden). Schwächen ergeben sich für alle Beteiligten durch die Fragmentierung dieser Leistungen, die geringen Informationen über die verschiedenen NWO/FPO daraus resultierend über die geringen Vergleichsmöglichkeiten für Behörden, Betreute und Betreuende.

- Bombach, C., Stohler, R., & Wydler, H. (2015). Farming families as foster families: The findings of an exploratory study on care farming in Switzerland. *International Journal of Child, Youth and Family Studies*, 6 (3), 440–457.
- Christ, Y., Widmer, S., & Wydler, H. (2010). Care Farming: Potenziale sozialer Dienstleistungen in der Schweizer Landwirtschaft. Schlussbericht Workshop 1–3. Januar – Dezember 2010. Wädenswil und Tänikon: ZHAW/IUNR und Agroscope ART. (Download unter: [www.greencare.ch](http://www.greencare.ch)).
- Hassink, J., & van Dijk, M. (2006). Farming for Health across Europe: comparison between countries, and recommendations for a research and policy agenda. In: *Farming for Health: Green-care farming across Europe and the United States of America*, (pp.345–357), Dordrecht: Springer.
- OECD, Organisation for Economic Co-Operation and Development. 2008. "Economic Outlook." Paris.
- Wydler, H., & Picard, R. (2010). Care Farming: Soziale Dienstleistungen in der Landwirtschaft. *Agrarforschung*, 1 (1), 4–9.
- Wydler, H., Moriz, C., & Zimmermann, A. (2010). Soziale Dienstleistungen in landwirtschaftlichen Familienbetrieben. Moderne Formen traditioneller Betreuungsleistungen. Paper presented at the SGA-Tagung, Tänikon. (Download unter: <http://www.agroscope.admin.ch/>).
- Wydler, H., Stohler, R., Christ, Y., & Bombach, C. (2013). Care Farming – eine Systemanalyse. Wädenswil und Zürich: ZHAW. (Download unter: [www.zhaw.ch](http://www.zhaw.ch)).

### Hans Wydler



*Hans Wydler verfügt über 20 Jahre Erfahrung im Bereich Public Health. Er ist als Soziologe im Bereich Landwirtschaft tätig und arbeitet heute an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften im Bereich sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeitsforschung und Gesundheit.*

# Kurzporträts der vorgestellten NWO/FPO

## Netzwerkorganisationen und Familienplatzierungsorganisationen

Name der NWO/FPO	Team-Werk	Projekt Alp	Oekonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern, Betreutes Wohnen in Familien	Stiftung Landwirtschaft und Behinderte
<b>Webseite</b>	www.team-werk.ch/ und www.fachstelle-pflegefamilie.ch/	www.projektalp.ch	www.ogg.ch	www.lub.ch
<b>Wichtigste Zielgruppe</b>	Jugendliche ab 12 Jahren	Menschen in momentanen Krisen in den Bereichen Sucht, Jugend und Psychiatrie	Erwachsene Menschen mit besonderen Bedürfnissen jeglichen Alters	Jugendliche und erwachsene Menschen mit Behinderung
<b>Besonderheiten</b>	Umfangreiches Weiterbildungsangebot für Gastfamilien, Label FPO Integras, interne Schule für Jugendliche	Das Projekt Alp bietet Plätze für längere Aufenthalte sowie für Time Out und Übergangslösungen	Stark individualisiertes Nischenangebot	Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten im Bereich Landwirtschaft für Menschen mit Behinderung, 154 anerkannte Bauernfamilien in 14 Kantonen
<b>Rechtsform</b>	Aktiengesellschaft, Finanzierung erfolgt aus Tagespauschalen	Einzelfirma, Finanzierung durch Tagespauschalen	Verein mit rund 1000 Einzelmitgliedern, das BWF wird ausschließlich durch die Einkommen der Gäste (Renten, Vermögen) finanziert. Hinzu kommen Leistungen aus der Sozialhilfe und Zusatzleistungen von Versicherungen.	Stiftung, getragen vom Schweizerischer Bauernverband und insieme Schweiz. Die Betreuungsleistungen werden aus BSV-Beiträgen und Taxen (IV-Renten und Ergänzungsleistungen der) finanziert.
<b>Anzahl Mitarbeitende</b>	9 Personen auf 800 Stellenprozenten; die Schule mit 4 Personen auf 220 Stellenprozenten	14 Mitarbeitende auf 1050 Stellenprozenten	7 Beratungspersonen, insgesamt 480 Stellenprocente (inklusive Sekretariat und Buchhaltung); 145 abgeklärte und bewilligte Gastfamilien	Insgesamt 570 Stellenprocente verteilt auf 8 Personen
<b>Anzahl betreuter Personen</b>	2014: 147 Personen	2014: 88 Personen	2015: 93 Dauergäste und rund 60 Gäste die regelmässig Ferien und Wochenende in Gastfamilien verbringen	2014: 91
<b>Anzahl Betreuungstage</b>	2014: 13 083	2014: 11 918	34 000 pro Jahr	nicht erfasst



# Boden für Lebensqualität

## Perspektiven für Menschen mit Handicap in der Landwirtschaft

von Stefan Sutter

Menschen mit Handicap fordern individuelle und wählbare Unterstützungsleistungen als Ergänzung zu den stationären Angeboten des Sozial- und Gesundheitswesens. Zahlreiche landwirtschaftliche Betriebe sind motiviert und in der Lage, solche Leistungen zu erbringen.

Die inzwischen anerkannte Forderung nach „Gleichberechtigung für alle“ geht einher mit der allgemeinen Individualisierung und Subjektorientierung unserer Gesellschaft. Wie in anderen europäischen Ländern zeigt sich auch in der Schweiz ein Paradigmenwechsel von der sogenannten Objektfinanzierung (Finanzierung von Einrichtungen, Heimen, Institutionen) hin zur Subjektfinanzierung (dem Menschen mit seinen besonderen Bedürfnissen). Dementsprechend finanzieren öffentliche Hand und Sozialversicherungen die Leistungen des Sozial- und des Gesundheitswesens zunehmend subjektorientiert. Der Leistungsempfänger erhält dafür von der öffentlichen Hand und den Sozialversicherungen die

finanzielle Unterstützung und kauft die geeigneten Leistungen selbstbestimmt ein. Dieser Paradigmen- und Systemwandel wird in der UN Behindertenrechtskonvention als Normalisierungsgebot umschrieben; Menschen mit Handicap haben das Recht am normalen gesellschaftlichen Leben und dessen Angebote teilzuhaben und ihren individuellen Unterstützungsbedarf selber zu wählen.

### Übereinkommen der UNO über die Rechte von Menschen mit Behinderungen vom 13.12.2006

Dieser Vertrag wurde bisher von 151 Vertragsstaaten unterzeichnet, seit Mai 2014 ist er auch in der Schweiz in Kraft. Dieses Übereinkommen fordert die Inklusion und Gleichstellung aller Menschen. Inklusive Strategien fordern eine andere Gestaltung der Gesundheits- und Sozialsysteme. Dieser Beitrag zeigt dazu Entwicklungen in der Schweiz auf.

## Besondere Bedürfnisse

Die in der UN Behindertenrechtskonvention geforderte Normalisierung ist nicht ohne die notwendigen Ressourcen zu realisieren. Der Aufwand um den Bedürfnissen der Menschen mit Handicap zu entsprechen nimmt aufgrund der gesellschaftlichen, demografischen und medizinischen Entwicklung zu. Gleichzeitig werden in westlichen Ländern Spardebatten um Leistungen im Sozial- und Gesundheitswesen zunehmend härter geführt und viele Mittel sind auch gekürzt worden. Das in Konventionen, Verfassungen und Gesetzen verankerte Normalisierungsgebot wird dabei häufig dazu missbraucht, besondere Bedürfnisse abzulehnen oder zu ignorieren; dies mit dem Hinweis, dass eine „all inclusive Gesellschaft“ nicht zu finanzieren sei. Weiter funktionieren Subjektorientierung und Normalisierung nur, wenn Direktbeteiligte ihre Interessen mit eigener Stimme formulieren können. Für psychisch kranke oder kognitiv beeinträchtigte Menschen, die nicht auf eine wirksame Vertretung ihrer Interessen zählen können, braucht es geeignete, sich ergänzende Unterstützungsformen.

Die Zahl derjenigen, die nirgends unterkommen nimmt zu und spiegelt sich in den zunehmenden Schwierigkeiten platzierender Stellen, ausreichend geeignete Plätze zu finden. In dieser Situation nimmt die Gefahr zu, dass einerseits zweifelhafte Anbieter die

Angebotsknappheit ausnützen und andererseits öffentliche wie private Stellen ihre „Fälle“ möglichst günstig und rasch weiterreichen wollen.

## Private Leistung im öffentlichen Auftrag

In der Schweiz sind die Kantone seit 2012 alleine zuständig für Institutionen und Leistungen für Menschen mit Handicap. Bis dahin hat der Bund die sozialen Institutionen vorwiegend pauschal finanziert. Im Sozial- wie im Gesundheitswesen sind stationäre und ambulante Angebote in der Schweiz mehrheitlich privatrechtlich organisiert. Die öffentliche Hand kontrolliert die Qualität und finanziert die Leistung dieser privaten Anbieter. Um dies sicherzustellen muss der Staat über fachlich kompetente Stellen verfügen und für die Qualität und Finanzierung der Leistungen garantieren. Ob die nötigen Hilfen in einer Institution, ambulant oder bei privaten Haushalten bzw. landwirtschaftlichen Betrieben erbracht werden, sollen die Leistungsempfangenden selber bestimmen können. Die öffentliche Hand quantifiziert (Beitragshöhe), qualifiziert (Leistungsvereinbarung) und sichert die Qualität (Kontrolle und Betriebsbewilligung). Vertragspartner für die Leistungsvereinbarung kann eine Organisation sein, die die Familien in der Landwirtschaft zusammenarbeitet; es wird von Familienplatzierungsorganisation (FPO) gesprochen, wenn Kinder und Jugendliche platziert werden und von Netzwerkorganisation (NWO), falls erwachsene Menschen platziert werden (vgl. Beitrag Wydler). Der direkte Weg, ohne Zwischenglied über die FPO/NWO ist ebenso möglich. Dieser ist flexibler und bietet mehr Unabhängigkeit für private Haushalte und landwirtschaftliche Betriebe. Der Weg direkt von der Behörde zur betreuenden Familie ist in jeder Hinsicht anspruchsvoller.

## Institutionen im Wandel

„Deinstitutionalisierung“ ist eine Forderung der UN Behindertenrechtskonvention und unserer Gesellschaft. Besonders traditionelle, grosse Heime und Einrichtungen der Sozialpsychiatrie sollen individuellen Betreuungs- und Wohnformen weichen. Dieser Entwicklung folgend organisieren sich mittlere und grosse Institutionen in der Schweiz zunehmend dezentral. Sie gründen Wohngruppen, Einzelplätze, unterstützte Arbeitsmöglichkeiten und Therapieangebote ausserhalb der ursprünglichen Strukturen, integriert in Wohnquartiere, Arbeits- und Kulturbetriebe sowie im landwirtschaftlichen Bereich. Dabei ist zu beobachten, dass einerseits die einzelnen Einheiten kleiner, persönlicher und gesellschaftlich besser integriert werden



©Maarten Fischer



und sich andererseits kleine Strukturen in grossen Gesamtstiftungen organisieren. Diese Entwicklung erlaubt es den Institutionen erstens eine breite Palette an ambulanten und stationären Leistungen anzubieten und zweitens kann damit die öffentliche Hand die Zahl der VertragspartnerInnen erheblich reduzieren: Die branchenweite Organisation gegenüber den öffentlichen PartnerInnen und KundInnen kann auch sinnvoll sein für das Angebot privater Haushalte in der Landwirtschaft für Menschen mit Handicap.

### Unterschiedliche Bedürfnisse

In einem subjektorientierten System kaufen die Leistungsbeziehenden selbstbestimmt ein. Mehrkosten die über dem gesetzlichen Anspruch liegen, müssen selbst bezahlt werden. Sie sind verantwortlich für ihr Budget. Damit das funktionieren kann, müssen die Leistungserbringenden transparent deklarieren was sie zu welchen Konditionen anbieten. Die öffentliche Hand muss ihre Leistungen auf Qualität und Sicherheit überprüfen. In dieser Aufgabe unterscheiden Organisationen der Behindertenhilfe, Leistungserbringer, öffentliche Stellen wie Fachkreise heute folgende Hauptkategorien für die Unterstützung von Menschen mit Behinderung:

- Körperbehinderung; leicht, mittel, schwer;
- Kognitive Einschränkung;
- Psychische Behinderung;
- Mehrfachbehinderung;
- Herausforderndes Verhalten;
- Berufliche Massnahmen und Eingliederung;
- Tagesstruktur, Beschäftigung;
- Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen.

Die notwendigen Fachkompetenzen zur Betreuung der erwähnten Gruppen sind sehr unterschiedlich und gehen von der einfachen Assistenz für Körperbehinderte, für die es kein besonderes Fachwissen braucht, bis hin zur anspruchsvollen Betreuung, Pflege und Begleitung von Mehrfachbehinderten, psychisch Kranker oder von Jugendlichen, für die entsprechende berufliche Qualifikationen notwendig sind.

### Das Rad nicht neu erfinden

Bei allen Formen von Betreuungsleistungen ist es sinnvoll, sich an bewährten Arbeitshilfen und Konzepten zu orientieren. Dafür können Private die Unterstützung von Branchenverbänden (LuB,

**Curaviva** ist der Schweizer Dachverband von rund 2500 Heimen und sozialen Institutionen aus den Bereichen „Menschen im Alter“, „Erwachsene Menschen mit Behinderung“ sowie Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen“, vgl. [www.curaviva.ch/](http://www.curaviva.ch/).

**Integras** Familienplatzierungsorganisation hat ein Label kreiert, das inhaltliche Qualitätskriterien für die Betreuung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen definiert, vgl. Label FPO Integras: [www.integras.ch/](http://www.integras.ch/).

Integras, Platzierungsorganisationen und Stiftungen in Anspruch nehmen). Familien, Betriebe oder Einzelpersonen, die sich vorstellen können Menschen mit Handicap zu unterstützen, sind in der Regel zuerst auf unabhängige Beratung angewiesen, um herauszufinden, was sie wollen, was sie können und was sie zusätzlich brauchen. Kommt ein Engagement in Frage, stehen fachliche Begleitung, Weiterbildungsangebote, Qualitätskontrolle (z.B. Integras) und administrative Unterstützung zur Verfügung.

### Kriterien der Lebensqualität

Der Begriff „Bedarfsorientierung“ beschreibt die Zielsetzung, dass sich die Leistungen für einen bestimmten Menschen an dessen individuellen Bedürfnissen bemessen sollten und nicht aus den Bedingungen der Institutionen, Heime. Ein globaler Index zur Bemessung des individuellen Betreuungsbedarfs stellt z.B. der abgestufte „IBB Index Behinderten Betreuung“ der Deutschschweizer Kantone dar. Die Mehrzahl der Kantone wollen mit ihren neuen Bedarfsplanungs- und Finanzierungsinstrumenten in Richtung einer bedarfsorientierten Finanzierung gehen. Sie streben einen Index an, der den präzisen, individuellen Bedarf qualifiziert und quantifiziert, woraus letztlich eine Form des Assistenzbudgets resultiert. Ein Beispiel eines solchen Instruments stellt die Berner „VIBEL Bedarfsplanungsinstrument Kanton Bern“ dar. VIBEL bedeutet „Verfahren und Instrumente der individuellen Bedarfserfassung und Leistungsbemessung. Weiter soll der Bedarf möglichst dort abgedeckt werden, wo er entsteht („sozialraumorientiert“, vgl. Curaviva Konzept der Sozialraumorientierung: <http://www.curaviva.ch/Fachinformationen/Projekte/Sozialraumorientierung/PmHNI/>). Daraus folgt die Forderung „ambulant vor stationär und privat vor institutionell“.

Schwierig bleibt die Beschreibung der Bedürfnisse von Menschen, die diese nicht oder nur eingeschränkt artikulieren können. Wenn gesundheitliche Probleme auftauchen, die Wohnsituation sich ändert oder wenn Bezugspersonen wechseln oder sterben, fehlen einfachste und dokumentierbare Kriterien, auf die sich ein verändertes Umfeld stützen könnte. Die öffentlich zugängliche und frei anwendbare Lebensqualitätskonzeption von CURAVIVA Schweiz, die mit der Universität Zürich entwickelt wurde, bietet eine Systematik, um individuelle Bedürfnisse und persönliche Kriterien der Lebensqualität und die Person selber zu beschreiben und damit die geeignete Unterstützung finden und beeinflussen zu können (vgl. <http://www.curaviva.ch/Fachinformationen/Qualitaet-Lebensqualitaet/Lebensqualitaetskonzeption/PhLdF/>).

Grundsätzlich sollen Hilfen für Menschen mit Handicap, insbesondere mit kognitiver Einschränkung, auf eine einfache Beschreibung des Menschen mit seinen Bedürfnissen gestützt sein, die sich in die gebräuchlichsten persönlichen Berichte und Dokumente des Gesundheits- und Sozialwesens einordnen lassen. Mit den in unseren Sozialversicherungsgesetzen verbrieften Rechten und Qualitätskriterien ergibt die individuelle Bedürfnisabklärung die Beitragshöhe für die wählbare Unterstützung. Gelingt es drüber hinaus die erwähnte Bedarfserhebung in die Leistungsfinanzierungsinstrumente der Kantone einzuordnen, vergleichbar mit bekannten Pflegebedarfsinstrumenten des Gesundheitswesens, so ist eine weitere Voraussetzung für gute Unterstützung von landwirtschaftlichen Betrieben für Menschen mit Handicap, zu transparenten wie fairen Konditionen, erfüllt.

### Stefan Sutter



*Der Beitrag von Stefan Sutter gibt seine persönliche Meinung wieder. Stefan Suter leitet seit 12 Jahren den Fachbereich für Erwachsene Menschen mit Behinderung des nationalen Verbandes für Institutionen CURAVIVA Schweiz. Nach Ausbildung und Tätigkeit als Sportlehrer studierte er in Zürich an der ZHAW Soziales Management. Seine Masterarbeit und weitere Arbeiten verfasste er zu Perspektiven von Unternehmen mit sozialem Auftrag und ihren öffentlich-privaten Partnerschaften.*



## Eine echte Chance für Maria

### Die Stärke der Kombination Natur, Familie und Pädagogik

von Olaf Stähli

Das ist die Geschichte der siebenjährigen Maria, die aus einem Heim in Rumänien zu Adoptiveltern in die Schweiz kommt. Nach einem guten Start eskaliert die Familiensituation. Erst auf einem Bauernhof gelingt es ihr, wieder Boden unter den Füßen und Vertrauen in die Welt und in sich selbst zu finden.

**M**arias Geschichte beginnt in einem rumänischen Kinderheim, in dem sie wenig Zuwendung und Liebe erfährt. Siebenjährig kommt sie zu Pflegeeltern in die Schweiz. Die Adoptiveltern – ein gut situiertes Paar – hegen schon lange einen Kinderwunsch. Alles lässt sich anfänglich gut an, doch als bei Maria bereits mit zehn Jahren die Pubertät einsetzt, entstehen grosse Probleme. Maria ignoriert zunehmend ihre Adoptiveltern, verkehrt mit älteren Jungen, beginnt zu kiffen und bestiehlt und beschimpft ihre Eltern. In dieser Zeit nehmen auch die Streitigkeiten unter den Adoptiveltern zu – eine Scheidung erfolgt. Die Adoptivmutter gibt Maria letztlich die Schuld für das Scheitern der Ehe.

Inzwischen ist Maria 16 Jahre alt geworden. Die letzten vier Jahre hat sie in verschiedenen Heimen, unter

Team-Werk ist eine in der Deutschschweiz tätige Familienplatzierungsorganisation und ist mit dem Qualitätslabel FPO Integras zertifiziert. Fachpersonen mit sozialpädagogischer Ausbildung sind mehrmals monatlich – in der Regel wöchentlich – für Gespräche mit den Jugendlichen und der Gastfamilie vor Ort. Nebst den Familienplatzierungen ([www.team-werk.ch](http://www.team-werk.ch)) bietet Team-Werk Weiterbildungen und Beratungen ([www.fachstelle-pflegefamilie.ch](http://www.fachstelle-pflegefamilie.ch)) an. Dieses fachliche Fundament, zusammen mit den wertvollen Qualitäten der Gastfamilien, kommt schlussendlich allen Beteiligten zu Gute und sind sowohl eine Bereicherung für die Bauernfamilie als auch eine echte Chance für die Jugendlichen.





anderem auch in geschlossenen Abteilungen, verbracht. Der Adoptivvater ist zwischenzeitlich wieder verheiratet und hat nun einen leiblichen einjährigen Sohn. Die Mutter aber verweigert den Kontakt mit Maria.

### Keine Wunder in kurzer Zeit

Maria wird im Team-Werk für eine langfristige Platzierung angemeldet. Im letzten Heim wurde sie entlassen, weil sie wichtige Heimregeln missachtete, ihre Zimmereinrichtung zerstörte und schliesslich eine Sozialpädagogin bedrohte.

Team-Werk wählt für Maria eine bäuerliche Gastfamilie im Kanton Bern aus. In solchen Fällen sind Bauernfamilien oft eine passende Wahl. In der zu erwartenden instabilen Phase ist eine öffentliche Einschulung kaum möglich. Das macht eine Tagesbeschäftigung notwendig, die auf die Bedürfnisse der einzelnen Jugendlichen angepasst werden kann. Zudem sind in den meisten Bauernfamilien zwei Erwachsene vor Ort und können sich so in der Betreuungsarbeit gegenseitig unterstützen und entlasten. Die Wahl fällt auf eine Bauernfamilie, welche bereits viel Erfahrung hat mit anspruchsvollen Jugendlichen und die über das Bewusstsein verfügt, dass junge Menschen mit einer Geschichte wie Maria sie aufweist, tiefe Verletzungen mit sich bringen. Die Gasteltern wissen, dass Maria

viel Geduld und Verständnis entgegengebracht werden muss, auch wenn Maria mit ihrem Verhalten bei den Mitmenschen genau das Gegenteil provoziert.

Ideal wäre es, wenn Maria an ihrem Ankunftstag auf dem Bauernhof durch die sympathische Familie, die friedliche Umgebung, den freundlichen Hund und die idyllische Landschaft berührt werden würde und durch das viele Wohlwollen und die schöne Natur nun alles sich zum Guten wenden würde. Aber so einfach stellt sich die Sache in der Realität nicht dar. Maria akzeptiert die Platzierung nicht, verharrt im Widerstand und weiss aus ihrer Lebenserfahrung, dass sie niemandem trauen soll und es somit nur eine Frage der Zeit sei, bis sie auch hier nicht mehr geduldet werde. Und gleich zu Beginn kündigt sie auch an, dass sie von selbst gehen würde, wenn es ihr hier nicht passt.

Die Praxiserfahrung zeigt, dass junge Menschen ihr Problemverhalten nicht von heute auf morgen ablegen: Es ist nur eine Frage der Persönlichkeit, ob sich die alten Muster gleich von Beginn weg oder erst nach der Orientierungsphase, welche sich bis zu einigen Monaten hin ziehen kann, zeigen. Ein erster Schritt ist deshalb die transparente Information und Vorbereitung der Gastfamilie auf die zu erwartenden Probleme und wie bei deren Eintreten reagiert werden soll. Ohne diese Vorbereitung drohen den Gastfamilien Enttäuschungen.

Für Maria wählt die Team-Werk-Fachperson von Anfang an einen betont partizipativen Ansatz. Die vielen wechselnden Betreuungsorte machen deutlich, dass bei Maria mit Druck wenig zu erreichen ist. Mit einem Ansatz, bei dem Maria von der Gastfamilie viel Mitbestimmungsrecht im Rahmen der Tagesstruktur gewährt wird, kann ihr so ein Teil Verantwortung und Gestaltungsraum gegeben werden. Der Bauernbetrieb ist für diesen Ansatz besonders geeignet. Maria kann wählen, bei welchen Aufgaben sie mitwirken will. Es zeigt sich bald, dass Maria kein Interesse an Haushaltungsaufgaben hat. Vielmehr hat sie Freude an den Tieren. Die Gasteltern erfassen schnell, dass Maria auch sehr hilfsbereit ist, sofern sie nicht das Gefühl hat, sie würde dazu gezwungen. Die viele frische Luft und Bewegung in der Natur helfen ihr, sich leicht in den natürlichen Tagesablauf einzuleben.

### Die harte Arbeit

Anfänglich bereiten Maria die gemeinsamen Mahlzeiten Mühe. Sie spricht kaum und scheint sich eingeeengt zu fühlen. Doch nach ein paar Tagen öffnet sie sich

etwas und wird gesprächiger. Zur 17-jährigen Tochter der Gastfamilie wahrt sie Distanz. So verlaufen die ersten beiden Wochen recht gut. Allerdings spürt die Gastfamilie, dass hinter der angepassten Oberfläche die Gefühle am Brodeln sind. Und bald tritt das ein, was die Familie als „Wutausbruch“ beschreibt: Ohne ersichtlichen Grund beginnt Maria, die Gastmutter zu beschimpfen, wirft ihr vor, sie hintergangen zu haben und sie nur zu ihrer eigenen Befriedigung aufgenommen zu haben. Für die Gastmutter ist das überhaupt nicht nachvollziehbar. Überrascht ist sie aber nicht, denn sie ist auf so etwas vorbereitet. Das erste Prinzip aus der Weiterbildung für die betreuenden Familien ist, in solchen Fällen zu deeskalieren und nicht in die aggressive Dynamik einzusteigen. Das klappt recht gut. Danach meldet sich die Gastmutter sofort bei ihrer Team-Werk-Fachperson. Sie sprechen über Übertragungsphänomene, welche die Gastmutter bereits in den Weiterbildungen kennen gelernt hat. Es gelingt der Gastmutter gut, die Beleidigungen nicht persönlich zu nehmen und sie als Teil von Marias Problematik anzunehmen. So kann die Gastmutter Maria wieder wohlwollend begegnen. Trotzdem läuft Maria in der folgenden Nacht davon.

Wie oft in solchen Fällen wird Maria durch Team-Werk polizeilich ausgeschrieben. Als sie drei Tage später aufgegriffen und nachts um 23 Uhr zurück in die Gastfamilie gebracht wird, wird sie dort wieder herzlich und ohne Vorwürfe empfangen. Maria zeigt das erste Mal ihre Verletzlichkeit und kann die harte Maske nicht aufrechterhalten. Sie beginnt zu weinen, bricht einen Moment lang regelrecht zusammen. Die Gastfamilie weiss, dass jetzt nicht viele Worte notwendig sind, sondern Präsenz und respektvolle Beziehungsangebote.

Am nächsten Morgen steht Maria nicht auf. Sie schliesst sich in ihrem Zimmer ein. Sie verweigert den Kontakt zu beiden Gasteltern. Irgendwann verlangt sie zu telefonieren. Sie ruft ihre Team-Werk-Fachperson an und meint, sie könne nicht mehr hier bleiben, weil diese Leute so nett seien und sie sich dafür schäme, wie sie die Gastmutter behandelt habe und davon gelaufen sei. Sie halte dies nicht aus. In einem langen Gespräch, in welchem die Fachperson zwischendurch die Gastmutter ans Telefon verlangt, gelingt es, Maria von ihren Selbstvorwürfen zu entlasten. Maria entscheidet sich, vorerst zu bleiben. Sie geht zu den Kälbern. Am Abend scheint sie zum ersten Mal – seit sie auf den Bauernhof ist – authentisch entspannt.

Die Platzierung von Maria entwickelt sich gut weiter, nicht aber ohne dass sie noch mehrmals ausfällig

wird. Auch läuft sie noch zweimal weg. Einmal ist sie zwei Wochen verschollen, kehrt dann aber von selber zurück. Die Kälber werden zur wichtigsten Ressource; sie verbringt jeden Tag Zeit mit ihnen. Sie plaudert mit ihnen und umsorgt sie. Es scheint ihr gut zu tun, den Tieren das zu geben, was sie selber in ihrem Leben wohl zu wenig erhalten hat.

Die Stabilität, die Maria aufbauen kann, erlaubt es der Fachperson wichtige Themen wie das übersexualisierte Verhalten und die Zukunftsplanung anzugehen. Maria entwickelt von sich aus den Wunsch, wieder in die Schule gehen zu dürfen (was sie zuvor noch verweigert hat). Maria kann wieder Vertrauen in ihre Mitmenschen aufbauen und willigt ein, die interne Schule von Team-Werk zu besuchen, wo sie den Schulabschluss nachholt. Nach knapp eineinhalb Jahren verlässt Maria zum ersten Mal in ihrem Leben lieb gewordene Menschen auf eine gute und stimmige Art und wechselt in eine begleitete Wohngemeinschaft, von wo aus sie eine Berufslehre als Coiffeuse macht. Maria konnte die Platzierung auf dem Bauernhof als Chance nutzen. Die Natur, die Tiere und die wohlwollende Geduld der Bauernfamilien halfen ihr, Halt und Zuversicht zu finden. Sie meldet sich noch heute ab und zu bei der Bauernfamilie.

### Gestärkt in die Zukunft

Aus der Sicht von Team-Werk bieten Platzierungen in Bauernfamilien für viele Jugendliche in Krisensituationen einen idealen Rahmen. Dieser Rahmen kommt dann gut zum Tragen, wenn auch pädagogische Fachlichkeit gewährleistet ist. Der Auswahl der Gastfamilien, der Vorbereitung, Schulung und Begleitung sowie der seriösen Sorge um das Umfeld der Jugendlichen muss derselbe Stellenwert wie den naturgegebenen Qualitäten auf dem Bauernhof eingeräumt werden.

#### Olaf Stähli



*Olaf Stähli war bereits als Teenager mit Begeisterung in Jugendverbänden aktiv. Nach der kaufmännischen Ausbildung absolvierte er ein Studium in Psychologie (M. Sc.), das er mit einem MAS in Coaching und Supervision ergänzte. Heute leitet er Team-Werk und arbeitet nebenamtlich als Supervisor und Berater.*



## Guter Boden zum Wachsen

### Die heilende Wirkung von Tieren und Natur auf den Menschen

von Ruedi Beiner

Das Berner „Projekt Alp“ nutzt die vielfältigen Ressourcen von Familien mit Landwirtschaftsbetrieben, der Natur mit Tieren und Landschaft, um Menschen in schwierigen Lebenslagen einen Platz zu bieten, an dem sie Ordnung in ihr Leben bringen können.

#### Erprobt und erfahren

Seit bald 20 Jahren bietet die Netzwerkorganisation (NWO) Alp Einzelplatzierungen für Jugendliche und Menschen mit Sucht- und/oder psychischen Problemen in Gastfamilien mit Landwirtschaftsbetrieben an. Die platzierten Personen und Gastfamilien werden in wöchentlichen Gesprächen durch eine Fachperson begleitet und unterstützt.

Ausgehend von einer eigenen Erfahrung, die ich – der Autor – im Sommer 1994 auf einer Alp im Berner Oberland machen durfte, entstand die Idee, Menschen in schwierigen Lebenslagen in Familien mit Alpbetrieben zu platzieren. Damals, im Sommer des Jahres 1994, führte ich einen Alpbetrieb mit Kühen, Rindern, Kälbern und Schweinen und produzierte täglich einen „ordentlichen“ Alpbirgkäse. Des Weiteren konnte ich einen Betreuungsplatz für eine junge Frau anbieten, die nach dem körperlichen Drogenentzug durch eine Suchtberatungsstelle vermittelt und durch den Sozialdienst finanziell unterstützt wurde. Für das erprobte Betreuungssetting entstand ein schriftliches Konzept, das vom Kantonalen Sozialamt der Gesundheits- und

Fürsorgedirektion Bern bewilligt wurde. Damit war der Grundstein gelegt, für Menschen in persönlichen Krisen Betreuungsplätze in Familien und den Behörden das Betreuungsangebot anzubieten. So kam es, dass 1997 der erste Jugendliche in eine Gastfamilie auf einer Alp platziert wurde. Das Betreuungssetting hat sich bis zum heutigen Tag sehr bewährt und viele positive Geschichten wurden in den vergangenen Jahren geschrieben. Heute arbeitet die NWO mit ca. 60 Gastfamilien zusammen und verfügt über 35 Betreuungsplätze.

#### Menschliche Beziehungen gepaart mit Naturintensität

Eine Einzelplatzierung in einem familiären Rahmen mit sinnerfüllten Tätigkeiten, einem klar strukturierten Tagesablauf, zusammen mit Arbeiten in der Natur und mit Tieren, bewirkt meist sehr schnell einen besseren Zugang zu sich selber und gibt wieder Halt im Leben. Hierzu eine Begebenheit, die eine solche Veränderung veranschaulicht: Im ersten Alpsommer begleitete ich einen direkt aus der Entzugsklinik kommenden jungen Mann auf die Alp zu seiner Gastfamilie. Mit zwei Taschen ausgestattet nahmen wir den dreissigminütigen Fussmarsch zur Alp hinauf in Angriff. Oben angekommen – ich trug mittlerweile beide Taschen – schleppte er sich, bleich und zitternd, unter Aufbietung seiner letzten Reserven zum Alpbetrieb. Etwas erstaunt und verunsichert über die körperlich schlechte Verfassung des jungen Mannes, bereitete uns die Gastfamilie aber einen herzlichen

Empfang. Nach einem ordentlichen Schluck klaren Brunnenwassers und einem stärkenden Kaffee und einer kleinen Zwischenmahlzeit wurden wir von der Bauersfrau zum Zimmer geführt. In einer Ecke, die mit Planen vom übrigen Dachboden abgrenzt war, stand ein einladend zurechtgemachtes Bett. Das war sein Zimmer! Beim Verabschieden hatte ich, auch im Wissen um das nass-kalte Wetter, das im Anzug war, ein etwas mulmiges Gefühl: Ob der junge Mann wohl diesen alpbäuerlichen Bedingungen standhalten könne? Bei meinem nächsten Besuch eine Woche später war das Erstaunen wohl in meine Augen geschrieben. Der junge Mann schien bereits nach dieser kurzen Zeit sehr verändert. Er hatte Farbe in seinem Gesicht erhalten, seine Körperhaltung strahlte Vitalität und Kraft aus und seine Stimme klang klar und deutlich. Im gemeinsamen Gespräch mit der Gastfamilie erhielt er sehr anerkennende Rückmeldungen, was ihn sichtlich freute. Danach zeigte er mir, in einer gewissen Selbstverständlichkeit, stolz den Alpbetrieb und welche Arbeiten er in seinen ersten Tagen verrichtet hatte.

Durch welche Faktoren wurde diese positive Veränderung nun beeinflusst? Darüber lässt sich nur spekulieren. Die Veränderungen kann ich aufgrund meiner persönlichen Erfahrung aber gut nachvollziehen. Auch die Aussage eines Klienten kann hierzu einen Beitrag leisten: *„In der Gastfamilie hatte ich wieder Strukturen und anständig zu essen. Dadurch gelang es mir auch wieder, Kontakt zu meiner Familie aufzunehmen.“* Die Natur, mit dem wechselnden Wetter (ein Gewitter in den Bergen ist ein Erlebnis), die Weitsicht in die Berge, die klare Bergluft und die grünen Alpwiesen strahlen etwas Gesundes und Wohltuendes aus. Hinzu kommen die körperlich fordernde Arbeit und die zwangsweise Anpassung an den festen Tagesablauf. All diese Aspekte fördern einen guten Appetit, der mit regelmäßiger und ausgewogener Ernährung gestillt wird. Die Menschen leben auf engem Raum zusammen. Der Beitrag jedes Einzelnen ist wichtig, dadurch entsteht ein grösseres Zusammengehörigkeitsgefühl. Guter, erholsamer Schlaf ist meist eine wichtige Folgeerscheinung. Die erhöhte (Lebens)-Intensität verbessert die körperliche und geistige Vitalität.

### Offenheit und Herzlichkeit

Damit sich eine platierte Person diesen neuen und ungewohnten Herausforderungen stellen kann und diesen auch gewachsen ist, braucht sie ein vertrauenswürdiges Umfeld, welches ihr der familiäre Rahmen einer Gastfamilie bietet. *„Echt sein, Gefühle zeigen, Mensch sein“*, meint eine Gastfamilie auf die

Frage, was sich positiv auf die Betreuung auswirke. Die Gastfamilien haben eine zentrale, gewichtige Funktion im Betreuungssetting. Nebst einem gesunden Menschenverstand müssen sie ein echtes Interesse haben, Menschen in persönlichen Krisen vorübergehend in ihre Familie und ihren Alltag zu integrieren. *„Die betreute Person muss spüren, dass wir sie ernst nehmen und wertschätzen“*, findet eine andere Gastfamilie. Vertrauen und Gewissheit in die menschliche Veränderungsfähigkeit – unabhängig davon, was ein einzelner Mensch mit sich bringt – sind Grundvoraussetzungen, damit er sich in eine positive Richtung entwickeln kann. Das wohl ausschlaggebendste Kriterium ist aber die Beziehung zwischen der Gastfamilie und der betreuten Person. *„Vorleben ist nicht irgendein Weg, es ist der Weg“*, erwähnt eine weitere Gastfamilie als wichtigen Grundsatz für eine erfolgversprechende Entwicklung. Im Weiteren ist eine kooperative und transparente Zusammenarbeit mit den Fachpersonen der NWO eine weitere Fähigkeit, über welche eine Gastfamilie verfügen sollte.

### Gesundes Umfeld

Der Umgang in einer Gastfamilie ist meist direkt und in einer für die KlientInnen verständlichen Sprache. Fachausdrücke und Diagnosen, die ein eher bedrückendes Gefühl auslösen, sind in diesem Umfeld nicht zu hören. Der familiäre Rahmen und der Landwirtschaftsbetrieb existieren auch, wenn die KlientInnen nicht anwesend sind. Schon diese Tatsache beinhaltet etwas Gesundes, weil das Umfeld nicht nur für eine spezifische Behandlung inszeniert wird. Unmittelbar ist für die betreute Person spür- und erfahrbar, dass persönliches Engagement dem Wohlbefinden der ganzen Familiengemeinschaft dient. Die Erfahrung stärkt das Selbstvertrauen und vermittelt ein Gefühl des Dazugehörens.

Verständlicherweise ersetzt ein familiärer Rahmen allein einem Menschen in einer persönlichen Krise nicht die fachliche Begleitung. Daher erachten wir es als sehr sinnvoll, dass das Betreuungssetting von einer Fachperson von aussen geleitet, begleitet und gestützt wird.

### Einblick in Berufsbereiche

So unterschiedlich wie heute die Produktion von Erzeugnissen in den verschiedenen Landwirtschaftsbetrieben ist, so unterschiedlich sind auch die Tätigkeitsbereiche, in welchen sich unsere KlientInnen engagieren können. Je nach Möglichkeiten und Fähigkeiten können die Gastfamilie die KlientInnen gut

angeleitet in den verschiedenen Produktionszweigen einsetzen. Der abwechslungsreiche Arbeitsalltag gibt eine feste Struktur und verschafft ihnen einen tiefen Einblick in die verschiedenen Arbeitsbereiche. So können sie beispielsweise dabei sein, wenn auf dem Hof der Versuch unternommen wird, Landwirtschaftsmaschinen zu reparieren, wenn Scheunen – oft mit viel Eigenleistung – neu aufgebaut werden, beim Kochen, in der Kinderbetreuung, im Umgang und der Pflege von Tieren, in der Produkteherstellung, im Verkauf auf dem Markt und bei der Organisation von verschiedenen Anlässen. Oft schon wurden während eines Aufenthaltes in einer Gastfamilie neue berufliche Perspektiven entwickelt.

Innovation und Kreativität sind heute notwendige Eigenschaften, über welche Familien mit Landwirtschaftsbetrieben verfügen müssen, um den sich stetig verändernden Herausforderungen im Landwirtschaftssektor gewachsen zu sein und ihren Betrieb wirtschaftlich überlebensfähig weiterführen zu können.

### Grosse Tradition in der Beherbergung von ausserfamiliären Menschen

Viele Bauernfamilien beherbergen schon seit Jahrzehnten Menschen in ihren Haushalten und teilen mit ihnen ihren Arbeitsalltag. Viele haben dadurch Halt und Sinn gefunden und wurden über die vielen Jahre, die sie auf den Betrieben arbeiteten und in den Haushalten lebten, selber beinahe ein Teil der Familie. Leider gab es in der Vergangenheit jedoch auch unerfreuliche Geschichten, die sich in diesen Verhältnissen abspielten. Bedienstete und platzierte Kinder wurden schlecht behandelt, ihre schutzbedürftige Situation wurde ausgenutzt. Angehörige wie Behörden schauten weg, oder wussten nicht, was sich auf den Betrieben in den Familien abspielte. Damit sich solche Vorfälle nicht wiederholen, sind klare Vorgaben und Regeln unumgänglich. Nur so können die vielseitigen Ressourcen, welche ein Betreuungsplatz in einer Familie mit Landwirtschaft bietet, sinnvoll für alle Beteiligten genutzt werden.

### Qualitätssicherung

Bereits im Jahre 2002 liess sich das Projekt Alp durch die Qualitätsnorm QuaTheDA ([www.quatheda.ch](http://www.quatheda.ch)) vom Bundesamt für Gesundheit und BSV-IV 2000 zertifizieren. Später kam dann auch das Label ISO 9001:2008 hinzu. Qualitätsstandards sollen Vorgaben liefern, nach denen die Betreuungsarbeit in einer Einzelplatzierung in einer Gastfamilie ablaufen und ausgeübt werden soll. In Aufrechterhaltungsaudits

(jährlich) und Rezertifizierungsaudits (alle drei Jahre) werden die Vorgaben durch die SQS überprüft.

### Es muss für alle stimmen

Sofern das Betreuungssetting mit Gastfamilien, betreuten Menschen, Fachpersonen und Behörden klar geregelt ist und die verschiedenen Aufgaben für die involvierten Personen definiert und festgelegt sind, ist grosses Potential in dem Betreuungsangebot in Gastfamilien vorhanden. Das Angebot bietet gute Bedingungen, damit betreute Personen aus Krisen herauswachsen können. Die Familien können auf dem Betrieb arbeiten und sich gleichzeitig in einem sozialen Arbeitsbereich engagieren. Sie erhalten von den KlientInnen Unterstützung in verschiedenen Arbeitsbereichen und werden selber in ihrer Betreuungsfunktion von den Fachpersonen begleitet. Weiter erhalten sie die Möglichkeit, regelmässig interne und externe Weiterbildungsangebote zu alltäglichen Themen in der Betreuungsarbeit besuchen zu können. Für ihr Engagement erhalten sie ein angemessenes Entgelt. Die KlientInnen erhalten einen Platz, an dem sie mit etwas Abstand ihr Leben neu ordnen können. Sie werden dabei durch eine Fachperson und durch die Gastfamilie unterstützt. Im Weiteren erhalten sie Familienanschluss und eine Tagesstruktur mit sinn erfüllenden Aufgaben. Die Fachpersonen koordinieren das Betreuungssetting und achten darauf, dass möglichst alle wichtigen Bezugspersonen die Ziele der KlientInnen unterstützen. Sie arbeiten in einem interessanten Tätigkeitsbereich, indem sie die Gastfamilien und die KlientInnen in wöchentlichen Gesprächen begleiten und in ihrer Weiterentwicklung unterstützen. Die Angehörigen und Behörden wiederum finden in solchen Betreuungsplätzen eine gute und relativ kostengünstige Platzierungsmöglichkeit.

Wichtigste Grundlage einer Platzierung in einer Gastfamilie ist das gute Zusammenspiel aller Beteiligten. Sitzen alle im selben Boot und rudern in dieselbe Richtung, sind gute Voraussetzungen geschaffen, um eine Krise positiv hinter sich bringen zu können.

### Ruedi Beiner

*Ruedi Beiner ist Sozialpädagoge HF. Er gründete 1997 die Einrichtung Projekt Alp, [www.projektalp.ch](http://www.projektalp.ch), deren Geschäftsleiter er heute ist.*



# Ein Dach über dem Kopf und mehr

## Betreutes Wohnen in Familien im Kanton Bern

von Martin Ulrich

Den Alltag und das ganz normale Leben selber zu bewältigen ist für manche Menschen mit einer gesundheitlichen Einschränkung nicht oder nur schwer möglich. Zum Aufenthalt in einer Betreuungseinrichtung wie einem Heim oder einer Pflegeinstitution gibt es Alternativen.

Die Ökonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern (OGG) bietet betreutes Wohnen in Familien (BWF) für Menschen ab 18 Jahren an. Ausgewählte, kompetente Gastfamilien bieten ganzheitliche Integration und individuell angepasste Betreuungsleistungen an. Die Gestaltung des Lebensalltags und der persönlichen Beziehungen, die Entwicklung und das Umsetzen von Tagesstrukturen gehören für Gäste und Gastfamilien zum zentralen Inhalt beim Betreuten Wohnen in Familien.

Gastfamilien integrieren ihre Leistungen in den normalen Tagesablauf und schaffen so Raum für ihren Gast. Eingebettet in den Alltag und in eine soziale Struktur, entsteht beim Betreuten Wohnen in Familien ein Mehrwert für alle Parteien. Die Aufgabe der

Netzwerkorganisation ist es, die richtige Passung zwischen Gast und Gastfamilie zu finden. In einem zeitintensiven Verfahren versuchen wir den Gast (nicht KlientIn) mit seinen Wünschen, Erwartungen und Vorstellungen zu erfassen. Ebenfalls überprüfen wir Ausschlusskriterien, die kein betreutes Wohnen in Familien zulassen. Ist ein Mensch suizidal, konsumiert er Suchtmittel oder ist mit einer Fremdgefährdung zu rechnen, so ist eine Vermittlung in eine Gastfamilie bei der OGG nicht möglich. Ein wichtiger Bestandteil im Vermittlungsprozess ist das Einholen einer Kostengutsprache. Grundsätzlich bezahlt ein Gast die bezogenen Leistungen aus seinem Einkommen (Alters- und Hinterbliebenenrente, Invalidenrente, Ergänzungsleistungen und Privatvermögen). Reicht das nicht aus um den Tagesstarif zu finanzieren, müssen zusätzliche Leistungen aus der Sozialhilfe oder Hilflosenentschädigung beantragt werden. Die Tarife werden individuell mittels standardisiertem Fragebogen ermittelt und jährlich überprüft. Wir versuchen, unsere Strukturen so schlank wie möglich zu halten, damit der Grossteil des erwirtschafteten Geldes der Gastfamilie zu gute kommt.



© OGG, Bern

Mit den Gästen werden individuell angepasste Ziele definiert. So stehen bei vielen Gästen die eigene Wohnung und eine geregelte Arbeitsstelle zuoberst auf der „Wunschliste“. Bei Betagten oder bei Menschen mit besonderen Bedürfnissen stehen die Gesundheit und ein Leben mit möglichst viel Autonomie und Selbstbestimmung im Zentrum. Gemeinsam mit Angehörigen, ArbeitgeberInnen und BehördenvertreterInnen (dem Beistand/der Beiständin, der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden KESB) versuchen wir, die gesteckten Ziele zu erreichen. Im Umfeld einer Familie wird das „Normalisierungsprinzip“ angewendet. Wir begleiten die Betreuungsverhältnisse nach sozialpädagogischen und psychosozialen Grundsätzen. Im Zentrum des Handelns der OGG steht die Beziehung „Gast und Gastfamilie“. Wir versorgen die involvierten Stellen mit Verlaufsprotokollen und wollen gegenüber dem Kostenträger eine qualitativ hochstehende Betreuung des Gastes garantieren. Mit kollegialer Beratung und externer Supervision durch eine Psychiaterin tauschen wir uns fachlich aus. Den Gastfamilien bieten wir regelmässigen Austausch („zäme Brichte“) und Weiterbildungstage zu relevanten Themen an. Dieses Weiterbildungsangebot wird von den Gastfamilien rege genutzt. Langjährig tätige Gastfamilien berichten uns häufig, dass sie durch das Öffnen der Familie für einen Menschen mit besonderen Bedürfnissen selbst viel gelernt und profitiert haben. Sie seien im täglichen Handeln und Agieren reflektierter, offener und selbstsicherer geworden.

Die beiden folgenden Gespräche zeigen Erfahrungen mit BWF aus der Sicht von betreuten Personen. Zum einen handelt es sich um einen pensionierten Gärtner sowie um eine junge Frau in einer Orientierungsphase. Die Gespräche haben Véronique Bodmer und André Liner, Beraterin und Berater der OGG, geführt.

### Gespräch mit Simon Stauffer, Jahrgang 1948

OGG: Herr Stauffer, Sie leben seit einem Jahr bei Familie Blatter. Wie gefällt es Ihnen dort?

*Simon Stauffer: Mir gefällt es sehr gut bei der Familie Blatter. Ich wohne in einem kleinen Dorf an schönster Lage, nicht allzu weit von meinem langjährigen Wohn- und Arbeitsort entfernt. Ich habe ein sehr schönes Zimmer mit separater Toilette und separatem Eingang und kann mich daher jederzeit zurückziehen. Ich bin gerne mit anderen Menschen zusammen, aber ich bin auch gerne alleine in „meinen“ vier Wänden. Auch mit der Familie Blatter verstehe ich mich ausgezeichnet. Und es ist mir nie langweilig, da ich mitarbeiten darf.*

Was für Arbeiten verrichten Sie?

*Ich helfe, wo es mich gerade braucht – am Morgen im Stall und später bei Bedarf draussen.*

Aber Sie sind doch seit einem Jahr pensioniert?

*Das ist das Schöne, wenn man „pensioniert“ ist. Ich darf freiwillig mithelfen und habe dennoch genug Zeit für anderes.*

Was unternehmen Sie in Ihrer Freizeit?

*Ich bin viel mit dem Mofa unterwegs, besuche meine alten Kollegen und gehe auch gerne ab und zu in ein Restaurant in der Umgebung.*

Familie Blatter hat gesagt, dass Sie sich im Dorf gut integriert haben. Man nennt Sie liebevoll „Blatters Simu“. Wie haben Sie das gemacht?

*Ich habe keine Berührungsängste und gehe gerne auf die Menschen zu. Auch im Emmental bei meiner Schwester kenne ich viele Menschen.*

Ja genau, Sie verbringen jedes Jahr im Januar eine Woche Ferien sowie ein Wochenende pro Monat bei Ihrer Schwester und deren Mann. Erzählen Sie uns nun bitte noch von Ihrer Ausbildung und Ihrer späteren Arbeitsstelle.

*Ich habe im Lerchenbühl eine Anlehre als Gärtner gemacht. Anschliessend fand ich 1965 eine Stelle als Gärtner in Kehrsatz. Dort bin ich bis zu meiner Pensionierung geblieben.*

Sie waren ein treuer Mitarbeiter und werden dieses Jahr vom Landwirtschaftlichen Verein Gantrisch für 50 Jahre treue Dienste geehrt. Herzlichen Glückwunsch!

### Gespräch mit Dina Wölfli, Jahrgang 1984

OGG: Frau Wölfli, wie lange leben Sie schon in der Gastfamilie Eggli?

*Dina Wölfli: Ich bin jetzt das sechste Jahr hier. Diese Wohnform war für mich eine neue Erfahrung. Und ich bereue es überhaupt nicht, diesen Schritt gewagt zu haben.*

Wo lebten Sie vorher?

*Nach einer zweijährigen Lehre als Hauswirtschaftsmitarbeiterin arbeitete ich in einer Familie. Das war*

*ähnlich wie bei Familie Eggli, aber ohne Pferde. Dort kümmerte ich mich um den Garten, um die Tiere und half beim Holzen und im Haushalt. Danach ging ich zwei Jahre ins Humanushaus, wo ich eine Art Lehre absolvierte, um selbständiges Wohnen zu lernen. Auch dort arbeitete ich viel im Garten.*

Was sind die grössten Unterschiede zwischen dem Leben in einer Institution und dem Leben hier in der Gastfamilie?

*Hier bei Egglis ist es völlig anders. Ich kann viel draussen sein und eigentlich kann ich im Grossen und Ganzen alles so machen, wie ich es will. Ich habe viel Freiraum, und das ist mir sehr wichtig. Im Humanushaus hatte ich Ämtli, die ich total blöd fand. Hier helfe ich Frau Eggli manchmal auch in der Küche.*

Was gefällt Ihnen bei der Gastfamilie Eggli besonders?

*Die Pferde! Es war schon immer ein Traum von mir, mich um Pferde kümmern zu dürfen und reiten zu können. Hier in der Gastfamilie ist es irgendwie sehr sozial. Es ist ganz anders als im Humanushaus. Man isst zusammen Frühstück, trifft sich. Es ist gemeinschaftlicher, persönlicher. Das gefällt mir.*

Ihr Alltag dreht sich stark um die Pferde. Was bedeutet Ihnen die Arbeit mit Pferden?

*Es ist ein wichtiger Ausgleich für mich, sowohl die Stallarbeit als auch das Ausreiten. Auch gesundheitlich. Das Reiten und die Beschäftigung mit Pferden waren früher wie eine Therapie für mich und gaben mir die nötige Ruhe. Das Pferd „Elsi“ ist nicht nur ein Pferd. Es ist für mich auch ein Kollege und Kumpel und, wenn ich Kummer habe, ein Seelenröster.*



Auf dem Hof von Egglis gehen viele Pferdehalter, die ihre Pferde hier in Pension haben, ein und aus. Wie erleben Sie diese Kontakte?

*Ja, es läuft viel auf Egglis Hof. Mit den Pferdehaltern kann man kurze Gespräche führen. Oft sind sie jedoch gestresst. Mit einer Pferdehalterin habe ich einen besonders guten Kontakt. Wir reiten zusammen aus und „fachsimpeln“ über Pferdefragen. Sie hat den Pferdesamariter-Kurs gemacht, und das ist spannend und eine Bereicherung für mich.*

Gibt es etwas, was Ihnen hier fehlt?

*Das ist eine schwierige Frage. Hmm. Manchmal gibt es kleine Dinge, die mir fehlen. Damit komme ich klar. Am meisten fehlen mir der Kontakt zu meinen Freunden, freundschaftliche und persönliche Gespräche. Manchmal fehlen mir auch eine gewisse Geborgenheit und gemütliche Stimmungen.*

Was wünschen Sie sich für die kommende Zeit und für Ihre Zukunft?

*Eine Weiterbildung im Bereich Pferdehaltung oder den Pferdesamariter-Kurs. Ich möchte gerne mein Wissen über Pferde ausweiten und auffrischen. Ein grosser Wunsch ist auch, einmal ein eigenes Tier zu besitzen. Es muss kein Pferd sein, auch ein Kleintier wäre schön.*

## Zu guter Letzt

Betreutes Wohnen in Familien wird im besten Fall zu einem organisch, systemisch wachsenden Beziehungsgebilde, das für alle Beteiligten ein gutes Lernfeld im überschaubaren Setting darstellt. Pflanzen, Tiere und ein Tages- und Jahresablauf, der durch die Natur und den Tagesgang vorgegeben sind, tun Menschen gut. Betreutes Wohnen in Familien ist „ein Dach über dem Kopf und mehr“.

### Martin Ulrich

*Martin Ulrich ist dipl. Sozialpädagoge HF und dipl. Heimleiter. 25-jährige Praxiserfahrung in verschiedenen stationären Institutionen für Kinder- und Jugendliche, für Erwachsene und Betagte. Er leitet das Betreute Wohnen in Familien der OGG seit 2011.*







## Altbewährt und trotzdem neu

### Ein Pilotprojekt zu Tagesstrukturen in der Landwirtschaft

von Marlies Budmiger-Stirnemann

Früher fanden unterschiedlichste Menschen in der Landwirtschaft Beschäftigung. Diese Arbeits- und Beschäftigungsplätze wurden in den letzten Jahrzehnten vermehrt in zentrale Institutionen verlagert. Heute ist ein Gegentrend zu dezentralen Lösungen erkennbar.

Care Farming ist ein in der Schweiz relativ neuer Begriff für soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben. Dieses Angebot gibt es schon seit vielen Jahren: Seit jeher haben ältere Knechte und Mägde, nähere und fernere Verwandte oder Menschen mit besonderen Bedürfnissen in der Landwirtschaft einen Platz zum Leben oder Arbeiten gefunden und wurden so in die Gesellschaft und den Alltag integriert. Speziell im Kanton Bern gibt es eine lange Tradition des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens verschiedenster Menschen und Generationen auf Bauernhöfen.

In den letzten Jahren haben sich unter dem Begriff Care Farming diverse Angebote entwickelt. Früher

hat man einander selbstverständlich nachbarschaftlich ausgeholfen, heute spricht man von collaborative economy. Warum braucht es „neudeutsche“ Wörter für Altbewährtes? Ist das unser neuer Zeitgeist? Oder handelt es sich einfach um „alten Wein in neuen Schläuchen“?

#### Bedürfnisse haben sich verändert

Dies ist nicht der Fall, die neuen Begriffe decken neben den altbewährten Grundbausteinen auch neue Facetten ab. Die Angebote haben sich entwickelt, denn auch die Gesellschaft und die individuellen Bedürfnisse der Menschen in der Pflege und Betreuung haben sich verändert. Bis vor ca. 50 Jahren haben sich v. a. die Familienangehörigen um die bedürftigen Angehörigen gekümmert. Dann sind zentrale Institutionen wie Behinderten-, Pflege- und Altersheime entstanden, welche oft direkt und indirekt mit öffentlichen Geldern unterstützt wurden. Die Verantwortung für die Betreuung ging von den Familien und der Zivilgesellschaft vermehrt an Fachleute und die

öffentliche Hand. Seit einigen Jahren spürt man einen Gegentrend hin zu dezentralen privaten Pflegelösungen direkt zu Hause oder in einem persönlicheren Umfeld. Dies hat aber nicht nur mit den geänderten Bedürfnissen der PatientInnen, sondern auch mit den wachsenden Kosten der institutionalisierten Pflege zu tun. Hier kann die Landwirtschaft ein interessantes Nischenangebot bieten. Der Kanton Bern wechselt ab 2018 bei Menschen mit Behinderung von einer Institutionenfinanzierung zu einer Subjektfinanzierung (vgl. Beitrag Sutter).

Dies eröffnet Care Farming viele Chancen! Mit einem geplanten Pilotprojekt wird die Ökonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern (OGG) praxisorientiert aufzeigen, dass mit einer Kombination aus altbewährten Tugenden und neuen Erkenntnissen ein attraktives, volkswirtschaftlich sinnvolles Angebot für Tagesstrukturen im ländlichen Raum geschaffen werden kann.

### Bedarf an Tagesplätzen steigt an

Bei den meisten heutigen Betreuungsformen in der Landwirtschaft wohnen und arbeiten die KlientInnen auf demselben Betrieb. Dies ist aus organisatorischen und finanziellen Gründen oft die einfachste Lösung. Dies entspricht heute aber nicht mehr immer den Bedürfnissen der betroffenen Personen. Das „Betreute Wohnen in Familien (BWF)“ der OGG bekam im letzten Jahr vermehrt Anfragen ausschliesslich nach Tagesplätzen in der Landwirtschaft. Viele Personen mit Invalidenrente oder auch ältere Menschen wollen möglichst selbständig wohnen und wie die meisten erwerbstätigen Menschen „zur Arbeit fahren“. Oder Angehörige von pflege- und betreuungsbedürftigen Menschen suchen für bestimmte Tage ein individuelles Entlastungsangebot in familiärem Rahmen bzw. eine Alternative zu einer zentralen Institution.

Die OGG hat das Bedürfnis nach Tagesplätzen auf Bauernhöfen aufgenommen und eine Studie zum Nachfragepotential, zur Angebotsgestaltung und zu heutigen und zukünftigen Rahmenbedingungen für Tagesstrukturplätze in der Landwirtschaft in Auftrag gegeben. Da die Betreuung in der Schweiz sehr föderalistisch organisiert und die OGG hauptsächlich im Kanton Bern tätig ist, hat sich die Studie auf die Situation im Kanton Bern fokussiert.

### Die Vorteile von Care Farming sind anerkannt

Eine umfassende Umfrage bei über 70 AkteurInnen im Kanton Bern und Umgebung hat gezeigt, dass sowohl

die Nachfrage als auch das Angebot für Tagesplätze bei Bauernfamilien vorhanden ist bzw. aufgebaut werden kann. Bisher waren die rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen jedoch noch zu wenig klar und die Koordination für ein solches Angebot hat gefehlt.

Es hat sich gezeigt, dass das Interesse an Tagesstrukturplätzen und auch der Wille zur Unterstützung eines Projektes bei vielen angefragten Personen und Organisationen vorhanden ist, es jedoch eine Pionierin braucht, die vorausgeht!

Vor allem bei Menschen mit psychischen Behinderungen oder kognitiven Einschränkungen wie auch bei älteren Menschen hat man ein deutliches Interesse an Tagesplätzen auf Bauernhöfen festgestellt. Fokus auf sinngebende Beschäftigung statt auf die Probleme der KlientInnen, Integration in den Alltag und die Hofgemeinschaft, vielfältige, wie auch körperliche Arbeiten an der frischen Luft werden als echte Vorteile gegenüber institutionellen Angeboten beurteilt. Dank den dezentralen, familiären Strukturen der Bauernhöfe verrichten einzelne bis wenige KlientInnen die Arbeiten zusammen mit dem Bauern auf dem Hof und der Bäuerin in Haus und Garten. Sie sind nicht tagtäglich als Teil einer Gruppe ihresgleichen in zentralen Institutionen, sondern ein relevantes Individuum in einer Hofgemeinschaft. Dies hat in der Regel positive Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl und den Gesundheitszustand der KlientInnen.

Auf der Seite der Anbietenden sieht man eine Möglichkeit, bestehenden Wohn- und Lebensraum zusätzlich sinnvoll nutzen zu können sowie dezentrale Arbeitsplätze im ländlichen Raum zu schaffen. Der Aspekt der Erreichbarkeit der Bauernhöfe wurde als eine Herausforderung genannt, scheint aber gestützt auf Erfahrungen aus der Praxis durchaus lösbar zu sein.

Interessant ist, dass einige etablierte, zentrale Institutionen ein neues Angebot mit Tagesplätzen in der Landwirtschaft als gute Ergänzung ihres eigenen Angebots sehen und Kooperationsmodelle denkbar erscheinen. Selbstverständlich gibt es auch etablierte Institutionen, die Care Farming als klare Konkurrenz betrachten. Die manchmal kritischen Argumente sind jedoch sehr hilfreich um das neue Angebot in der Landwirtschaft zu optimieren!

### Eine faire Finanzierung ist heute noch schwierig

Heute ist der Kanton Bern bei Tagesstrukturen hauptsächlich auf Institutionen ausgerichtet. Diese sind in

Verbänden gut organisiert und mit der Politik vernetzt. Da auch im sozialen Bereich gespart werden muss, kann ein neuer Anbieter kaum mehr mit finanzieller Unterstützung der öffentlichen Hand rechnen. Neue Angebote müssen sich deshalb über IV- oder Krankenkassenbeiträge oder durch Gelder von Stiftungen und Sponsoren finanzieren. Krankenkassen vergüten aber nur messbare Pflegeleistungen. Wichtige Betreuungsaufgaben, wie Gespräche, Begleitung bei Spaziergängen oder allgemeine Unterstützungen im Alltag, die insbesondere bei Senioren oder Demenzpatienten nötig und für das Wohl entscheidend sind, werden heute nicht vergütet. Es wird jedoch versucht, auf politischer Ebene für dieses Thema Sensibilität zu wecken.

Fazit: Die Idee von Beschäftigungsplätzen auf Bauernhöfen wird von vielen Seiten begrüsst und könnte volkswirtschaftlich interessant sein. Mit den heutigen, rechtlichen Regelungen ist es jedoch schwierig, das Angebot finanziell für alle Beteiligten ausreichend attraktiv zu gestalten und die Bauernfamilien für ihren Aufwand angemessen zu entschädigen.

### Neue Möglichkeiten ab 2018

Es eröffnen sich jedoch schon bald neue Möglichkeiten! Das neue Behindertenkonzept des Kantons Bern will die Wahlfreiheit, Selbstbestimmung und soziale Teilhabe von allen Menschen mit Behinderung stärken. Dafür sollen die vorhandenen finanziellen Mittel individuell und bedarfsgerecht zugeteilt werden. Um dies umzusetzen, werden Institutionen im Behindertenbereich nur noch bis Ende 2017 vom Kanton finanziell unterstützt. Ab 2018 bekommen die Betroffenen eine Gutschrift und können sich die Leistungen individuell nach ihren Bedürfnissen einkaufen (vgl. Beitrag Sutter). Dies wird die Finanzierung neuer Angebote erleichtern, da damit für alle Anbieter Chancengleichheit besteht. Die KlientInnen bzw. deren BeiständInnen werden entscheiden, welches Angebot sie nutzen wollen. Diese Entwicklung könnte also durchaus Vorteile für die Landwirtschaft bieten!

### Ein Pilotprojekt wird Klarheit schaffen

Die OGG hat durch ihr Projekt „Betreutes Wohnen in Familien“ langjährige Erfahrung in Care Farming. Sie

hat entschieden, im Sommer 2015 (also bereits bevor die neuen Finanzierungsmodelle greifen), mit einem Pilotprojekt „Tagesbetreuung in der Landwirtschaft“ zu starten. Sie will an konkreten Praxisbeispielen aufzeigen, dass das neue Angebot trotz momentan noch unklaren rechtlichen Rahmenbedingungen funktionieren kann. Flexibilität und Kreativität werden in der Pilotphase von allen Seiten nötig sein.

Die OGG ist bereit, das finanzielle Risiko des Pilotprojektes zu tragen. Dabei wird sie von der GAF (George Avenue Foundation) und der Regionalförderung des Kantons Bern unterstützt.

Sie wird ein passendes Geschäfts- und Organisationsmodell für das neue Angebot entwickeln. Dabei werden der Aufbau eines Qualitätssicherungssystems und die Rekrutierung von geeigneten Bauernfamilien wichtige Elemente sein.

Mit dem Pilotprojekt und dem damit verbundenen Diskurs mit Politik, Behörden und Institutionen wird die OGG das Thema Care Farming bekannter machen. Zudem kann gezeigt werden, dass sich Landwirtschaftsbetriebe auch heute mit ihren Hofgemeinschaften und den vielseitigen, sinngebenden Beschäftigungsmöglichkeiten für Tagesstrukturplätze eignen und „Altbewährtes“ – kombiniert mit neuen Elementen und an die heutigen Anforderungen angepasst – durchaus eine Berechtigung in der modernen Gesellschaft hat.

### Marlies Budmiger-Stirnemann



*Marlies Budmiger-Stirnemann ist Agronomin ETH und Supervisorin/Coach. Am Inforama (land- und hauswirtschaftliches Bildungs- und Beratungszentrum des Kantons Bern) war sie u. a. Mitbegründerin der Ausbildung Betreuung im ländlichen Raum (ABL), bei der sie immer noch als Dozentin tätig ist. Die Autorin arbeitet heute teilweise als Selbständigerwerbende.*

# *Pflanzen- gestützte Pflege*



Das erfolgreiche, schöne und umfangreiche Heilpflanzenbuch bereichert, vertieft und erweitert das Wissen naturheilkundlich interessierter Pfleger. – Jetzt mit ergänzten, neu illustrierten Monografien, erweiterten Pflegetipps und einem neuen Kapitel zur pflanzen-gestützten Pflege.

In Rahmen der zweiten Auflage wurden alle Monografien, Pflegetipps und Rahmenbedingungen vollständig überarbeitet, Kapitel ergänzt und teilweise neu illustriert sowie die Anhänge aktualisiert und erweitert.

«Das Buch sei allen sehr ans Herz gelegt, die ergänzende kreative und auch alternative Möglichkeiten der Pflege anwenden oder neugierig geworden sind und ihr Wissen vertiefen möchten» *Hilde Schädle-Deining, PsychPflege heute*

Ursel Bühring / Annegret Sonn

**Heilpflanzen in der Pflege**

Unter Mitarbeit von Bernadette Bächle-Helde / Ursula Bertsch / Gabriele Vef Georg.

2., vollst. überarb. u. erw. Aufl. 2013.

376 S., 262 farbige Abb., 3 Tab., Gb

€ 39.95 / CHF 53.90

ISBN 978-3-456-84588-3

E-Book: € 35.99 / CHF 49.99

HUBER



[www.verlag-hanshuber.com](http://www.verlag-hanshuber.com)

# *Tiergestützte Interventionen – ein fundierter Überblick*



Wie kann man gezielte Begegnungen und Interaktionen von Mensch und Tier nutzen, um das Wohlbefinden von Menschen zu steigern?

Das Fachbuch zur Tiergestützten Intervention skizziert und erklärt die gemeinsame Geschichte und die Beziehungen von Mensch und Tier und zeigt, wie Tiergestützte Interventionen wirken. Schwerpunktmässig beschreiben die Autorinnen salutogenetische und Placebo-Effekte der Tiergestützten Therapie, klären Begriffe der Tiergestützten Therapie und grenzen Tiergestützte Therapie und Aktivität voneinander ab.

Theres Germann-Tillmann / Lily Merklin / Andrea Stamm Näf

**Tiergestützte Interventionen**

Der multiprofessionelle Ansatz

2014. 352 S., 38 Abb., 1 Tab., Kt

€ 39.95 / CHF 53.90

ISBN 978-3-456-85416-8

HUBER



[www.verlag-hanshuber.com](http://www.verlag-hanshuber.com)



# Wohnen, Arbeiten und Ausbilden

## Familienplatzierung auf dem Bauernhof

von Susann Steiner

Seit 20 Jahren bietet die Stiftung Landwirtschaft und Behinderte (LuB) Wohn-, Arbeits- und Ausbildungsplätze bei Bauernfamilien an. Eine Besonderheit stellt die Verbindung der Teilhabe auf einem Hof mit landwirtschaftlichen Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten dar.

**A**uf einem Bauernhof kann Inklusion täglich gelebt werden: Zusammen arbeiten, zusammen essen und wohnen, zusammen stolz auf Geleistetes sein, das schafft Identität und Selbstbewusstsein. Das normale Bedürfnis eines Menschen – mit oder ohne Behinderung – an Teilhabe und Integration, wird von den Bauernfamilien erfüllt.

Diese Betreuungs-Verhältnisse werden von der Stiftung LuB mit folgenden Angeboten unterstützt:

- Abklären von Bedürfnissen und Fähigkeiten;
- Vermittlung zwischen anfragenden Menschen mit Behinderung und Bauernfamilien;
- dauerhafte Unterstützung dieser Platzierungen mit Schwerpunkten auf agogische Begleitung,

Qualitätssicherung und Weiterentwicklung durch regelmässige Standortgespräche;

- sofortige Unterstützung bei Problemen;
- entlastende Wochenend- und Ferienangebote für Menschen mit Behinderung;
- Weiterbildungskurse für Menschen mit Behinderung und Bauernfamilien;
- Erledigung der Administration und des Rechnungswesens für die Bauernfamilien;

Die Nutzenden haben meist eine geistige Behinderung und eine Rente der Invalidenversicherung, zudem die Fähigkeit, eine Leistung auf dem Hof zu erbringen und sich in das Familiensystem des landwirtschaftlichen Betriebes zu integrieren. Das Angebot reicht vom Ferienaufenthalt eines Schülers/einer Schülerin, welcher eine landwirtschaftliche Ausbildung anstrebt, über den Mitarbeiter/die Mitarbeitende der/die jeden Morgen vor dem Bauern/der Bäuerin im Stall bei „seinen“ Kühen ist, bis zum Pensionär/zur Pensionärin, welcher/welche nicht mehr mitarbeitet, aber weiterhin auf dem Hof lebt – vieles ist möglich.

„Ich wusste genau auf welchem Hof ich sie vorstellen wollte, als ich sie sah.“, schildert eine Beraterin der LuB. „Es muss einfach zusammenpassen“ und durch die 154 anerkannten betreuenden Familien kann meistens ein passender Platz gefunden werden. Wenn sich Bedürfnisse und Möglichkeiten verändern, stehen Alternativen zur Verfügung. Ein langjähriger Mitarbeiter konnte auf Grund gesundheitlicher Einschränkungen nicht mehr auf seinem Hof in Hanglage bleiben. Er wurde in eine Betreuerfamilie vermittelt, die eine Kaninchenmast betreibt und ist jetzt für deren Fütterung mitverantwortlich.

Die Hauptarbeit macht die Bauernfamilie. Sie bietet Integration in ihre Familie und ihren Arbeitsbereich.



© Vera Maritus

Dafür werden sie – abhängig vom Behinderungsgrad und der Selbständigkeit ihres Mitarbeiters – entschädigt. Der Mitarbeiter mit Behinderung erhält eine seiner Arbeitsleistung entsprechende Entgeltung.

Im Bereich Infrastruktur ist ein Einzelzimmer und mindestens die Mitbenutzung eines Badezimmers ein Muss. Gegessen wird gemeinsam.

Auf dem Hof und im Haushalt steht genügend einfache, interessante Arbeit zur Verfügung: Das Füttern der Tiere, Brennholz verarbeiten, Mithilfe im Haushalt und im Garten, Scheune wischen, Kühe striegeln, Stall ausmisten, Futter richten, Gras mähen, bis zum Traktor fahren – auf dem Hof gibt es viele Arbeiten, die nach und nach selbständiger erledigt werden können. Je nach Behinderung muss die Arbeit mehr oder weniger strukturiert und regelmässig sein.

Der zeitliche Aufwand darf nicht unterschätzt werden. Die Entlastung, durch die von den Mitarbeitenden erbrachten Leistungen hält sich, mindestens anfangs, mit dem Aufwand für Anleitung und Betreuung die Waage.

Unerlässlich für eine Betreuerfamilie ist die Fähigkeit, sich auf Personen mit ihren Eigenheiten einzulassen. Toleranz, viel Geduld, Pragmatismus und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Angehörigen, sind wichtige Voraussetzungen für eine gelingende Begleitung.

### Ausbildungsplätze

Neben dem Wohn- und Arbeitsangebot bietet die Stiftung Landwirtschaft und Behinderte seit 2002 Ausbildungsplätze für die betreuten Personen an. Seit 2002 konnten acht Lernende eine IV-Anlehre, 20 Lernende eine Anlehre BBT/Hofmitarbeiterausbildung und drei Lernende eine Ausbildung mit Eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ) in der LuB abschliessen.

Die IV-Anlehre Landwirtschaftsarbeiter dauert ein bis zwei Jahre und findet ausschliesslich auf dem Bauernhof statt. Sie ist für Personen geeignet, die sich in Gruppen nicht wohlfühlen und mit dem Besuch einer Berufsschule überfordert sind.

Die Ausbildung Hofmitarbeiter dauert ebenfalls ein bis zwei Jahre. Ein Tag pro Woche ist Unterricht im Landwirtschaftlichen Zentrum Strickhof in Winterthur. Fähigkeiten in Lesen und Schreiben müssen nicht perfekt, aber vorhanden sein.

Die Ausbildung Eidgenössisches Berufsattest (EBA) Agrarpraktiker oder Pferdewart dauert zwei Jahre und ist das erste Niveau der beruflichen Grundbildung. Eine Palette von Fähigkeiten wird vorausgesetzt. Darunter fällt das Bestehen der Traktorprüfung, was für einige LuB-Mitarbeiter/innen zur Hürde werden kann. Die Berufsschule findet in verschiedenen Schulen für landwirtschaftliche Bildung statt, zum Beispiel im Landwirtschaftlichen Zentrum Liebegg in Gränichen, im Kompetenzzentrum Strickhof in Wülflingen oder im Berufs- und Weiterbildungszentrum OW in Giswil.

Die Ausbildung Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ) Landwirt oder Spezialisierungsrichtungen wie Obstfachmann oder Gemüsebauer ist eine dreijährige Ausbildung, die ebenfalls von den Berufsschulen der Landwirtschaft angeboten wird.

Mehrheitlich wird in der LuB die Ausbildung zum Hofmitarbeiter absolviert. Deren Ausbildungsziele passen gut zum Leistungsniveau der Interessenten.

Alle Ausbildungen werden von der Invalidenversicherungen finanziert und nur mit Vereinbarung und Kostengutsprache begleitet. Mit den Verantwortlichen der IV arbeitet die Stiftung sehr gut zusammen. Auch die IV erkennt, dass die Ausbildungen zwar beschützend, aber im normalen Umfeld eines Bauernhofes durchgeführt werden. Dies erhöht die Chance, danach eine Anstellung auf einem Hof zu finden. Auch in Gemeindewerken auf dem Bauamt, im Altersheim in der Hauswirtschaft und im Transportwesen als Fahrer konnten ehemalige Lernende der LuB nach Ausbildungsabschluss tätig werden. Sechs Prozent der Abschiessenden habe ihre Ausbildung in der nächsthöheren Berufsform fortgesetzt.

In den beiden erstgenannten Ausbildungen ist die Finanzierung des zweiten Ausbildungsjahres abhängig von der Chance der Rentenreduktion durch die Ausbildung. Gemäss der kürzlich erschienenen Statistik des Branchenverbandes INSOS Schweiz über die Lehrverhältnisse, ist die Finanzierung eines zweiten Schuljahres in der LuB deutlich höher als im geschützten Bereich, was auf eine positive Einschätzung des Angebots durch Fachleute schliessen lässt.

Die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen in der LuB ist zunehmend und der Bereich Ausbildung gehört mittlerweile stabil zum Dienstleistungsangebot.

### Interesse

Egal ob zukünftige Mitarbeiter, Mitarbeiterinnen oder Betreuerfamilien, der erste Schritt ist das Einsenden der Anmeldunterlagen. Bei der Aufnahme von Betreuerfamilien wird der Hof besucht und ein Gespräch geführt. Wenn alle Kriterien erfüllt sind, wird eine Anerkennung erteilt.

Nach dem Erstgespräch mit einem neuen Mitarbeiter/ einer neuen Mitarbeiterin wird ein Schnuppern auf einem passenden, anerkannten Hof vereinbart. Wird dies positiv erfahren, werden Verträge mit einer Probezeit von drei Monaten vereinbart. Die Verträge sind im Rahmen eines Wohn- und Arbeitsplatzes unbefristet und können so lange bestehen bleiben wie Zufriedenheit mit der Lebenssituation besteht.

Der Bezug zu Tieren und zur Natur, die Integration in ein Familiensystem, die sinnvolle und befriedigende Arbeit auf dem Hof, die Abwechslung durch das Treffen Gleichgesinnter an Wochenenden und in den Ferien, die Qualitätssicherung und Weiterentwicklung und die partnerschaftliche Zusammenarbeit der Beteiligten machen den Erfolg des Angebots aus.

### Susann Steiner

*Susann Steiner ist Geschäftsführerin der Stiftung LuB. Sie war rund 23 Jahre in verschiedenen Angeboten für Menschen mit Behinderung tätig. Sie ist Keramikerin, Sozialpädagogin und Betriebswirtschaftlerin.*







# Besondere Merkmale von Care Farms

## Theoretische Grundlagen von Care Farming

von Marjolein Elings

Care Farms haben charakteristische Merkmale und Qualitäten, die in ihrem Zusammenspiel in der Lage sind, positiv auf die Gesundheit und das Wohlbefinden von betreuten Menschen zu wirken. In diesem Beitrag wird auf die vier wichtigsten Merkmale genauer eingegangen.

Interviews mit betreuten Menschen, Care Farmern und Fachpersonen (Hassink et al., 2007) zeigen, dass alle Akteure Care Farming als eine einzigartige Möglichkeit erleben, weil dieser Sektor die vier folgenden Qualitäten in sich vereint:

- die Betreuenden (Care Farmer) handeln aus Überzeugung und zeigen viel persönliches Engagement;
- Care Farms bieten die Erfahrung einer sicheren, sozialen Gemeinschaft;
- auf den Betrieben sind verschiedenste sinnvolle und vielfältige Aktivitäten möglich;
- die grüne Umgebung trägt auf ihre Weise zur Wirkung bei.

Betreute Menschen und Betreuende erleben Care Farms als etwas sehr Besonderes, dazu tragen das persönliche Engagement der Care Farmer, eine sichere

soziale Gemeinschaft, sinnvolle und vielfältige Aktivitäten und eine grüne Umgebung bei.

Diese besonderen Qualitäten schaffen einen informellen Kontext, ähnlich demjenigen im Alltagsleben. Verschiedene Studien zeigen, dass diese charakteristischen Merkmale für die Initiierung von positiven Prozessen der Teilnehmenden in Richtung Gesundheit, Wohlbefinden sowie Teilhabe und Integration wichtig sein können.

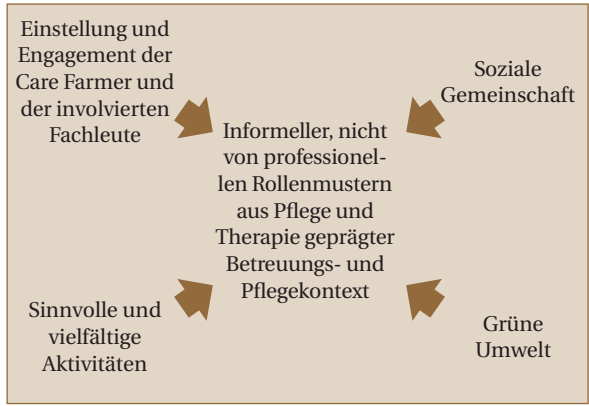


Abb. 1: Merkmale von Care Farms (Hassink, 2010)

Hassink, J., Elings, M., Ferwerda, R. & Rommers, J. (2007). Meerwaarde Landbouw en Zorg. Wageningen: Plant Research International.

## Weiterführende Literatur

- De Bruin, S., Ferwerda-van Zonneveld, R., Elings, M., & Hassink, J. (2013). Effects of green care farms on different client groups: experiences from The Netherlands. In: C. Gallis (ed.), *Green Care New York*: Nova Science Publishers, 91–110.
- De Bruin, S., Oosting, S., Tobi, H., Enders-Slegers, M.-J., van der Zijpp, A., & Schols, J. (2011). Comparing day care at green care farms and at regular day care facilities with regard to their effects on functional performance of community-dwelling older people with dementia. *Dementia*, 0 (0), 1–17.
- De Bruin, S., Oosting, S., Tobi, H., Blauw, Y., Schols, J., & De Groot, C. (2010). Day care at green care farms: A novel way to stimulate dietary intake of community-dwelling older people with dementia? *The journal of nutrition, health & aging*, 14 (5), 352–357.
- De Bruin, S., Oosting, S., van der Zijpp, A., Enders-Slegers, M.-J., & Schols, J. (2010). The concept of green care farms for older people with dementia An integrative framework. *Dementia*, 9 (1), 79–128.
- De Bruin, S. R., Oosting, S. J., Kuin, Y., Hoefnagels, E. C., Blauw, Y. H., Groot, L. C. D., & Schols, J. M. (2009). Green care farms promote activity among elderly people with dementia. *Journal of Housing for the Elderly*, 23 (4), 368–389.
- Hassink, J., Hulsink, W., & Grin, J. (2014). Farming with care: the evolution of care farming in the Netherlands. *NJAS-Wageningen Journal of Life Sciences*, 68, 1–11.
- Hassink, J., Grin, J., & Hulsink, W. (2013). Multifunctional Agriculture Meets Health Care: Applying the Multi-Level Transition Sciences Perspective to Care Farming in the Netherlands. *Sociologia Ruralis*, 53(2), 223–245.
- Hassink, J., Hulsink, W., & Grin, J. (2012). Care Farms in the Netherlands: An Underexplored Example of Multifunctional Agriculture – Toward an Empirically Grounded, Organization-Theory-Based Typology. *Rural Sociology*, 77 (4), 569–600.
- Hassink, J., Elings, M., Zweekhorst, M., van den Nieuwenhuizen, N., & Smit, A. (2010). Care farms in the Netherlands: Attractive empowerment-oriented and strengths-based practices in the community. *Health & place*, 16 (3), 423–430.
- Schreuder, E., Rijnders, M., Vaandrager, L., Hassink, J., Enders-Slegers, M.-J., & Kennedy, L. (2014). Exploring salutogenic mechanisms of an outdoor experiential learning programme on youth care farms in the Netherlands: untapped potential? *International journal of adolescence and youth*, 19 (2), 139–152.

## Beziehung zwischen Betreuenden (Care Farmern) und Betreuten

Die Beziehung zwischen dem Betreuenden und der betreuten Person ist ein wichtiges Thema in der Therapie-, Pflege- und Betreuungsforschung. Für Bachelor und Horvath (1999) sind Einfühlungsvermögen, Verständnis, Engagement, emotionale Wärme und Freundschaft die wichtigsten Faktoren für eine erfolgreiche Behandlung sowie die Zufriedenheit der betreuten/behandelten Person. In Übereinstimmung mit Leyssen (2007), Professor für Psychotherapie, sind aufrichtiges Interesse, Empathie und Authentizität von grosser Bedeutung in der Auseinandersetzung zwischen Betreuendem und der betreuten Person. Wirkungsforschung von Behandlungsmethoden zeigt, dass die Qualität der therapeutischen Beziehung und

das Ausmass, in dem der/die PatientIn eine aktive Rolle in der Behandlung übernimmt, zu einem hohen Anteil darüber bestimmen, ob eine Behandlung erfolgreich ist (Verhaeghe, 2010). Eine Review verschiedener Studien zeigt, dass 30 % des Behandlungserfolgs auf die Beziehung zwischen Behandelndem und dem/der KlientIn zurückzuführen sind (Ketelaars et al., 2001; Bohart, 2000; Lambart, 1992).

So ist auch auf einer Care Farm die Beziehung zwischen der betreuten Person und den Betreuenden sehr wichtig. In Interviews äussern Teilnehmende ihre Wahrnehmung, dass Care Farmer nicht in therapeutischen Rollenmustern gefangen sind. Bis anhin liegen nur wenige Forschungsergebnisse über die Rolle von nicht ausgebildeten Fachkräften in der Begleitung von betreuten Personen vor. Vorliegende Forschungsergebnisse zeigen aber, dass Menschen mit chronischen psychischen Erkrankungen Freiwillige als gute ZuhörerInnen einschätzen und sie als verlässliche, freundliche, respektvolle und unterstützende Personen wahrnehmen. KlientInnen haben keine negativen Vorurteile gegenüber nicht-professionellen Fachkräften und sind aus diesem Grund besonders bereit, mit ihnen zu kooperieren (Kendall, 1989; Piat et al., 2006; Walter & Petr, 2006).

- Bachelor, A., & Horvath, A. (1999). The therapeutic relationship. In: Hubble MA, Duncan BL, Millar SD. *The Heart and Soul of Change: What Works in Therapy*. Washington DC: APA Press.
- Bohart, A. C. (2000). The client is the most important common factor, Clients' self-healing capacities and psychotherapy. In: *Journal of Psychotherapy Integration*, 10: 127–149.
- Kendall, K. S., & Kenkel, M. B. (1989). Social Exchange in the Natural Helping Interaction. *Journal of rural community psychology*, 10 (2), 25–45.
- Ketelaars, D.; Baars, E. & Kroon, H. (2001). *Gesundheit durch Arbeit: Eine Studie über therapeutische Lebens- und Arbeitsgemeinschaften für Personen mit psychiatrischen Problemen*. Deutsche Übersetzung von Helga Huhn. Hrsg. von der Medizinischen Sektion am Goetheanum, Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, Dornach. <http://d-nb.info/968055699/>
- Lambert, M. J. (1992). Psychotherapy outcome research: Implications for integrative and eclectic therapists. In: J. C. Norcross and M. R. Goldstein (ed.), *Handbook of psychotherapy integration*, 1, 94–129.
- Leyssen, M. (2009). *Tijd voor de ziel*. Tiel: Lanoo uitgeverij.
- Piat, M., Wohl, S. & Du Ruisseau, S. (2006). The use of volunteers to promote community integration for persons with serious mental illness, *International Journal of Psychosocial Rehabilitation*, 10 (2): 49–57.
- Verhaeghe, P. (2010). *Het einde van de psychotherapie*. Amsterdam: De Bezige Bij.

## Der Bauernhof als soziale Gemeinschaft

Durch die Mitarbeit auf einem Bauernhof werden die betreuten Personen Teil einer sozialen Gemeinschaft, bestehend aus den Care Farmern, Mitarbeitenden

und weiteren Fachpersonen. Der Bauernhof selbst ist Teil einer grösseren sozialen Umfeldes. Für den Menschen sind soziale Beziehungen essentiell. Der Soziologe Durkheim (1951) argumentiert, dass Menschen eine bestimmte Rolle erhalten, wenn sie zu einer Gemeinschaft gehören und Beziehungen zu anderen aufrechterhalten. Diese Rollen bestimmen ihre Identität und das Ausmass, in dem sie sich sozial integriert fühlen. Soziale Beziehungen bieten neben physischer auch emotionale Sicherheit (Schachter, 1959).

Die „social exchange theory“ (Vaux, 1998) argumentiert, dass soziale Beziehungen aufgrund ihrer Reziprozität wichtig sind. Menschen ergänzen sich und sind sich gegenseitig wertvolle Ressourcen.

Auch die Entwicklungspsychologie legt grösstes Gewicht auf sicheres und stabiles Bindungsverhalten. Weiss (1973) schlägt sechs interpersonale Erfordernisse vor, die innerhalb von sozialen Beziehungen erfüllt sein sollten:

- emotionale Bindung;
- soziale Integration;
- gegenseitige Wertschätzung;
- verlässliche, vertrauenswürdige Bindung;
- Führung (Rat, Information und Schutz);
- das Gefühl, sorgen zu können und selbst umsorgt zu werden.

Gemäss Weiss (1973) kann es zu psychologischen Problemen führen, wenn diese Bedürfnisse nicht adäquat erfüllt werden. Die Forschung hebt hervor, dass Sicherheit und positive Beziehungen zu einer gesunden Entwicklung, zur Stressreduktion und zur Beschleunigung des Genesungsprozesses beitragen (Caplan, 1974; Erikson, 1994; Kulik & Mahler, 1989; Winefield, et al., 1992).

- Caplan, G. (1974). Support systems and community mental health. New York: Behavioural Publications.
- Durkheim, E. (1951). Suicide: A study in sociology (J. A. Spaulding & G. Simpson, trans.). Glencoe, IL: Free Press. (Original work published 1897).
- Erikson, W. (1994). The role of social support in the pathogenesis of coronary heart disease. A literature review. *Family Practice*, 11 (2), 201–209.
- Kulik, J. A., & Mahler, H. I. (1989). Social support and recovery from surgery. *Health Psychology*, 8(2), 221.
- Schachter, S. (1959). The psychology of affiliation, experimental studies of the sources of gregariousness. Stanford: Stanford University Press.
- Vaux, A. (1968). Social Support, research an intervention. New York: Preager Publishers.
- Weiss, R. S. (1973). Loneliness. The experience of emotional and social isolation. Cambridge: MIT Press.
- Winefield, H. R., Winefield, A. H. & Tiggemann, M. (1992). Social support and psychological wellbeing in younger adults. The multi-dimensional support scale. *Journal of Personality Assessment*, 58 (1): 198–210.



### Sinnvolle Beschäftigung, Tagesstrukturen und Arbeit

Auf Bauernhöfen arbeiten betreute Menschen bei den anfallenden Arbeiten auf dem Hof mit; jeder entsprechend seiner eigenen Möglichkeiten. Über eine sinnvolle Tagesstruktur und sinnvolle Arbeit zu verfügen, hat einen positiven Einfluss auf die körperliche und psychische Gesundheit (Bartley, 1994; Cable et al., 2008). Van Weeghel (1995) sowie von Boardman (2003) weisen darauf hin, dass Arbeit eine sinnvolle Tagesstruktur, persönliche Identität und Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet. Die Arbeit erweitert den geistigen Horizont, ermöglicht soziale Kontakte und gibt ein Zugehörigkeitsgefühl. Arbeit führt die Menschen zur Aktivität und gibt gleichzeitig auch die Möglichkeit, sich körperlich zu erschöpfen. Diese Eigenschaften von Arbeit führen insgesamt zu einer besseren physischen Gesundheit.

Selbstverständlich hat nicht jede Arbeitssituation diese positiven Auswirkungen. Menschen erachten ihre Arbeit besonders dann als positiv, wenn sie diese als sinnvoll einschätzen und wenn die Arbeit auch Variationsmöglichkeiten eröffnet (umgekehrt kann für bestimmte Zielgruppen auch die feste Routine z. B. auf einem Viehwirtschaftsbetrieb, Halt und Sicherheit vermitteln). Kielhofer (2002) weist darauf hin, dass Menschen ein angeborenes Bedürfnis haben, sinnvolle Arbeit zu verrichten. Nützliche und sinnvolle Arbeit gibt den Menschen Struktur und Rhythmus im Leben. Zusätzlich stimuliert und aktiviert Arbeit die Entwicklung von körperlichen und sozialen Kompetenzen, indem sie den Menschen das Gefühl vermittelt, kompetent und sachkundig zu sein.

Christiansen et al. (2005) haben ein Modell entwickelt, in dem Menschen ihre Identität und das Gefühl von Sinnhaftigkeit aus ihren täglichen Aktivitäten ableiten. Dieses Person-Umwelt-Beschäftigung-Leistungsmodell (PEOP-model) umfasst vier Elemente:

- Person: Intrinsische Faktoren der Person;
- Umwelt: Einflussfaktoren aus der Umwelt;
- Beschäftigung: Was eine Person gerne macht;
- Leistung: Die Art und Weise, wie eine Person Leistung erbringt.

Sinnvolle und erfolgreiche Arbeitserfahrungen ermöglichen die Bildung von Selbstsicherheit, des Gefühls von Unabhängigkeit und helfen bei der Entwicklung von Kompetenz/Sachkundigkeit. Diese Eigenschaften sind wichtig, um sich den Herausforderungen des Lebens stellen zu können (Christiansen et al., 2005).

Bartley, M. (1994). Unemployment and ill health, understanding the relationship, *Journal of Epidemiology and Community Health*, 48: 333–337.

Boardman, J. (2003). Work, employment and psychiatric disability, *Advances in psychiatric treatment* 9: 327–334.

Cable, N., Sacker, A. & Bartley, M. (2008). The effect of employment on psychological health in mid-adulthood, findings from the 1970 British Cohort Study, *Journal of Epidemiology and Community Health* 62.

Christiansen, C. H., Baum, C. M. & Bass-Haugen, J. (eds.) (2005). *Occupational Therapy, Performance, Participation and Well-being*, 3rd edition, Thorofare NJ: SLACK Incorporated.

Kielhofner, G. (2002). *Model of Human Occupation*. Baltimore: Lippincott Williams & Wilkins (3rd edition).

Weeghel, van J. (1995). *Herstelwerkzaamheden, Arbeidsrehabilitatie van psychiatrische patiënten*. Utrecht: SWP.

## Grüne, natürliche Umwelt

Eines der wichtigsten Merkmale der Betreuungsleistungen auf einem Bauernhof ist, dass Menschen wieder „in Kontakt zur Natur gebracht werden“. Die Niederländische Gesundheits-Kommission (The Dutch Health Advisory Board) kam in ihrem Bericht im Jahr 2004 zu dem Schluss, dass Menschen immer weniger Kontakt zu Natur haben. Gleichzeitig – und möglicherweise nicht zufällig – zeigen mehr und mehr Studien, dass Naturkontakt zu mehr Gesundheit und Wohlbefinden führen kann. Verschiedene Studien zeigen, dass in der Untersuchung der Menschen-Natur-Interaktionen einige Schlüsseffekte für die Gesundheit von Menschen zu finden sind. Im Folgenden werden vier erklärende Theorien zu diesen Zusammenhängen dargestellt

## Untersuchungsergebnisse zur Mensch-Natur Interaktionen

### Bessere emotionale Verfassung

Verschiedene Studien liefern deutliche Hinweise darauf, dass alleine schon die Betrachtung von Naturbildern Entspannung bewirken kann. Ein Spaziergang oder eine Wanderung in der Natur vermag die emotionale Stimmung positiv zu beeinflussen. Gefühle von Angst oder Ärger können reduziert werden (Hartig, 2003; Ulrich, 1991; Hartig, 1991). Erholungsfunktionen können eher in ländlichen, natürlichen Umfeldern wie auch in blau-grünen, städtischen Umfeldern, z. B. in Parks oder an städtischen Gewässern oder im Stadtwald genossen werden.

### Verbesserte Konzentrationsfähigkeit

Studienergebnisse zeigen, dass Naturkontakte einen signifikant positiven Effekt auf die menschliche Aufmerksamkeits- sowie Konzentrationsfähigkeit haben. Eine grüne Aussicht aus der eigenen Wohnung oder das Vorhandensein von Pflanzen in Büros, verbessert die kognitive Leistungsfähigkeit. Studien von Kuo und Sullivan (2001) erbrachten ein ähnliches Bild. Sie untersuchten BewohnerInnen von identischen Mehrfamilienhäusern in sozial schlechter gestellten Bezirken von Chicago. In Wohnsituationen, die mehr Ausblick auf Grün verfügten, zeigte sich eine verbesserte Konzentrationsfähigkeit, die sich wiederum in einer geringeren Neigung zu Aggression auswirkte.

### Schnellere Erholung

Verschiedene ForscherInnen haben die Effekte der Betrachtung von Videos mit Naturbildern untersucht und festgestellt, dass diese zu einer geringeren Herzfrequenz beitragen, zu geringerem Blutdruck zur Entspannung der Gesichtsmuskulatur (Laumann, 2003). Hartig (2003) studierte körperliche Reaktionen von Menschen, die in Bewegung sind. Die Studie zeigte, dass Menschen sich beim Laufen in grünen Umwelten körperlich besser erholen konnten; das Laufen durch gebaute, städtische Umwelten führte umgekehrt zu einer Zunahme des Blutdruckes.

### Gesünder durch Bewegung

Naturkontakt kann die Gesundheit von Menschen beeinflussen, weil sie diese dazu stimuliert, aktiv zu werden (Dutch Health Advisory Board, 2004). Aktuell gibt es noch nicht genügend Studien, die sich auf den Zusammenhang von physischer Umwelt mit

Bewegung beziehen. Es gibt jedoch verschiedene Studien, die auf Merkmale von Umwelten, die in der Lage sind, Aktivität zu fördern fokussieren (Sallis et al., 1998). Diese Studien zeigen, dass eine natürlich geprägte Umgebungen eher dazu in der Lage ist, als das gebaute städtische Umfeld. So folgert das Dutch Health Advisory Board, dass natürliche Umwelten stärker zu körperlicher Aktivität einladen und in der Lage sind, längere Aktivitätsperioden zu stimulieren. Forschungsergebnisse von De Vries et al. (2003) zeigen, dass dafür aber noch zu wenig empirische Evidenzen vorliegen.

Health Council of the Netherlands and Dutch Advisory Council for Research on Spatial Planning (ed.), (2004). Nature and the Environment. Nature and Health. The influence of nature on social, psychological and physical well-being. The Hague: Health Council of the Netherlands and RMNO. publication nr. 2004/09E; RMNO publication nr. A02ae. www.healthcouncil.nl.

Hartig, T., Evans, G. W. & Jammer, L. D. (2003). Tracking restoration in natural and urban field settings. *Journal of Environmental Psychology*, 23: 109–123.

Hartig, T., Mang, M. & Evans, G. W. (1991). Restorative effects of natural environment experiences. *Environment and Behaviour*, 23: 3–27.

Kuo, F. E., & Sullivan, W. C. (2001). Aggression and violence in the inner city, Impacts of environment via mental fatigue. *Environment & Behaviour* 33 (4), Special Issue on Restorative Environments, 533–571.

Laumann, K., Garling, T. & Stormark, K. M. (2003). Selective attention and heart rate responses to natural an urban environments. *Journal of Environmental Psychology*, 11, 201–203.

Sallis, J. F., Bauman, A. & Pratt, M. (1990). Determinations of exercise behaviour. *Exercise and Sport Sciences Reviews*, 18: 307–330.

Ulrich, R. S., Simons, R. F., Losito, B. D., Fiorito, E., Miles, M.A. & Zelson, M. (1991). Stress recovery during exposure to natural and urban environments. *Journal of Environmental Psychology*, 11: 201–203.

De Vries, S., Verheij, R. A., Groenewegen, P. P. & Spreeuwenberg, P. (2003). Natural environments, healthy environments? An exploratory analysis of the relationship between greenspace and health. *Environment and Planning*, 35: 1717–1731.

Van den Berg, A. E., Koole, S. L. & Van der Wulp, N. Y. (2003). Environmental preference and restoration. (How) are they related? *Journal of Environmental Psychology*, 23 (2): 135–146.

### Ansätze zur Erklärung der Zusammenhänge

Wie kann nun der positive Einfluss von Naturkontakten auf die Gesundheit von Menschen erklärt werden? WissenschaftlerInnen sind der Überzeugung, dass der Aufenthalt in der Natur in der Lage ist, sich von negativen Formen von Stress zu erholen (Dutch Health Advisory Board, 2004). Die wichtigsten Theorien, wie Stressreduktion erfolgt, kommt von der Aufmerksamkeits-Erholungs-Theorie (Attention-Restoration-Theory, ART) von Kaplan und Kaplan (1989), vom psycho-evolutionären Modell von Ulrich (1984) und von der Biophilia Hypothese von Wilson (1984).

### a) Aufmerksamkeits-Erholungs-Theorie: Die Natur ermöglicht Erholung von geistiger Überlastung

Gemäss Kaplan und Kaplan (1989) und Kaplan (1995) können sich Menschen in der Natur von geistiger Erschöpfung erholen. Aufmerksamkeits-Erschöpfung wird durch die längere kognitive Fokussierung auf einen Gegenstand bei gleichzeitig notwendiger aktiver Filterung von irrelevanten Informationen verursacht. Wird die fokussierte Aufmerksamkeit während längerer Zeit auf einen Gegenstand gerichtet, kann dies zu Überlastung oder Überforderung führen. Dies trägt zum einen zu geringerer Leistung bei und schafft Irritationen.

Kaplan und Kaplan meinen, dass Natur auf zweierlei Weisen zu Erholung beitragen kann. Erstens erlaubt die Natur, Distanz von alltäglichen Routinen und Gedanken zu schaffen („das Gefühl des ‚being away““). Zweitens ergreift die Natur automatisch die menschliche Aufmerksamkeit, ohne allerdings die Notwendigkeit zu schaffen, über Natur nachzudenken (es geht von ihr eine sanfte Faszination aus). Aus diesen Gründen ermöglicht der Aufenthalt oder das aktiv sein in der Natur einen hohen Erholungseffekt auf die Menschen.

Kaplan, R., & Kaplan, S. (1989). The experience of nature: A psychological perspective. Cambridge: CUP Archive.

Kaplan, S. (1995). The restorative benefits of nature, towards an integrative framework. *Journal of Environmental Psychology*, 15: 169–182.

### b) Natur sorgt für schnelle Erholung

Roger Ulrich (1983) und Ulrich et al. (1991) gehen bei ihren Studien von biologisch-evolutionären Prinzipien aus. Ulrich argumentiert, dass die menschliche Evolution in einer natürlichen Umwelt erfolgte. Diejenigen Menschen, die positive auf Natur reagieren und in der Lage sind, sich leichter von Stress zu erholen, waren in evolutionsmässig gesehen im Vorteil. Er kam zu diesem Schluss nach seinem bekannten Untersuchungsaufbau, bei dem SpitalpatientInnen mit Aussicht in das Grüne im Vergleich zu PatientInnen, die von ihrem Zimmer nur Aussicht auf eine Mauer hatten, schneller gesund wurden.

Ulrich, R. S., Siomons, R. F., Losito, B. D., Fiorito, E., Miles, M. A. & Zelson, M. (1991). Stress recovery during exposure to natural and urban environments. *Journal of Environmental Psychology*, 11: 201–230.

Ulrich, R. S. (1983). Aesthetic and affective response to natural environment. In: I. Altman & J. F. Wohlwill (eds.), *Human Behavior and Environment*. New York: Plenum.

### c) Die Biophilia-Hypothese: Naturliebe sei angeboren

Der englische Forscher Edward Wilson (1984) entwickelte die Biophilia-Hypothese. Diese Hypothese beinhaltet die Auffassung, dass Menschen eine Liebe zur Natur angeboren sei. Sie fühlen sich daher von Natur aus von anderen Lebewesen angezogen. Wilson folgert, dass diese angeborene Anziehung biologisch bestimmt sei. Sie ist im evolutionären Prozess begründet, die die Menschen durchschritten haben.

Diese Idee stammt ursprünglich vom Wissenschaftler Charles Lewis (1984). Er meinte, dass Menschen evolutionär in natürlichen Umwelten gelebt hätten und sich an diese Umwelten angepasst hätten. Heute leben Menschen meist in dicht besiedelten Städten und ihre Naturkontakte sind seltener geworden. Lewis argumentiert nun, dass die Umwelten sich in weit schnellerem Masse gewandelt hätten als die evolutionäre Ausstattung des Menschen damit Schritt halten konnte. Gemäss Lewis kann das Fehlen von Naturkontakten zu verschiedenen Problemen führen, u. a. zu Übergewicht und Verhaltensstörungen.

Lewis, C. A. (1996). *Green Nature, Human Nature, The meaning of plants in our lives*. USA: University of Illinois.

Wilson, E. O. (1984). *Bibliophilia. The human bond with other species*. Cambridge: Harvard University Press.

### Verschiedene Mechanismen wirken gleichzeitig

Natureffekte auf Menschen sind das Ergebnis verschiedener, gleichzeitig wirkender Mechanismen. Ein gutes Beispiel dafür ist der Kontakt mit Tieren. Viele Menschen schätzen es, Tiere zu streicheln, für diese zu sorgen und von Tieren begleitet zu werden. Tiere zu halten führt oft zu anderen sozialen Kontakten. Die mit der Tierhaltung verbundene Aufgabe zur Sorge für dieses Tier, kann das Selbstvertrauen der pflegenden Person erhöhen. Die Sorge für ein Tier kann die Menschen dazu bringen, für andere Menschen zu sorgen. Es gibt der pflegenden Person eine neue Aufgabe und eine andere Rolle: Nämlich selber für ein Wesen zu sorgen, anstatt selbst umsorgt zu werden. So kann der Kontakt mit Tieren auf unterschiedliche Weise zu einer Verbesserung der Lebensqualität beitragen.

Janssen, M. & Bakker, F. (2007). *Huisdieren in de psychiatrie, een enquête onder GGZ-instellingen*. Amsterdam: ADSearch.

### Die Bedeutung von Grün im Wohnumfeld

Eine Studie über die Beziehung zwischen dem Ausmass an Begrünung im Wohnumfeld und der Gesundheit von Anwohnern zeigt, dass die Quantität von Grün einen Einfluss auf deren Gesundheitsempfinden hat. Menschen, die in einer grüneren Umgebung leben, fühlen sich gesünder (Maas, 2009). Dieses Ergebnis deckt sich mit der Studie von de Vries et al. (2003), die zeigt, dass Menschen, die in grüneren Wohn-Umgebungen leben, weniger über Gesundheitseinschränkungen und eine bessere psychische Gesundheit aufweisen. Sie stellen diesen Zusammenhang in der Allgemeinbevölkerung fest, und bei dieser in ausgeprägtem Masse bei der älteren Bevölkerung, bei Hausfrauen und bei Menschen aus tieferen sozio-ökonomischen Gruppen. Die Forscher schliessen daraus, dass der Effekt bei diesen Gruppen ausgeprägter auftritt, weil diese Menschen mehr Zeit in der Wohnumgebung verbringen. Die Studie von Maas zeigt also, dass sich Menschen in grüneren Wohnumfeldern weniger einsam fühlen und weniger dazu tendieren, über Mangel an sozialer Unterstützung zu berichten. Eine frühere Studie von Vreke et al. (2006) zeigt ebenfalls die Beziehung zwischen Grün im Wohnumfeld und geringerem Übergewicht von Kindern in diesen Umgebungen.

Maas, J. (2009). *Vitamine G, Green environment, healthy environment*. Utrecht: Nivel.

De Vries, S., Maas, J., & Kramer, H. (2009). *Effecten van nabije natuur op gezondheid en welzijn*. Wageningen: Alterra.

Vreke, J., Donders, J., Langers, F., Salverda, I. E., & Veeneklaas, F. R. (2006). *Potenties van groen! De invloed van groen in en om de stad op overgewicht bij kinderen en op het binden van huishoudens met midden- en hoge inkomens aan de stad*. Wageningen: Alterra.

### Zufriedenheit der betreuten Personen

Die Niederländische Vereinigung der Care Farmer hat als Teil des obligatorischen Qualitätssicherungssystems ein Zufriedenheits-Monitoring der betreuten Personen entwickelt. Dieses System erbringt laufend Daten, unter anderem über die Zufriedenheit von Menschen, welche Care Farming erleben und über Veränderungen ihres Selbstvertrauens.

Verschiedene kleinere Pilot-Studien wurden über die Zufriedenheit einzelner Zielgruppen unternommen, so bei älteren Menschen, bei Kindern und Jugendlichen sowie bei Menschen mit psychischen Erkrankungen. Diese Studien bestätigen einige der bereits in anderen Studien erwähnten Qualitäten von Care Farms, so zum Beispiel die Möglichkeit, sich im Freien

aufzuhalten und die Möglichkeit, Kontakte mit Pflanzen und Tieren aufzunehmen. Die Pilot-Studien zeigen ebenfalls, dass das Erlernen neuer Arbeitskompetenzen, das Erlebnis, Arbeiten gemeinsam zu erledigen sowie die Erfahrung sozialer Kontakte einige der wichtigsten Aspekte darstellen, die Care Farms ihren Teilnehmenden bieten.

Hassink, J., Haaster, H. & Bergsma, F. (2011). Verslag proef toetsing bij Landzijde en 4 zorgboerderijen voor ouderen en jongeren in het kader van een pilot voor ontwikkeling van vragenlijsten. Wageningen UR: IGBP, Solidair Consultancy.

### Schlussfolgerungen

Für viele Menschen ist die Wirkung eines Bauernhofes leicht nachvollziehbar: Die Care Farm stellt einen Ort dar, wo in einem kleinen Rahmen Betreuung geleistet wird, wo die betreuten Personen mit Pflanzen und Tieren Freien an der frischen Luft im tages- und jahreszeitlichen Rhythmus arbeiten; dass dies also einen Ort darstellt, wo auch Menschen „blühen“ können.

Es ist aber ebenfalls wichtig, die wissenschaftlichen Evidenzen zu betrachten, die die verschiedenen Effekte von Care Farming belegen und dass diese Studien auch dazu verwendet werden, die Qualität und Wirkung von Care Farming weiter zu entwickeln.

Was also bedeutet es für die betreuten Menschen auf einer Care Farm zu leben hinsichtlich ihrer Gesundheit, den Erholungs- und Genesungsprozessen und ihrer Lebensqualität? Am Ende sind es diese Dinge, die zählen. Es ist deshalb wichtig, einen unabhängigen Blick auf den Care Farming-Ansatz und dessen Methoden und Entwicklungen zu werfen. Betreuungsleistungen, wie auch Care Farming sind aktuell auch in der Schweiz durch Professionalisierungstendenzen geprägt.

### Teilhabe

Die Studien zeigen signifikant positive Ergebnisse, so zum Beispiel auf den Ernährungsstatus und den Flüssigkeitskonsum bei älteren Menschen mit Demenz, die auf einer Care Farm leben, im Vergleich zu üblichen Pflegeeinrichtungen. Oder die Abnahme von Problemverhalten und die Zunahme des Selbstwertgefühls bei jungen Menschen, die über Care Farming Integration, Teilhabe und Entwicklungswege zur beruflichen Qualifikation erhalten.

Forschungsergebnisse bei verschiedenen Zielgruppen geben deutliche Hinweise, dass Care Farming spezifische Qualitäten aufweist und dass verschiedene betreute Personen auf spezifische Weise von den Angeboten Nutzen ziehen können. Dies beinhaltet auch die Beziehung zwischen betreuendem Bauern/



betreuender Bäuerin und der betreuten Person. Diese wird Teil einer Gemeinschaft und engagiert sich mit sinnvollen Aktivitäten in einer grünen Umgebung. Die Tatsache, dass ein bäuerlicher Familienbetrieb ein eher informelles, nicht-institutionelles Umfeld bietet (mit nicht therapeutisch oder klinisch geprägten Rollenmustern), wird von den meisten betreuten Menschen als sehr positiv erfahren. Sie erfahren diese Betreuungsformen als eine Möglichkeit, in einer Form von „normalem Leben“ teilnehmen zu können.

Mit diesen Schlüsselfaktoren stellt Care Farming einen Ansatz dar wie er aktuell gefordert wird: Die Forderung nach Teilhabe, nach Verankerung in der Gemeinschaft, nach Ressourcenstärkung und Empowerment (Stärkung des Selbstvertrauens). Eine Care Farm ermöglicht eine natürliche Teilhabe der betreuten Menschen auf einem Hof mit Berücksichtigung ihrer besonderen Eigenschaften und Stärken und unter Bedacht und Reflexion aller involvierten Beziehungen.

### Ausblick

Diese Sondernummer möchte alle involvierten Akteure (Betreuende und Betreute, Fachpersonen und weitere) einladen, die eigene Tätigkeit im Care Farming Bereich ihre Praxis kritisch zu hinterfragen. Mit den Ergebnissen dieser Reflexion sehen Sie besser, welche Leistungen Care Farming im gesamten Pflege-spektrum erbringen kann und wie Care Farming spezifisch zu Gesundheit und Lebensqualität beitragen kann. Diese Betrachtungen geben eine gemeinsame Basis, wie Care Farming noch verbessert werden kann und in welchen Bereichen es noch Möglichkeiten zur gegenseitigen Befruchtung von Landwirtschaft und Pflege gibt.

Die Ergebnisse sollen Care Farmern helfen, ihre Arbeit zu reflektieren und ihr weiterhin einen sozialen Mehrwert hinzuzufügen. Diese Entwicklung soll erfolgen, ohne dass die einzigartigen Aspekte, die ein landwirtschaftlicher Betrieb bietet, aus den Augen verloren gehen.

Care Farmer können durch die vorliegenden Ergebnisse besser identifizieren, wo ihre eigenen spezifischen Qualitäten liegen. Sie lernen, wie Arbeit und Betreuung für die verschiedenen Zielgruppen optimal gestaltet werden kann. Es mag interessant sein zu sehen, ob ein besserer Ernährungsstatus und Flüssigkeitszufuhr – wie sie für die älteren Menschen auf Care Farms gezeigt werden konnte – auch für andere Zielgruppen erlangt werden kann, z. B. für Menschen in Rehabilitationsphasen von Suchterkrankungen. Diese

Zielgruppe kommt gerne zur Genesung und Reintegration auf landwirtschaftliche Betriebe.

Behörden, Beständen und Fachpersonen können einschätzen, ob Formen von Care Farming eine gute Ergänzung zu anderen Betreuungsleistungen bieten; Betreuungsleistungen bei denen eine zunehmende Teilhabe von Betreuung zu Teilhabe in Arbeit und Ausbildung die herausragendsten Merkmale sind.

Betroffene Menschen und deren Organisationen können die Ergebnisse verwenden, um einzuschätzen, ob sie diese Pflegeleistungen erhalten die sie sich wünschen und wie sie dazu beitragen können, diese Angebote noch besser anzupassen und weiterzuentwickeln.

Schlussendlich bietet die Sammlung von Studien zur Wirkungsevaluation auch die Hinweise auf Forschungslücken, die durch künftige Forschung noch angegangen werden müssen. Eine wichtige Quelle zur KlientInnenzufriedenheit ist das niederländische Monitoringsystem. Ähnliche Instrumente wären auch für die verschiedenen Zielgruppen in der Schweiz zu fordern.

Dieser Beitrag stammt aus dem folgenden Bericht:

Elings, M. (2011). *Effects of care farms. Scientific research on the benefits of care farms for clients*. Wageningen: Wageningen University and Taskforce Multifunctional Agriculture.

Übersetzung: Hans Wydler

### Marjolein Elings

Marjolein Elings ist Green Care Wissenschaftlerin an der Universität Wageningen in den Niederlanden. Ihre Forschungstätigkeit erstreckt sich über einen Zeitraum von mehr als 10 Jahren. Ihre Arbeiten befassen sich insbesondere mit Effektstudien von Care Farming bei verschiedenen Zielgruppen. Sie ist Mitglied in Steuergruppen verschiedener interuniversitären Projekte und wirkt als Referentin.



„Mein Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen haben enorm zugenommen. Ich habe hier die Möglichkeit, Dinge zu einem erfolgreichen Ende zu bringen.“

Ein Teilnehmer von der  
Zorgboerderij de Noorderhoeve  
([www.noorderhoeve.nl](http://www.noorderhoeve.nl))



# *Naturkontakte für Menschen mit Demenz ermöglichen*



Wie kann man die Lebensqualität von Menschen mit Demenz durch Kontakte mit der natürlichen Umgebung fördern?

Personzentrierte, entwicklungsfördernde und stressreduzierende Umgebungen sind schon lange Bestandteil einer guten Betreuung von Menschen mit Demenz. Zunehmend nutzt man die natürliche Umgebung mit Tieren, Pflanzen und Zeitgebern, um die Lebensqualität und das Wohlbefinden von Menschen mit einer Demenz zu erhalten und zu fördern.

Gleichzeitig kooperieren Grün- und Weißberufe immer öfter, um ihr gesundheits- und umweltbezogenes Wissen für Menschen mit Demenz zu nutzen.

Das Fachbuch beschreibt, warum und wie natürliche Umgebungen für die Lebensqualität von Menschen mit Demenz genutzt werden können und wie sie in die Versorgung von Menschen mit Demenz integriert werden können.

Jane Gilliard / Mary Marshall

**Naturgestützte Pflege von Menschen mit Demenz**

Natürliche Umgebungen für die Förderung der Lebensqualität von Menschen mit Demenz nutzen

Deutsche Ausgabe herausgegeben von Garuth E. Chalfont. Übersetzt von Heide Börger.

2014. 240 S., 39 Abb., 1 Tab., Kt

€ 29.95 / CHF 39.90

ISBN 978-3-456-85359-8

E-Book € 26.99 / CHF 36.00

HUBER



[www.verlag-hanshuber.com](http://www.verlag-hanshuber.com)



# Care Farming – who cares?

## Mögliche Entwicklungspfade für Care Farming

von Hans Wydler und Dorit Haubehofer

Erfolgreiche Erfahrungen aus dem Ausland, augenfällige Evidenzen für Wirksamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmässigkeit der Angebote haben noch nicht zu einem Boom geführt. Dieser Beitrag schlägt einige mögliche Entwicklungspfade für die Weiterarbeit vor.

In der Schweiz konnten in jüngerer Zeit zwei Forschungsprojekte durchgeführt werden, die sich mit den Möglichkeiten einer Weiterentwicklung und Förderung von Care Farming befassen. Bei dem ersten handelt es sich um ein Projekt im Rahmen der Cost-Action 866 „Green Care in Agriculture“ (Christ, Widmer & Wydler, 2010), beim zweiten um eine Systemanalyse zu Care Farming (Wydler, Stohler, Christ & Bombach, 2013).

Die Entwicklung von Care Farming in der Schweiz verläuft etwas zögerlich. Schwierigkeiten für die

Weiterentwicklung könnten in folgenden Aspekten gesucht werden:

- Betreuungsleistungen sind sehr unterschiedlich organisiert und betreffen unterschiedlichste Menschen (Zielgruppen, Settings und Finanzierungssysteme);
- in unterschiedlichen Perspektiven zeigen sich zum Teil widersprechende Interessen, z. B. bei Fragen der Entlohnung, bei der Bindung der betreuenden Familien an die NWO/FPO;
- das Thema Care Farming stellt in der Schweiz kein bereits gut etabliertes und bekanntes Thema dar;
- es fehlt bei Care Farming die Sichtbarkeit, der wissenschaftliche Nachweis der Wirksamkeit, die Evaluation konkreter Interventionen von Projekten;
- in dieser Situation steht die Schweiz aber nicht alleine da: Das Wissen zu Care Farming ist generell noch unzureichend. Viele Zusammenhänge

müssten vertieft wissenschaftlich untersucht werden. In Haubenhofer, Demattio und Geber (2012) werden solche möglichen Entwicklungsstrategien der Green Care-Forschung benannt.

Die folgenden Massnahmenvorschläge (MV) möchten auf allen Ebenen ansetzen. Ziel der Vorschläge ist, eine Entwicklung voranzutreiben, wie sie z. B. die Niederlande erlebt haben oder wie sie aktuell in Österreich oder Deutschland im Gange ist. Die Massnahmenvorschläge wurden von einem Projektteam entwickelt. Eine Begleitgruppe von Fachpersonen hat das interdisziplinäre Projektteam unterstützt (Wydler et al., 2013; Bombach, Stohler & Wydler, 2015).

### **MV 1: Schaffung einer Plattform (eines Vereins, einer Interessengemeinschaft) zur Stärkung des Betreuungssystems Care Farming**

Das Beispiel der Niederlande zeigt, dass in einer Anfangsphase die Schaffung einer Plattform ein strategisch wichtiges Element darstellen kann. Plattformen ermöglichen Vernetzung, machen Dinge sichtbar und können Entwicklungen vorantreiben.

### **MV 2: In jedem Kanton wird eine Koordinationperson zu Care Farming bestimmt**

Die Unübersichtlichkeit des föderalistischen Systems, die Notwendigkeit, sich auch in Regionen zu verankern und die Erkenntnis, dass es immer Schlüsselpersonen braucht, damit Netze gesponnen werden können, führte zum MV 2. Eine zentrale Stelle in einer Region, die alle Fäden in der Hand halten kann, könnte ein wichtiges Element der Entwicklung darstellen. Möglicherweise differierende oder sich störende Entwicklungen können in den Regionen/Kantonen verhindert werden. Eine nationale Plattform sollte diese Entwicklungen wieder zusammenfassen.

### **MV 3: Ausbau der differenzierten Curricula zur Aus- und Weiterbildung in der Landwirtschaft für Menschen mit praktischen Kompetenzen**

Wie im Artikel von Steiner dargelegt, bietet die Landwirtschaft Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten an, wie sie für eine ganze Bandbreite von Zielgruppen einzigartig ist. Auch wenn die Menschen nach Abschluss dieser Ausbildung häufig nicht in der Landwirtschaft verbleiben, bietet diese Erfahrung einen wichtigen Kompetenzgewinn für diese Menschen. Dieser Weg müsste für alle Interessierten geöffnet werden.

### **MV 4: In verschiedenen Bereichen und auf verschiedenen Stufen werden Ausbildungsgänge, einzelne Module und Zertifizierungsgänge zu Care Farming angeboten**

Care Farming stellt eine interdisziplinäre Praxis dar. Die Einzigartigkeit von Care Farming entsteht aus der Auseinandersetzung zwischen Landwirtschaft, Gesundheitsforschung und -förderung, wie auch sozialpädagogischen, arbeitsagogischen sowie therapeutischen Ansätzen. Das bedeutet, dass in diesem Bereich aktive Menschen in mehreren Bereichen Kompetenzen aufweisen sollen. Diese Perspektive ist im Sinne eines Qualitätsmerkmals von Care Farming auch in den Aus- und Weiterbildungen zu berücksichtigen.

Die **MV 5 bis 7** beschäftigen sich mit den wissenschaftlichen Grundlagen, dem Wissensmanagement und der strategischen Positionierung von Care Farming im Rahmen des Handlungsfeldes von Green Care. Diese Punkte sind wichtig, um die Sichtbarkeit, den Nachweis von Evidenzen und die Optimierung konkreter Interventionen zu fördern.

### **Wurde in der Schweiz viel oder wenig erreicht?**

Wie in vielen Fällen kann die Betrachtung vom halbvollen oder halbleeren Glas ausgehen:

Halbvoll ist das Glas, da die Care Farming-Leistungen relativ verbreitet sind und ohne grössere institutionelle Hürden geleistet werden können. Es gibt verschiedene Organisationen die tätig sind, es gibt eine Vielzahl anbietender Familienbetriebe und es gibt bereits heute eine Zahl von Menschen, die solche Leistungen auch nachfragen. Die Heftbeiträge haben auch gezeigt, dass das Feld der Betreuungsleistungen ein innovatives Feld darstellt. In den letzten Jahrzehnten sind die NOW/FPO-Organisationen als meist privatwirtschaftliche Dienstleister in das Feld eingetreten. Diese Organisationen arbeiten oftmals sehr qualitätsbewusst und innovativ. Die in diesem Heft eröffnete Diskussion über die Schaffung von Tagesstrukturen kann ebenfalls als Beispiel für die Innovationskraft des Feldes beigezogen werden.

Halbleer ist das Glas, da unter den verschiedenen Akteuren wenig Vernetzung besteht und die öffentliche Aufmerksamkeit und Wertschätzung eher gering sind. Immer wieder geraten die Betreuungsleistungen auch in die Presse, viele positive Bilder werden gezeichnet. Es gibt aber auch schlechte Beispiele und auf solche sollte auch adäquat reagiert werden

können. Das ist heute noch nicht der Fall. Bezüglich der Wirksamkeit wird auf einer Ebene der Alltagsüberzeugungen die Ansicht geteilt, dass Aufenthalte auf einem Bauernhof zur Gesundheit beitragen können. Wissenschaftlich untermauerte Ergebnisse in der Schweiz liegen noch nicht vor. Das wirkt sich auch auf die Finanzierung der Angebote aus. Diese ist meist immer noch schwierig zu bewerkstelligen.

### Herausforderung: Bereitstellung von Finanzierungen

In den verschiedenen Beiträgen dieser Sonderausgabe ist viel Aufmerksamkeit auf mögliche Finanzierungsquellen der Betreuungsleistungen gelegt worden. Von Einzelfinanzierungen und Beiträgen von Gönnern und Sponsoren in einer Anfangsphase, sollte sich das Feld in Richtung eines „normalen“, gleichgestellten und gleichwertigen Anbieters entwickeln. Nachfragende Personen sollten die freie Wahl zwischen verschiedenen Angeboten treffen können, u. a. auch Angebote aus dem Bereich Care Farming. Die Beispiele aus den Niederlanden zeigen, dass dies möglich ist. Der Wandel des Finanzierungsmodells von der Objekt- zur Subjektfinanzierung könnte in der Schweiz (wie in den Niederlanden) einen wichtigen Treiber für die Entwicklung von Care Farming darstellen.

### Mit Innovation auf gesellschaftliche Herausforderungen reagieren

Zunehmende Virtualisierung und Individualisierung von Gesellschaft rufen nach alternativen Erfahrungen. Es gibt ein Bedürfnis nach Naturbegegnung und primären Erfahrungen mit natürlichen Elementen. Viele gesellschaftliche Problemlagen akzentuieren sich: Z. B. Langzeitarbeitslosigkeit, Arbeitslosigkeit bei älteren Arbeitnehmenden, Arbeitsintegration von jungen Menschen, die Betreuung der zunehmenden Zahl älterer Menschen oder Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen. Care Farming kann in vielen Bereichen innovative Lösungen entwickeln. Es denkt quer über verschiedene Systemgrenzen hinweg und bringt kreative Lösungsvorschläge hervor. Care Farming sollte sich verbindlicher organisieren und stärker positionieren. Die Innovationskraft, die diesem Feld innewohnt ist in der Lage, neue und interessante Angebote zu

kreieren. Dazu braucht es Menschen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, die sich um Care Farming kümmern.

- Bombach, C., Stohler, R., & Wydler, H. (2015). Farming families as foster families: The findings of an exploratory study on care farming in Switzerland. *International Journal of Child, Youth and Family Studies*, 6 (3), 440–457.
- Christ, Y., Widmer, S., & Wydler, H. (2010). Care Farming: Potenziale sozialer Dienstleistungen in der Schweizer Landwirtschaft. Schlussbericht Workshop 1–3 Januar – Dezember 2010. Wädenswil und Tänikon: ZHAW/IUNR und Agroscope ART. (Download unter: [www.greencare.ch/](http://www.greencare.ch/))
- Haubenhofer, D., Demattio, L., & Geber, S. (2012). Wirkung und Nutzen von Green Care: Eine Recherche und Analyse fachbezogener Artikel Ein Bericht für das Ländliche Fortbildungsinstitut und die Landwirtschaftskammer Wien. Wien. (Download unter: [www.greencare-oe.at/](http://www.greencare-oe.at/))
- Wydler, H., Stohler, R., Christ, Y., & Bombach, C. (2013). Care Farming – eine Systemanalyse. *Life Sciences und Facility Management, Umwelt und Natürliche Ressourcen und Soziale Arbeit, Forschung und Entwicklung* (Hrsg.), Bericht. Wädenswil und Zürich. (Download unter: [www.zhaw.ch/](http://www.zhaw.ch/)).

### Dorit Haubenhofer



*Dr. Dorit Haubenhofer ist promovierte Biologin an der Universität Wien; Chef-Redakteurin der Zeitschrift Green Care; Dozentin und selbstständige Green Care Wissenschaftlerin mit 10-jähriger Erfahrung; Autorin von Fachbüchern und unzähligen Artikeln; oftmals gebuchte Vortragende im In- und Ausland zu allem, was mit Green Care zu tun hat.*

### Hans Wydler



*Hans Wydler verfügt über 20 Jahre Erfahrung im Bereich Public Health. Er ist als Soziologe im Bereich Landwirtschaft tätig und arbeitet heute an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften im Bereich sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeitsforschung und Gesundheit.*

# Impressum

## Herausgeber der Zeitschrift Green Care

Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik  
Dr. Thomas Haase  
Angermayergasse 1  
1130 Wien  
Österreich  
www.agrarumweltpaedagogik.ac.at

## Herausgeber der Sonderausgabe Care Farming in der Schweiz

George Avenue Foundation

Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Wien

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften,  
Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen



HOCHSCHULE FÜR  
Agrar- und Umweltpädagogik



Life Sciences und  
Facility Management

UNR Institut für Umwelt und  
Natürliche Ressourcen

## Chefredakteurin

Dr. Dorit Haubehofer  
Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Wien  
Departement für Anthropologie, Universität Wien  
dorit.haubehofer@agrarumweltpaedagogik.ac.at

## Redaktion

Hans Wydler  
Dorit Haubehofer  
Maarten Fischer

## Redaktioneller Beirat

Thomas Haase  
Jan Hassink

## Verlag

Verlag Hans Huber, Hogrefe AG  
Länggass-Str. 76, Postfach  
3000 Bern 9, Schweiz  
Tel. +41 31 300 45 00, Fax +41 31 300 45 91  
zeitschriften@hanshuber.com  
www.verlag-hanshuber.com

## Anzeigenleitung

Brigitte Niederberger  
Tel. +41 31 300 45 69  
inserate@hanshuber.com

## Herstellung

Florian Schneider  
Tel. +41 31 300 45 61  
florian.schneider@hanshuber.com

## Abonnemente

Tel. +41 31 300 45 55  
zeitschriften@hanshuber.com

## Abonnementspreise 2015

Jahresabonnement Private: EUR 39,-/CHF 52,-  
Jahresabonnement Institute: EUR 98,-/CHF 128,-  
Zzgl. Porto und Versandgebühren: Schweiz: CHF 8,-;  
Europa: EUR 6,-; Übrige Länder: CHF 12,-

Der Zugang zu den Volltexten ab 2014 ist im Abonnement  
inbegriffen und kann online aktiviert werden.

## Satz und Druck

AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten im Allgäu  
Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier, FSC®

## Elektronische Version

www.greencare-zeitschrift.com

## Erscheinungsweise

4 Ausgaben jährlich

ISSN-L 2296-4924  
ISSN (Print) 2296-4924  
ISSN (Online) 2296-4932

## Druckauflage

500

## Titelbild

© Gpointstudio/Dreamstime.com

Green Care ist Mitgliederzeitschrift des Vereins  
GartenTherapieWerkstatt.

Nachdrucke, auch auszugsweise, sind nur mit schriftlicher  
Genehmigung des Verlags gestattet. Für unaufgefordert ein-  
gereichte Manuskripte und Abbildungen übernimmt die  
Redaktion keine Verantwortung.

© 2015 Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, Bern



# Soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben in der Schweiz

Ein Bericht mit

- Praxisbeispielen aus der Schweiz
- Anregungen aus dem Ausland
- Validierung der wissenschaftlichen Effekte

# Care Farming

